Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Agnes

oder

Geld und Ehre.

Roman

von

August Schrader.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von E. Wengler.
1863.

Prolog.

1.

Die Zeit der Erndte war fast vorüber. Die Speicher, Scheunen, Böden und Keller bargen die Fülle der Gaben, die Gottes Güte den Menschen gespendet. Das Jahr zuvor war ein trockenes gewesen, hatte nur im geringen Maße den Fleiß der Landwirthe belohnt; um so reicher war der Ertrag in diesem Jahre, die ältesten Leute erinnerten sich einer so wohlgerathenen Erndte nicht. Die ersten Tage des Septembers brachten noch Juli-Wärme und die Luft war still, daß auch Obst und Wein zur vollen Reife gedeihen konnten.

Die Strahlen der Sonne, ihrem Untergange nahe, funkelten röthlich auf den Dächern eines stattlichen Landgutes, das an der Spitze des Dorfes Wiborn liegt. Das Herrnhaus mit seinen beiden Thürmchen ragt hoch über die Wirthschaftsgebäude empor und giebt der ausgedehnten Häusergruppe das Ansehen eines Edelhofes. Eine

hohe weiße Mauer zieht sich um das Ganze, schützend und abschließend von dem freien Felde. An dem entgegengesetzten Ende des Dorfes, auf einem Hügel, erhebt sich der stumpfe Thurm und die Kirche mit ihren plumpen Strebepfeilern. Das Gotteshaus ist eins der ältesten und zugleich merkwürdigsten in der Gegend. Unter drei riesigen Linden, die sich an der Ostseite des klassischen Gebäudes erheben, kündigt ein Denkstein an, daß Gustav Adolph hier einst geruht habe. Das historische Plätzchen wird oft von Reisenden besucht und Maler skizziren das uralte Kirchlein, das so standhaft den Stürmen und dem Zahne der Zeit trotzt.

Die Feierabendsglocke ward geläutet, als ein Reiter langsam an dem Friedhofe vorüberritt, der das Gotteshaus umgiebt. An einer niedern Stelle der Weißdornhecke, die das Feld des Todes einschließt, hielt er sein Pferd an und sah nach einem frischen Grabe, dessen einfacher Stein mit Blumen und Kränzen geschmückt war. Der Reiter, ein kräftiger Mann von dreißig und einigen Jahren, zog seinen breiträndrigen grauen Filzhut, so daß seine sonngebräunte Stirn sichtbar ward, und murmelte bewegt:

— Die Ruhestätte meines Sohnes! Der Herr hat ihn mir gegeben, der Herr hat ihn wieder genommen . . . ich will nicht murren gegen den Willen des Höchsten.

Aber das Vaterherz blutet doch . . . Philipp war ein guter Knabe, mein Stolz und meine Freude.

Er trocknete eine Thräne, die über die braune Wange rann. Der starke Mann weinte. Die feierlichen Klänge der Abendglocke hatten sein Gemüth noch weicher gestimmt, den Schmerz um das heimgegangene Kind lebhafter angeregt. Als er, den Hut nach alter Sitte vor die Augen haltend, ein kurzes Gebet gesprochen, sah er noch einmal nach dem Grabe.

— Meine Christine, mein braves, liebes Weib, ist wieder hier gewesen! flüsterte er mit bebender Stimme. Die trauernde Mutter hat das Grab des Sohnes mit frischen Blumen geschmückt. Und ihre Thränen haben die Blumen bewässert. Herr, mein Gott, du hast uns schwer heimgesucht! Aber wir haben ja noch ein Kind, ein liebes Mädchen. . . .

Er drückte seinem Rosse die Sporen in die Weichen und ritt weiter durch das Dorf. Die Landleute, die ihm entgegenkamen, grüßten ehrerbietig. Einige nannten ihn „Herr Inspector". Man sah es wohl, daß der Inspector allgemein geachtet und beliebt war. Freundlich dankte er auf jeden Gruß, auch wenn er von einem armen Tagelöhner kam, der müde und matt seiner Hütte zu schlich.

Der Inspector ritt durch eine Pflanzung von Obstbäumen, deren Zweige sich unter der Last der köstlichsten

Früchte bogen, und erreichte dann den Hof des Gutes. Ein Knecht, der herbeisprang, nahm ihm das Pferd ab. Forschend sah er einige Augenblicke durch den weiten Raum als ob er sich überzeugen wollte, daß überall Ordnung herrschte, dann eilte er einem schmucken Häuschen zu, das hinter Walnußbäumen seitwärts im Hofe stand. Gegenüber, in ziemlich weiter Entfernung, lag das Herrnhaus, ein hohes stattliches Gebäude mit Freitreppe und Balcon. Auf den Stufen der Treppe standen Orangenbäume in großen Kübeln. Die Fenster waren durch Marquisen von grauer Leinwand geschlossen.

Der Inspector war durch die offene Thür auf eine reinliche, städtisch eingerichtete Hausflur getreten. Rasch, von einem innern Drange getrieben, öffnete er das Wohnzimmer.

— Christine! rief er freudig.

Eine junge Frau von vielleicht sechs und zwanzig Jahren eilte ihm entgegen. Schluchzend warf sie sich dem Gatten in die ausgebreiteten Arme. Er drückte sie innig an sich und küßte ihr Lippen, Wangen und Augen. Beide weinten. Thränen der Freude über das Wiedersehen nach einer Trennung von zwei Tagen mischten sich mit den Thränen des Schmerzes. Die Mutter trug Trauerkleider, der Vater einen schwarzen Flor am Arme

. . . sie hatten vor sechs Wochen ihr Kind begraben, das ein bösartiges Scharlachfieber hinweggerafft.

— Gott sei Dank, Albert, daß du heute schon zurückkehren konntest! rief die junge Frau, sich ihm innig anschmiegend. Es war recht öde in unserm Hause. Ueberall fehlte mir etwas . . . ich hörte Deine Stimme nicht . . .

— Fasse Dich, Frau, fasse Dich! mahnte Albert. Ich lese es in Deinen bleichen Zügen, daß Du viel gelitten hast. Glaube mir, es ist mir schwer gefallen, mich von Dir zu trennen, selbst für die kurze Zeit; aber ich konnte die Reise, die der Dienst erfordert, nicht länger aufschieben. Da bin ich wieder und werde nun Leid und Freud mit Dir getreulich theilen.

Krampfhaft schluchzend lag Christine an der Brust des Gatten. Sie mußte sich ausweinen, denn sie hatte, waren es auch nur zwei Tage, zu lange allein geduldet. Das gleichfühlende Vaterherz war der Ort, wo der Schmerz sich lindernd ergießen konnte. Albert wollte fest erscheinen; aber es gelang ihm nicht. Er konnte nicht sprechen, ohne die Bewegung zu verrathen, die sein Inneres durchbebte. Die Wunde, die der herbe Verlust geschlagen, war noch zu frisch.

Ein Mädchen von vier Jahren sprang in das Zimmer. Auch das Kind war schwarz gekleidet; es trauerte

um den Bruder, aber nur äußerlich, denn der kindlich frohe Sinn konnte den Verlust noch nicht fassen. Albert hob das liebliche Töchterlein, das Ebenbild der Mutter, empor, herzte und küßte es und reichte es seiner Christine, die es unter heißen Thränen liebkos'te.

— Wir sind auf dem Gottesacker gewesen, plauderte Lina mit kindlicher Freude; die schönsten Blumen, die im Garten standen, haben wir Bruder Philipp gebracht ... er wird sich recht freuen. Und doch hat Mutter so viel geweint. Der Herr Pfarrer, der gerade vorüberging, hat sie nach Hause bringen müssen.

— Christine, was hast Du mir versprochen? fragte der Inspector, der seine Fassung wiedererlangt hatte.

Sie reichte ihm schmerzlich lächelnd die Hand.

— Verzeihe mir, Albert, die Einsamkeit taugte nicht für mich. Der Schmerz fordert seinen Tribut ... ich habe ihn nun gebracht und werde mich mit Ergebung in den Willen Gottes fügen.

— Bringe das Abendessen, liebe Frau. Ich habe heute einen starken Ritt gemacht.

Der Inspector verspürte keine Neigung zum Essen; aber er sprach diese Worte, um ein anderes Thema anzuregen.

Christine schien sich zu beruhigen; sie ging, kam und ordnete mit Hülfe einer Magd den Tisch. Die junge

Hausfrau, die durch Thätigkeit ihren Schmerz zerstreuen und dem geliebten Manne keinen Kummer über ihren Gemüthszustand bereiten wollte, bot ein rührendes Bild. Sie versuchte es zu lächeln, wenn sie auf Albert blickte, der dem staunenden Töchterchen eine Puppe gab, die er aus der Stadt mitgebracht hatte. Aber sie versuchte es nur, ohne daß es ihr gelang. Wenn sonst der Vater aus der Stadt heimkehrte, streckten sich mehr Hände nach ihm aus . . . heute fehlten zwei. Die arme Mutter eilte in die Küche, wo sie wimmernd auf einen Stuhl sank und das Gesicht verhüllte.

Auf den Inspector sollte wohlthätig eine Zerstreuung einwirken. Der Dienst nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein junger Mann, ein Verwalter, trat in das Zimmer. Er grüßte freundlich und berichtete:

— Herr Goßler ist aus dem Bade zurückgekehrt.

— Wann? fragte überrascht der Inspector.

— Vor kaum einer Viertelstunde. Der Commissionsrath Jäger begleitet ihn.

— Der Commissionsrath! murmelte der Inspector Burger verstimmmt.

— Beide haben die Zimmer des ersten Stocks im Herrnhause bezogen.

— Ist dem Patienten das Bad gut bekommen?

— Es scheint nicht so, antwortete der Verwalter;

unser Herr ist übel gelaunt und hinkt wie zuvor. Ich habe ihn nur einige Augenblicke gesprochen, aber ich glaube bemerkt zu haben, daß ihn das Bad tüchtig angegriffen hat, er ist magerer geworden.

— Hat er Ihnen Aufträge gegeben?

— Der Herr Inspector möchte zu ihm kommen.

— Gut, ich werde gleich gehen. Herr Braun, hat sich in den zwei Tagen meiner Abwesenheit etwas Neues ereignet?

— Nein, Herr Inspector; ich würde es Ihnen sonst schon gemeldet haben. Die Arbeiten sind, wie Sie angeordnet, fortgesetzt.

Nachdem der junge Mann auf Befragen einige Einzelheiten mitgetheilt, entfernte er sich. Der Inspector ordnete rasch seine Toilette, setzte die Gattin, die eintrat, von dem Ziele seines Ganges in Kenntniß und verließ das Haus. Wir begleiten ihn über den großen Hof, der rings von Stallungen und Scheunen eingeschlossen ist. Ueberall herrschen Ordnung und Reinlichkeit. Durch das Hauptthor zogen die Hirten mit ihren Heerden und dann folgten die Knechte mit Pflügen und Wagen. Die Fahrzeuge wurden in langen Reihen aufgestellt. Kühe, Rinder und Schaafe drängten sich brüllend und blökend nach den offenen Ställen. Der Inspector überblickte einige Minuten das belebte Idyll, das sich rasch in dem Hofe

gestaltete, fragte hier einen Knecht, dort einen Schäfer und ging endlich dem Hauptgebäude zu, dessen Fenster im ersten Stocke von den Marquisen befreit waren. Er stieg die Treppe hinan und betrat die Hausflur, die, weil sie mit Hirschgeweihen und ausgestopften Vögeln geschmückt, dem Vorplatze einer Försterwohnung glich. Domestiken gingen und kamen in eiliger Geschäftigkeit; es galt den Gutsherrn bedienen, der unerwartet rasch angekommen.

Frau Anna Senk, die Wirthschafterin, trat aus einer Thür. Als sie den Inspector erblickte, reichte sie ihm freundlich die Hand.

— Glücklich heimgekehrt? fragte sie.

— Vor einer Stunde.

— Sie sind zur rechten Zeit gekommen . . .

— Herr Goßler ist angelangt.

— Und mit ihm der widerwärtige Commissionsrath.

— Was kümmert uns der Mann, Frau Senk? Er wird hoffentlich seine Reise nach der Stadt bald fortsetzen.

— Mir ist als ob der Commissionsrath Jäger der böse Geist unsers Herrn sei. Ich sehe den Mann nicht gern, wenn er mir auch noch so freundlich zulächelt und nicht selten die Hand drückt. Wir sprechen wohl später

mehr, Herr Burger ... Grüßen sie die liebe Christine, die ich nun diesen Abend nicht besuchen kann.

Frau Senk entfernte sich. Der Inspector stieg die Treppe zu dem ersten Stocke hinan. Auf dem langen Corridor öffnete er eine Glasthür, die zu einem Vorzimmer führte. Hier traf er den Kammerdiener des Gutsherrn, der die Reisekoffer auspackte.

— Franz! rief leise der Eintretende.

Der Kammerdiener, ein schmächtiger Mann mit einem weißen, hagern Gesicht, wandte sich. Indem er mit der Hand in sein schwarzes Haar fuhr, grüßte er lächelnd.

— Melden sie mich dem Herrn!

Franz verbeugte sich und ging. Schon in der nächsten Minute kam er zurück und ließ den Inspector durch die offen gebliebene Thür eintreten, die er dann schloß. Der Inspector verneigte sich höflich, aber mit der Würde des Mannes, der sich seines Werthes bewußt, vor seinem Chef, der nachlässig auf seinem bequemen Sopha saß. Eberhardt Goßler war eine große, knochige Gestalt mit einem vollen, mattrothen Gesicht. Er mochte kaum vierzig Jahre zählen; aber schon war sein Haar dünn und grau geworden. Seine Wangen hingen schlaff herab, sein großes Auge war ohne Feuer. Die aufgeworfenen Lippen und die breite Nase gaben

dem großen Gesichte etwas Negerartiges. Das fette, glatt rasirte Kinn schimmerte bläulich. Seine groben Züge verriethen Abspannung und ein mürrisches Wesen. Ein kostbarer türkischer Schlafrock hüllte den Gutsherrn ein, der auf den Gruß seines Inspectors durch ein Kopfnicken dankte.

An dem Fenster stand eine zweite Person, die Albert Burger, der nur mit seinem Chef beschäftigt war, nicht bemerkte. Es war dies der Commissionsrath Jäger, ein großer, staatlicher Mann von vierzig und einigen Jahren. Befand er sich auch noch in der Reisetoilette, so erkannte man doch das Bestreben, stets elegant zu erscheinen. Sein Gesicht, aristokratisch weiß, war mit einem kurzen schwarzen Backenbarte geschmückt. Stark ausgeprägte Züge und ein stechendes dunkelbraunes Auge sprachen dem nachlässigen Lächeln Hohn, machten es selbst ironisch, das seinen fein geschweiften Mund mit den großen weißen Zähnen stets umschwebte. Seine Stirn war schmal, wie das ganze Gesicht. Ein glänzendes schwarzes Haar, in den Schläfen glatt anliegend, bedeckte das Haupt. Auf dem schneeweißen Busenstreifen glänzten Diamanten. Der Commissionsrath lehnte an der Fensterbrüstung, hatte die Arme gekreuzt, den rechten Fuß über den linken geschlagen und beobachtete den Inspector, der ruhig vor seinem Chef stand.

— Sie sind zwei Tage verreist gewesen? fragte melancholisch der Gutsherr, nachdem er den Schlafrock fester an den Hals gezogen, als ob er Frost empfände.

— Ja, Herr Goßler.

— In meiner Abwesenheit . . . ich kann es nicht billigen. Die Erndte ist noch nicht völlig eingebracht, die Arbeiten der Leute müssen streng überwacht werden, jeder Tag ist, wie Sie als Oeconom wissen, um diese Zeit kostbar . . . Sie hätten die Reise verschieben müssen.

Albert Burger blieb ruhig und fest.

— Verzeihung, Herr Goßler, es war dies unmöglich. Nehmen Sie die Versicherung, daß durch meine kurze Abwesenheit ein Nachtheil irgendwelcher Art nicht entstanden ist. Die Arbeiten haben ungestörten Fortgang gehabt, da die Leute nicht gewußt, daß ich mich entfernt . . .

— Die Leute haben es ebensowenig gewußt, als Ihr Herr. Der letzte Bericht, den Sie mir sandten, enthielt kein Wort von einer Reise.

— Ich habe den letzten Bericht erst vorgestern abgesendet, als sich die Dringlichkeit meiner Reise herausstellte. Wäre mir Zeit geblieben, ich hätte Ihre Erlaubniß abgewartet, die Sie mir sicherlich nicht versagt haben würden. Unter den obwaltenden Verhältnissen habe ich sie anticipirt . . .

— Das war kühn, Herr Inspector! murmelte der Gutsherr, als ob er nur ungern diesen Vorwurf ausspräche. Ich würde die Badereise nicht unternommen haben, wenn ich nicht fest auf Ihre Zuverlässigkeit gezählt hätte.

In diesem Augenblicke machte sich der Commissionsrath durch eine unfreiwillige Bewegung bemerkbar. Der Inspector sah nun, daß eine dritte Person anwesend sei. Aber er blieb immer noch ruhig, wenn der ihn betroffene Vorwurf auch doppelt schmerzlich wurde.

— Dann habe ich gefehlt! sagte der Inspector. Ich kann mich nur mit der besondern Wichtigkeit entschuldigen, welche die Reise für mich und meine Familie hatte. Mir ist vor einigen Wochen der jüngste Sohn gestorben, fügte er bebend hinzu . . . ich habe auch meine Frau auf zwei Tage verlassen, die von dem furchtbaren Schmerze um ihr geliebtes Kind fast zu Boden gedrückt wird. Eines weitern Beweises, daß ich nur gezwungen abgereist bin, bedarf es wohl nicht.

— Darf ich das Ziel Ihrer Reise wissen? fragte der Gutsherr.

— Herr Goßler!

— Nennen Sie es mir.

— Glauben Sie meiner Versicherung nicht, daß ich nur Familienangelegenheiten geordnet habe?

— Sie sind auch Speculant . . .

— Ich? fragte erstaunt der Inspector.

— Man sagt, Sie machten Geschäfte auf eigene Faust, besorgten Güter- und Länderkäufe, die einen ansehnlichen Gewinn abwürfen. . .

— Herr Goßler, ich erblicke zwar nichts Unerlaubtes in derartigen Geschäften, wenn sie ehrenhaft besorgt werden; aber ich versichere bei meiner Ehre, daß ich bisher nur auf die Erfüllung meiner Dienstpflicht bedacht gewesen bin. O, ich glaube Sie recht verstanden zu haben! rief er mit Bitterkeit. Sie haben mir die Gutskasse anvertraut . . . ein Mann, der fremde Gelder verwaltet, soll sich in Speculationen nicht einlassen . . . nicht wahr, das wollen sie sagen? Sprechen Sie nur Ihren Verdacht aus!

Der Gutsherr warf sich mißmuthig in die andere Ecke des Sopha's.

— Natürlich, rief er, natürlich! Waghalsige Speculanten sind keine sicheren Kassenmänner. Man muß, ohne es zu wollen, Verdacht schöpfen.

— Verdacht? Verdacht? hauchte bestürzt der Inspector.

— Wenigstens den, daß meine Gelder arbeiten, während ich sie ruhig in der Kasse wähne.

Der Inspector, der seinen Hut mit den zitternden

Händen fast zerdrückte, warf einen Blick nach dem Fenster. Der Commissionsrath betrachtete lächelnd die blitzenden Ringe an seinen Fingern. Es lag ein unverkennbarer Hohn in diesem Lächeln, auch wohl eine Schadenfreude. Albert Burger trat dem Gutsherrn einen Schritt näher. Bleich vor Erregung, aber mit fester Stimme sagte er:

— Sie haben das Recht, Rechenschaft von mir zu fordern, Herr Goßler; nicht aber einen Verdacht auszusprechen, zumal in Gegenwart eines Dritten. Ich erkenne darin die Absicht, mich zu kränken. Revidiren Sie meine Kasse und meine Bücher ... finden Sie Ungehörigkeiten, dann erst mögen Sie mich zur Verantwortung ziehen. Für den Schaden, den meine kurze Abwesenheit veranlaßt haben soll, hafte ich. Mehr kann und will ich in diesem Augenblicke nicht sagen, da ich vor unberufenen Zeugen ein Verhör nicht dulde. Wenn meine treue langjährige Amtsführung nicht für mich spricht, so mögen mich die Bücher und die Kasse rechtfertigen ... stellen Sie eine Revision an, wenn es Ihnen beliebt.

Der Inspector verneigte sich und verließ das Zimmer, ohne den Mann am Fenster eines Blickes weiter zu würdigen. Der Gutsherr schwieg; er sah düster sinnend vor sich nieder.

— Goßler! rief nach einer Pause der Commissionsrath.

— Was giebt's?

— Du siehst, daß ich Recht hatte, als ich zur Rückkehr in die Heimath mahnte.

— Vielleicht! Nein, ich glaube nicht daran ... Burger ist ein rechtlicher Mann. Und gerade jetzt, da ihn ein so schmerzlicher Verlust betroffen ... Es ist mir nicht recht, das ich ihn hart angelassen habe.

Der Commissionsrath verließ seinen Platz, warf sich in die leere Ecke des Sopha's, legte sanft seine Hand auf die Achsel des Gutsherrn und sagte:

— Freund, willst Du mit sehenden Augen nicht erkennen, daß Du der Düpirte bist? wärst Du vorgestern gekommen, hättest du vorgestern eine Revision abgehalten, Du würdest die Kasse leer gefunden haben. Mörgen wird sie gefüllt sein ... Dein treuer Inspector hat Geld geholt, weil er eine Ueberrumpelung gefürchtet. Ich wette, daß Dein Kammerdiener Franz mit ihm in Briefwechsel gestanden. Der Mensch sieht einfältig und ehrlich aus; aber glaube mir, er ist ein schlauer Schuft. Und Deine Wirthschafterin, die ehrbare Frau Senk ...

— Um des Himmels willen, Jäger, setze die Beschreibung nicht fort. Soll ich denn wirklich von Dieben und Betrügern umgeben sein?

— Man mißbraucht Dein Vertrauen, Deine Güte und Deine Sorglosigkeit. Doch, wozu soll ich dies Alles

wiederholen? Du bist nun einmal kein Oekonom, und wirst auch in Deinem Leben kein solcher werden. Dieser Burger glaubt, er sei Dir unentbehrlich. War das ein Betragen . . . er geht, ohne daß Du ihm die Erlaubniß dazu ertheilst. Mein Freund, so benimmt sich ein Untergebener seinem Herrn gegenüber nicht.

— Der Mann weiß, daß er in seinem guten Rechte ist! wandte Goßler ein.

— Und darum kann er verreisen, kann er ein so großes Gut ohne Aufsicht lassen! Hätte der Hirt nicht geschwatzt, den wir im Felde anredeten, Du würdest wohl nie die Reise des Herrn Inspectors erfahren haben. Schließe von dieser unerhörten Eigenmächtigkeit auf andere, kleinere . . . Was hast Du von der großen Oekonomie? Die Domestiken werden fett und füllen ihre Beutel . . . Du erhältst von Deinem Kapitale kaum vier Procent Zinsen und lebst dabei in steter Unruhe.

Goßler fuhr mit der Hand über die Stirn. Er seufzte tief und schwer.

— Was soll ich denn beginnen? fragte er betrübt.

— Du könntest so sorglos, so zufrieden leben, mein lieber Freund, und schaffst Dir Aerger und Verdruß, die Deiner Gesundheit schaden. Wohne in der Stadt, beziehe Deine Revenüen, und laß andere Leute den Acker bebauen, Leute, welche die Oekonomie verstehen. Ich be-

daure Dich nicht nur, ich ärgere mich auch über Dich. Hast du auch nur einen ruhigen, heitern Tag im Jahre erlebt? Stets dachtest Du an die Verwaltung Deines Gutes . . . Eberhardt, verzeihe Deinem Freunde, der es herzlich gut mit Dir meint, den Ausdruck: Du bist ein großer Thor!

— Was soll ich denn beginnen? fragte wiederholt der kranke Mann.

— Willst Du den Rath eines aufrichtigen Freundes hören?

— Ja, Ja! rief fast weinerlich der Gutsherr.

— Sieh, Eberhardt, Dein Gesundheitszustand erfordert, daß Du ferner in Gemüthsruhe lebst und Dich der steten Sorgen eines tüchtigen Arztes anvertraust. Was hat Dir der Badearzt angerathen?

— Dasselbe, was Du mir soeben gesagt.

— Den nächsten Sommer mußt Du wiederum eine Badekur vornehmen.

— So rieth mir der Arzt, der ein tüchtiger Mann zu sein scheint.

— Nun ziehst Du in die Stadt; der Winter auf dem Lande taugt nicht für Dich. Du brauchst Geselligkeit, Zerstreuung und Bequemlichkeit. Dies Alles findest Du hier nicht. Der Dritte in unserm Bunde, den wir auf der Schule schlossen, auch er lebt in der Stadt als

Advokat, als der angesehenste Rechtsanwalt ... denke Dir die Freude, wenn ich ihm sage: Brand, unser Freund Goßler bleibt nun bei uns!

— Was wird aus meinem Gute? rief Goßler überwältigt.

— Verkaufe es!

— Es ist bald gesagt.

— Auch bald gethan.

— Nimm die Sache nicht so leicht ... es giebt wenig Privatleute, die über so große Summen verfügen, wie ich sie fordern müßte, um nicht einzubüßen. Du weißt, daß ich meiner Schwester jährlich zahlen muß ...

— Das weiß ich. Es ist dies ein Grund mehr, daß Du Dich den Wechselfällen, die Wind und Wetter erzeugen, ferner nicht aussetzest. Im vorigen Jahre hattest Du Mißwachs ... trotzdem hast Du Deiner stolzen, unbeugsamen Schwester bei Heller und Pfennig auszahlen müssen.

— Das ist wahr!

— Privatleuten brauchst Du Dein Gut nicht anzubieten; es giebt eine Creditanstalt in unserer Stadt, Du kennst ja die Fortuna ... sie wird Dein Gut kaufen und angemessen bezahlen. Ueberlaß mir die Vermittelung des Geschäfts; ich überhebe Dich gern der Sorge und werde zeigen, daß ich Dein Freund bin. Fasse vor al-

len Dingen den festen Entschluß, daß Du verkaufen willst; das Uebrige ist so gut wie abgethan.

— Ja, ja! murmelte Goßler. Es wird wohl das Beste sein. Du bleibst noch einige Tage mein Gast, Jäger; ehe Du reisest, werde ich Dir meine Willensmeinung mittheilen können.

— Ich bleibe gern, Freund, um Dir zu nützen; diesen Abend sende ich einen Brief an meinen Secretair, der die Geschäfte noch für die kurze Zeit fortführen mag.

Der Commissionsrath beobachtete nun den Gutsherrn, der abgespannt und abgemattet den Kopf zurückgebogen hatte und die Augen geschlossen hielt, als ob er schliefe. Das Lächeln, das sich in seinen bleichen Zügen zeigte, ließ sich etwa durch folgende Worte übersetzen: „auf diesem Wege gelange ich zum Ziele, und wenn es nöthig erscheint, wende ich noch wirksamere Mittel an.“ Jäger rieb sich die feinen Hände, zündete eine Cigarre an und sah so lange durch das offene Fenster in den prachtvollen Park, der sich hinter dem Herrenhause ausbreitete, bis Franz ankündigte, daß das Nachtessen in dem kleinen Saale servirt sei. Der Gutsherr erhob sich, empfing von dem Freunde den Krückstock und schleppte sich in den an das Zimmer grenzenden Saal, wo Frau Senk, mit einer blendend weißen Küchenschürze angethan,

der Gäste harrte. Sie bat um Nachsicht mit dem Male, das sie in großer Eile bereitet habe, da sie durch die plötzliche Ankunft des Herrn überrascht sei.

— Hoffentlich doch angenehm? fragte Goßler, indem er sich die Serviette vorlegte.

— Zweifeln Sie nicht daran, lieber Herr! antwortete die Wirthschafterin in einem Tone, der verrieth, daß sie sich durch diese Frage verletzt fühlte. Alle Ihre Leute bedauern, daß die Absicht, Ihnen einen festlichen Empfang zu bereiten, vereitelt worden ist. Nehmen Sie den guten Willen für die That, Herr Goßler. Diese Bitte Ihnen auszusprechen bin ich beauftragt.

Der Gutsherr antwortete nicht; er begann zu speisen. Als Frau Senk sich entfernt hatte, leitete der Commissionsrath ein Gespräch ein, das den hypochondrischen Gutsherrn mit Hülfe des Weins heiter stimmte. Es kam so weit, daß Beide auf das glückliche Verkaufsgeschäft anstießen.

2.

Der Inspector hatte seine Wohnung betreten. Mühsam verbarg er den Zustand seines Innern, um der gramgebeugten Gattin nicht neue Sorgen zu bereiten. Es lastete ja genug des Jammers auf der kleinen Familie, die bis zu dem Tode des hoffnungsvollen Knaben

so glücklich gelebt hatte. Albert Burger nahm sich vor, den Schlägen des Schicksals Trotz zu bieten und seine Pflicht, wie es auch kommen möge, treulich zu erfüllen. Den bösen Einfluß des Commissionsraths auf den Gutsherrn kannte er; manche Neuerung war auf den Betrieb des bleichen Stadtherrn eingeführt, die sich später nicht nur als nutzlos, sondern auch als Schaden bringend erwiesen. Jäger wollte für einen wissenschaftlich gebildeten Landwirth gelten, der zur Erleichterung der Cultur wichtige Erfindungen machte. Den Titel des Commissionsraths hatte er früher erhalten, als er noch Pächter einer königlichen Domäne gewesen. Man weiß, was dieser Titel bedeutet ... es giebt Schauspieldirectoren, Delikatessenhändler und Gestüteaufseher, die für besondere Dienste dadurch ausgezeichnet werden. Seit zwei Jahren hatte Jäger seine Pachtung aufgegeben und sich bei der Fortuna betheiligt, einer Creditanstalt, wie sie die Neuzeit hier und dort in's Leben gerufen. Er gehörte dem Directorium an und bekam dafür nicht nur einen bedeutenden Gehalt, sondern auch Procente von dem Gewinne. Außerdem vermittelte er Kauf- und Tausch-Geschäfte, natürlich nur im Großen, und stand guten Freunden mit Rath und That bei. Für die Fortuna war er mit der Vorliebe eines Vaters thätig, er nannte sie sein Kind, und zwar mit Recht, denn sie hatte ihr Dasein vorzüglich

ihm zu danken. Die Geschäfte gingen nach den letzten Rechenschaftsberichten gut und die zufriedenen Actionäre hatten eine wohl zu beachtende Dividende eingestrichen. Man versprach sich das doppelte für das nächste Jahr. Der Commissionsrath war demnach ein gefeierter Mann und wenn er sich des allgemeinen Vertrauens im hohen Grade erfreute, so war dies eine Consequenz der glücklichen Geschäfte. Das wußte Goßler, und darum schätzte er den Freund; er würde auch wohl ohne Bedenken auf den Gutsverkauf eingegangen sein, wenn eine Veränderung seiner Gewohnheiten und seiner langjährigen Verhältnisse ihm nicht widerstrebt hätte. Jäger's Plan wird der Leser bald noch deutlicher durchschauen, wenn er mit uns die Ereignisse verfolgt, die sich in der nächsten Zeit auf dem Gute Goßler's zutragen. Für jetzt beobachten wir den Inspector, der von den Absichten des Commissionsraths bereits eine Ahnung hatte.

Christine hatte das Abendessen aufgetragen. Sie bediente, wie immer, auch heute den Gatten; die vierjährige Lina saß plaudernd zwischen Vater und Mutter. Der Platz, wo sonst Philipp gesessen, war leer. Der Tod hatte eine Lücke in die Familie gerissen.

Wir haben schon berichtet, daß Christine sechs und zwanzig Jahre zählte. Die Gattin des Inspectors sah kaum so alt aus; man würde sie für jünger gehalten

haben. Sie war schlank und elegant gewachsen, und die natürliche Anmuth, die in ihrem ganzen Wesen lag, verlieh ihr noch immer das Mädchenhafte, das kokette Frauen umsonst zu erkünsteln suchen, ein Bestreben, das sie widerwärtig macht. Christine hatte nichts Gesuchtes, nichts Gekünsteltes, jede ihrer Bewegungen war graziös, ihre einschmeichelnde Stimme sprach zum Herzen und die Blicke ihrer himmelblauen Augen entzückten. Dem zarten ovalen Gesichte fehlte zwar die erste Jugendfrische, aber es erschien darum nicht welk; die bleiche Farbe schien ein besonderer Bestandtheil ihrer Schönheit zu sein. Der Feder wird es nie gelingen, eine von Natur so liebenswürdige Frau zu skizziren, es bedarf des Pinsels eines Gerard's, um die herrliche, reine Stirn, das reiche Haar, den wunderbaren Blick und den zarten Teint zu malen. Die echte Weiblichkeit läßt sich bei dem Beschauen nur fühlen, nicht wiedergeben.

Die Bildung Christinen's war eine vollkommene, das heißt, man hatte nicht zu viel und nicht zu wenig an ihr gethan. Als einzige Tochter eines biedern Landpfarrers hatte sie den Unterricht genossen, der den Geist und das Herz zugleich bildet. Jener war auf Unkosten des Letztern nicht bevorzugt. Der religiöse Sinn, weit entfernt von Frömmelei, hatte sich in ihr unverfälscht erhalten. Die Sittenreinheit Christinen's war aus dem Pfarr-

hause in das des Oeconomie-Inspectors übergegangen. Man kann es in unseren modernen Verhältnissen ein Glück nennen, wenn die erste Liebe junger Leute in den Ehestand führt. Dieses Glückes waren Christine und Albert theilhaftig geworden. Beide hielten an dem Glauben fest, die Ehen werden im Himmel geschlossen und sie sei ihm, er sei ihr bestimmt gewesen. Eine Erinnerung, die das Glück der Ehe beeinträchtigt, gab es für sie nicht. Sie hatten sich eben so wenig über getäuschte Hoffnungen zu beklagen als über getäuschte Liebe. Albert stand längst allein in der Welt; Christinen's Eltern waren vor drei Jahren gestorben. Der greise Pfarrer hatte den Tod seiner Gattin nur um einige Monate überlebt.

Das Mal war vorüber, die Mutter reichte die Tochter dem Vater zum Kusse, man trug sie in die Kammer zur Ruhe. Der Inspector hörte des Kindes Nachtgebet, dessen einzelne Worte sich deutlich unterscheiden ließen. Er betete die kindlichen Worte mit. Nun mußte noch ein Gebet kommen ... aber es blieb aus, die Lippen, die es vor einigen Wochen noch gesprochen, waren für immer verstummt.

— Philipp! murmelte unwillkührlich der Vater, dessen Brust der Schmerz zu zersprengen drohete. Ruhe sanft in Deinem Grabe!

Er trocknete die Augen und trat zu dem Fenster, dessen Flügel er öffnete. Es war still auf dem großen Hofe, die müden Arbeiter hatten sich zur Ruhe begeben. Von dem tiefblauen Himmel herab blickten freundlich die Sterne, als ob sie Ruhe in das bekümmerte Menschenherz lächeln wollten. Der Inspector sah sinnend in die Nacht hinaus. Drüben lag das Herrenhaus, dessen Fenster erster Etage noch erleuchtet waren; dort saß der kränkelnde Gutsherr und hörte vielleicht auf die Einflüsterungen des speculirenden Commissionsraths. Von einem Gedanken getrieben trat der Inspector zurück.

— Was ist dir, Albert? fragte die junge Frau. Du siehst verstört aus.

— Nichts, o Nichts! Ich dachte an Geschäftsangelegenheiten.

— Du hast es vermieden, von dem Gutsherrn zu sprechen, der dich hat rufen lassen.

Er mußte zur Lüge seine Zuflucht nehmen; es war die erste Lüge, durch die er seine treue Gattin betrog.

— Der arme Mann kommt eben so krank zurück als er abgereis't ist. Ich habe ihm einen kurzen Bericht erstattet ... er kann mit dem Stande der Dinge zufrieden sein.

— Warum hat er seine Ankunft nicht gemeldet?

— Ich weiß es nicht. Laß doch, Christine; es ist ja auch ganz gleichgültig. Ich werde noch ein Stündchen arbeiten.

— Diesen Abend noch?

— Geschäfte außer dem Hause werden mich morgen in Anspruch nehmen, daß mir zu Comptoirarbeiten keine Zeit bleibt.

— Du bist erschöpft von der Reise, Albert! erinnerte sorglich die Hausfrau.

— Ich habe einige Notizen einzutragen, dann komme ich zurück. Du wirst nicht lange allein bleiben, Christine.

Er küßte zärtlich die Gattin und verließ das Zimmer.

— Mein armer Albert hat einen beschwerlichen Dienst, flüsterte die junge Frau vor sich hin; so gern ich ihm Ruhe gönne, so lieb ist es mir, daß dringende Geschäfte seinen Geist von den häuslichen Sorgen abwenden und ihm heilsame Zerstreuung gewähren. Ach, ich habe es wohl bemerkt, wie er mit seinem Schmerze kämpft, wie er stärker zu scheinen sucht, als er wirklich ist. Aber auch ich will meinen Schmerz bekämpfen, will Albert nicht immer an den schweren Verlust erinnern, den wir erlitten. Guter Gott, betete sie, gieb mir die Kraft dazu!

Noch einmal lauschte sie in die Kammer nach der

schlafenden Tochter, dann kam sie zurück und beschäftigte sich mit Näharbeiten.

Albert trat mit einer brennenden Laterne aus dem Hause. Er ging über den Hof zu einem Seitengebäude, in dessen Erdgeschosse sich Ställe und Magazine befanden. Eine schmale Treppe, deren Thür er erschloß, führte direct von dem Hofe zu dem ersten Stocke des alten finstern Gebäudes. Der Corridor war nicht breiter als die Treppe. Hier öffnete der Inspector eine mit Eisen beschlagene Thür und trat in das Büreau, das aus zwei Zimmern bestand. In dem ersten dieser Zimmer hatte ein alter Schreiber seinen Platz, der die Löhne auszahlte und die Quittungsbücher der Arbeiter in Ordnung erhielt. In dem zweiten Zimmer, das durch eine Thür mit dem des Schreibers verbunden war, befand sich das Arbeitspult des Inspectors. Hier zündete er eine Lampe an. Dann holte er das Hauptbuch und begann zu rechnen. Das Geschäft nahm kaum eine Viertelstunde in Anspruch. Albert's Bücher befanden sich stets in der besten Ordnung. Nun erschloß er einen großen Eisenschrank, der zur Hälfte in die Wand eingelassen und durch Eisenstäbe an dieser befestigt war.

— Ich will auf alle Fälle gerüstet sein! flüsterte er. Eine Revision wäre die größte Schmach, die man mir zufügen könnte; aber ich will sie schweigend extra-

gen, denn ich habe Weib und Kind. Es gelingt mir wohl, dem Einflusse des Commissionsraths erfolgreich entgegenzuarbeiten. Goßler ist ein schwacher Mann, ich muß Nachsicht mit ihm haben

Der Cassenbestand entsprach vollkommen den Büchern. Der Inspector zählte und ordnete das Geld und schloß vorsichtig den Schrank wieder. Seufzend legte er das Hauptbuch an seinen Platz zurück.

Eine Schwarzwälder Uhr, die über dem Arbeitspulte hing, schlug neun.

Kaum waren die Schläge verklungen, als die Thür in dem ersten Zimmer geöffnet ward.

— Wer ist da? fragte der Inspector mit starker Stimme.

Nun hörte man Schritte. In der Thür erschien ein Mann, der höflich den Hut zog.

— Sie sind hier, Herr Inspector! sagte der Mann. Ich komme aus den Dorfe zurück, gehe über den Hof und sehe Licht in dem Büreau ... eine ungewöhnliche Erscheinung um diese Zeit ... da ich nicht wußte, daß Sie von der Reise zurückgekehrt ...

— Es ist gut, Jonas, daß Sie kommen. Sind die Quittungsbücher in Ordnung?

— Welche Frage, lieber Herr! antwortete erstaunt der Schreiber, der mindestens fünfzig Jahre zählen mochte.

Sie wissen aus Erfahrung, daß ich nie im Rückstande bleibe. Ich arbeite lieber ein Stündchen länger . . . habe ich Ihnen heute Anlaß gegeben zur Unzufriedenheit? mit dem Schlage sechs Uhr schloß ich das Büreau und ging in das Dorf zu meinem Freunde, dem Schulmeister, der mich zum Abendessen geladen. Jetzt komme ich zurück . . .

— Sind Briefe eingegangen?

— Nein, Herr Inspector. Es hat sich auch während Ihrer kurzen Abwesenheit sonst Nichts zugetragen, das ich Ihnen zu melden hätte.

— So wissen sie wohl noch nicht, daß Herr Goßler angekommen ist?

— Nein! versicherte staunend der Schreiber. Man sprach davon, daß die Ankunft des Herrn erst nach acht Tagen erfolgen würde . . .

— Der Commissionsrath Jäger begleitet Herrn Goßler. Sie kennen den Herrn, Jonas?

— Dem Namen nach, nur dem Namen nach. Ich habe ihn unter Bekanntmachungen gelesen, welche die Creditanstalt Fortuna erläßt; sonst nicht.

— Gehen Sie zur Ruhe; ich werde noch ein Stündchen arbeiten.

— Kann ich helfen, Herr Inspector?

— Ich danke Ihnen, Jonas. Gute Nacht!

Der Schreiber zog sich zurück. Man hörte seine tappenden Schritte, die nach und nach verhallten. Dann trat die vorige Stille wieder ein. Außer den gleichmäßigen Pendelschwingungen der Schwarzwälder ließ sich kein Geräusch mehr vernehmen. Albert Burger stand am Pulte, den Kopf auf die Hand gestützt.

— Es gehen hier seltsame Dinge vor, dachte er schmerzlich. Während meiner bisherigen Geschäftsführung hat mir Goßler stets volles Vertrauen geschenkt, dessen ich mich auch würdig gezeigt; seit einiger Zeit ist es anders geworden. Dieser Jonas kommt mir verdächtig vor, vielleicht hat man ihn gedungen, mich heimlich zu überwachen. Der Vorwand, den er seinem Erscheinen in dem Büreau unterlegte, war schlecht ersonnen; er konnte wohl wissen, daß ich zurückgekehrt bin, daß kein Anderer als ich das Büreau mit Licht betritt. Der Alte hat wohl meine Beschäftigung sehen wollen. Ich brauche, was ich thue, keinem Auge zu verbergen; nur ein Geheimniß, das nicht mir gehört, muß ich verbergen, und ich verberge es selbst meiner Christine, mit der ich sonst Alles zu berathen pflege. Den Zweck meiner Reise darf Niemand erfahren, am wenigsten der argwöhnende Goßler. Wie Gott will! Wenn ich treu und gewissenhaft meinen Dienst versehe, brauche ich über meine Privatverhältnisse Niemandem Rechenschaft abzulegen. Die Interessen mei-

nes Herrn sind nicht gefährdet; ich habe sie im Gegentheil stets zu fördern gesucht, wie es mir Pflicht ist.

Er erschloß sein Pult und nahm einige Briefe heraus, die er in der Tasche verbarg, um sie den Blicken der Revisoren zu entziehen, die sich ohne Zweifel am nächsten Morgen einfinden würden.

— Es ist die erste Revision! murmelte er bitter lächelnd. Was wohl geschehen wird, wenn man mir einen Vorwurf nicht machen kann? Ach, hätte ich nur einen geringen Anhaltepunkt, um darzuthun, daß der Commissionsrath nicht der wahre Freund meines Herrn ist! Geduld! Geduld! Ich müßte mich sehr täuschen, wenn die Annahme falsch wäre: die Fortuna streckt ihre Hand nach diesem Gute aus, das vortrefflich zur Anlegung von Zuckerfabriken geeignet ist. Der fruchtbare Boden liefert vorzügliche Zuckerrüben, und wenn nicht ein großer Theil unserer Aecker an speculirende Fabrikanten verpachtet ist, so habe ich mir dieses Verdienst beizumessen. Und wahrlich, es ist ein Verdienst, denn der Boden, den ich so sorgfältig gepflegt, wird durch die Rübencultur ausgesogen, wird nach wenigen Jahren einen geringen Körnerertrag liefern. Bisher ist es mir gelungen, den Gutsherrn davon zu überzeugen ... was nun geschehen wird, nachdem er mich der Privatverwendung seiner Gelder beschuldigt, mag Gott wissen.

Der Inspector überlegte noch einige Augenblicke.

— Nein, rief er dann, ich werde noch warten! Morgen, übermorgen kann ich einen Brief absenden. Ich weiß ja nicht, was noch geschieht.

Nun löschte er die Lampe aus und verließ das Büreau, dessen Thür er vorsichtig verschloß. Eine Minute später betrat er den Hof. Seiner Gewohnheit gemäß ging er an den Ställen hin, deren Thüren sich in dem klaren Sternenlichte unterscheiden ließen. Albert Burger war von den Bewohnern des Guts stets der Letzte, der sein Lager aufsuchte. Er ging auch an dem Herrenhause vorüber. Einige Fenster des ersten Stocks waren noch erleuchtet. Der Commissionsrath mußte seinen Freund wohl noch zu fesseln wissen, denn Goßler pflegte sonst, Winter und Sommer, gleich nach neun Uhr zu Bett zu gehen. Und heute war er noch wach, heute, nach einer langen Reise! Der Inspector schüttelte den Kopf, er kam auf mancherlei Vermuthungen. Da trat ihm der Gutswächter entgegen, der die erste Runde machte.

— Sind Sie es, Herr Inspector? fragte der Landmann.

— Ja!

— Ich wollte so eben nach Ihrer Wohnung gehen.

— Warum?

— Am Thore steht eine Frau, die Sie zu sprechen wünscht.

— Eine Frau?

— Ich habe sie nur flüchtig gesehen, als ich die Pforte schloß. Sie fragte mich nach dem Herrn Inspector Burger, den sie gern sprechen wollte. „Kommen Sie, ich werde Sie zu ihm führen," sagte ich. Aber das wollte die Frau nicht; sie gab mir einen Thaler und bat mich, ich möchte Sie rufen. Das habe ich ihr versprochen

— An welchem Thore wartet die Frau?

— An dem Parkthore. Ich sollte ihr Bescheid bringen, wenn Sie schon zu Bett gegangen wären. Auch band sie mir auf die Seele, daß ich die Bestellung ohne Zeugen ausrichtete; sie sei eine Verwandte von Ihnen.

— Nimm die Laterne; ich werde zu der Frau gehen.

Der Wächter entfernte sich, um die Runde fortzusetzen.

— Sollte sie es sein? fragte sich der Inspector. Doch nein, die Dame wird nicht wagen allein in der Nacht sich dem Gute zu nähern. Vielleicht hat sie eine Botin abgesandt ... das wäre unvorsichtig! Ich kann ja bald Gewißheit erlangen.

Er ging durch eine schmale Gasse, die sich zwischen zwei Gebäuden hinzog, trat in den Theil des Parks,

der die Treibhäuser enthielt, und erreichte eine Gitterpforte in der Mauer, die den Park umgab. Der Wächter hatte die Pforte nicht verschlossen, sie war nur angelehnt. Albert Burger trat hastig in das Freie. An einem der Obstbäume, die in kurzer Entfernung von der Mauer standen, gewahrte er die dunkele Gestalt einer Frau, die einige Augenblicke ruhig stehen blieb, dann sich regte und ihm langsam näher trat.

— Herr Inspector! flüsterte eine Stimme.

— Ich bin es!

— Gott sei Dank!

— Sie, Frau Gräfin? rief der Inspector erstaunt.

Die Dame schlug rasch den schwarzen Schleier zurück.

— Ich mußte mich auf den Weg machen, da ich Ihnen wichtige Dinge mitzutheilen, da ich Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen habe.

— Und ich bin vor einigen Stunden erst von B. zurückgekehrt, wo ich Sie zu treffen hoffte. Man sagte mir, Sie seien verreis't.

— Vorgestern früh habe ich die Stadt verlassen.

— Und ich bin Abends dort angekommen. Diesen Morgen stieg ich wieder zu Pferde ...

— Braver Mann, Sie haben den weiten Weg umsonst gemacht! Wie soll ich Ihnen danken, wie soll ich je vergelten ...

— Still, gnädige Frau; hier ist der Ort nicht, an dem wir uns aussprechen können. Leider ist es mir unmöglich, Sie in ein Zimmer zu führen ... die Verhältnisse sind nicht danach angethan, daß ich sorglos handeln könnte ... ich bitte, begleiten Sie mich. Wir müssen während eines Spazierganges uns aussprechen.

Beide gingen auf dem Pfade zwischen der Mauer und der Baumreihe weiter. Sie entfernten sich von der Thür, die der Inspector fest angedrückt hatte. Die stille, milde Nacht gestattete den Aufenthalt im Freien. Kein Lüftchen, kein Geräusch regte sich. Links zog sich die grau schimmernde hohe Mauer hin, rechts sah man die weite Strecke des Stoppelfeldes.

— Gnädige Frau, begann Albert Burger, nennen Sie mir zunächst die Gründe, die Sie veranlaßt, mich aufzusuchen. Gestatten Sie mir, daß ich unnütze Höflichkeitsphrasen vermeide ... die Zeit ist zu kostbar, die Verhältnisse sind zu dringend, zu peinigend. Daß ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben bin ...

— Ist mir längst zur unumstößlichen Gewißheit geworden. Und wie großes Vertrauen ich in Sie setze, mögen die folgenden Eröffnungen darthun.

Die Gräfin von Neumark, eine Dame von zwei und vierzig Jahren, blieb stehen. Nachdem Sie ihrem

Begleiter einige Augenblicke in das Gesicht gesehen, flüsterte sie schmerzlich:

— Ich bin verloren, Herr Inspector, wenn Sie mich verlassen!

— Was ist geschehen, gnädige Frau?

— Man hat meinen Mann in das Schuldgefängniß geschleppt.

— Das ist traurig! meinte der Inspector. Aber Sie werden deshalb nicht verloren sein. Wer hat die Wechselhaft veranlaßt?

— Die Creditanstalt Fortuna.

— Also der Commissionsrath Jäger! Das ist ein schlauer Streich.

— Wir sind entblößt von allen Mitteln; uns bleibt Nichts als die kleine Rente, die mein Bruder, Ihr Gutsherr, zu zahlen verpflichtet ist. Sie kennen die Feindschaft, in der Eberhardt seit langer Zeit mit meinem Manne lebt ... auch mich haßt er, daß ich es nicht wagen darf, ihn um Hülfe zu bitten. Der Graf ist leichtsinnig gewesen, hat arg gewirthschaftet ... aber er bleibt doch mein Mann, von dem ich mich nicht lossagen darf. Mein Sohn Alphons ist Lieutnant in der Garde ... wenn es bekannt wird, daß sein Vater Schulden halber eingesperrt ist ... wir haben ihm schon seit Monaten keine Unterstützung gesandt ... in dem letzten Briefe

schildert er seine Lage als völlig trostlos; der arme Mann hat Ehrenschulden ... er wird den Dienst verlassen müssen ...

Die Gräfin weinte.

— Ich beklage Sie von Herzen, gnädige Frau!

— Sie wissen noch nicht Alles!

— Was ist denn noch geschehen?

— Es existirt ein falscher Wechsel.

— Sie wissen es? murmelte besorgt der Inspector.

— Mein Mann, den ich im Schuldgefängnisse besuchte, hat es mir gestanden.

— Dieses Wechsels wegen, gnädige Frau, hatte ich die Reise nach der Stadt unternommen. Ein Jude, ein bekannter Wucherer, brachte ihn mir. Das Papier, von Ihrem Gemale ausgestellt, trägt den Accept meines Gutsherrn und ist von dem Lieutnant Alphons von Neumark ausgegeben. Ist der Namenszug des Herrn Goßler auch ziemlich genau nachgeahmt, so ließ ich mich dadurch doch nicht täuschen. Ich weiß, daß Herr Goßler nie Wechsel acceptirt, weil seine Kasse stets gefüllt ist; sollte er aber wirklich ein Papier erwartet haben, so hätte er mir Auftrag zum Einlösen gegeben, zumal da er sich im Bade befand. Alle diese Umstände erweckten meinen Verdacht, den ich leider nun bestätigt finde. Ich habe den Juden

veranlaßt, natürlich unter Zusicherung hoher Zinsen, vier Wochen zu warten und ihm Zahlung versprochen.

— Gott lohne es Ihnen! rief hastig die Gräfin, indem sie beide Hände des Inspectors ergriff. Mein leichtsinniger Mann hat zu dieser Fälschung seine Zuflucht genommen, weil er den Sohn in den Stand setzen wollte, dem Range eines Grafen gemäß zu leben. Hätte ich darum gewußt, ich würde mich mit aller Kraft der Fälschung widersetzt haben, weil ich auf eine Verzeihung meines Bruders nicht rechne.

— Und Sie haben Recht; der unglückliche Prozeß, den ihr Gemal gegen meinen Herrn geführt, hat ihn, Herrn Goßler, zu sehr erbittert, als daß er die Gelegenheit sich entgehen lassen sollte, seinen Gegner, der ihn einer Testamentsunterschlagung bezichtigt, zu strafen. Herr Goßler hat zwar den Prozeß gewonnen und er sollte auf seine Schwester Rücksicht nehmen ...

Die Gräfin schüttelte traurig das Haupt.

— Ich habe keinen Bruder mehr, Eberhardt ist mir fremd geworden, seit ich dem Grafen die Hand gereicht. Wenn Jemand Verzeihung zu gewähren hat, so bin ich es ... Das Gericht hat meinem Bruder zwar die Güter des Vaters zuerkannt, er ist der legitime Besitzer derselben; aber ich bleibe dabei: es hat ein Betrug stattgefunden. Die Schwester muß sich mit einer mäßigen

Rente begnügen, während der Bruder fast Millionär ist. Lassen wir das, wir können auch nicht ein Iota daran ändern. Herr Inspector, was beginne ich? Mein Mann ist Wechselgefangener, meinem Sohne droht die Gefahr verstoßen zu werden . . . rathen, helfen Sie!

Als Antwort erzählte der Inspector, was ihm von dem Gutsherrn widerfahren.

— Ich habe Ihnen, gnädige Frau, oft Vorschüsse auf Ihre Rente geleistet und mögen diese Geldsendungen wohl Anlaß zu dem Argwohne gegeben, den Herr Goßler mir heute unumwunden ausgesprochen. Mir steht in den nächsten Tagen, vielleicht morgen schon, eine Kassenrevision bevor . . . ich darf es nicht wagen, eigenmächtig auch nur einen Thaler zu verausgaben. Sie wissen, wie gern ich Ihnen diene; ich habe nicht vergessen, daß Sie die Gründerin meiner Existenz sind, daß ich Ihrem verstorbenen Vater viel, Alles zu verdanken habe . . . meine Erziehung, meine Stellung, selbst mein geliebtes Weib; aber urtheilen Sie, ob ich jetzt helfen kann. Der Jude wird sich nach vier Wochen wieder bei mir einfinden . . . Der Wechsel beträgt fünftausend Thaler . . . mein Privatvermögen besteht kaum aus so viel Hunderten . . . gnädige Frau, in diesem Augenblicke bin ich völlig rathlos. Ich werde versuchen, unter irgend einem Vorwande mit dem Juden zu verhandeln . . .

— So muß der Graf im Schuldgefängnisse bleiben?

— Wenden Sie sich an den Rechtsanwalt der Fortuna.

— Ich habe vor einigen Tagen schon mit dem Advokaten Brand gesprochen.

— Und was für Hoffnungen hat er Ihnen gemacht?

— Keine! Keine! schluchzte die arme Dame. Nur Geld könne die Freiheit erwirken; von Nachsicht sei keine Rede mehr. Ach, ich bin recht unglücklich!

— Ich beklage Sie von Herzen, Frau Gräfin!

Die Dame weinte heftig.

— Ich wüßte einen Ausweg! rief nach einer Pause der Inspector.

— O, nennen Sie ihn mir!

— Sie haben es noch nicht versucht, eine Aussöhnung mit Ihrem Bruder zu bewirken.

— Vor Jahren einmal brieflich.

— Treten Sie ihm jetzt vor die Augen ... die Verhältnisse sind zu ernst, als daß Sie kleinliche Rücksichten nehmen könnten. Sie gehen zu keinem Fremden ... Herr Goßler ist Ihr Bruder ...

— Sie schrieben mir, daß Eberhardt sich im Bade befände.

— Er ist heute gegen Abend zurückgekehrt . . . freilich der Commissionsrath Jäger mit ihm.

— Jäger? flüsterte erschreckt die Gräfin. Ist der Mann immer noch der Freund Eberhardt's?

— Mir scheint, jetzt mehr als je. Aber nehmen Sie auch auf diesen Umstand keine Rücksicht. Gehen Sie ohne Scheu zu den Gutsherrn; er wird, er kann die Schwester nicht abweisen. Verschweigen Sie ihm die Wechselangelegenheit; bitten Sie ihn um ein Darlehn, oder um einen Vorschuß auf Ihre Rente. Ist der erste Schritt von Erfolg gekrönt, dann habe ich die beste Hoffnung für die Zukunft. Herr Goßler wird dann mehr thun; er wird sich seiner einzigen Verwandten wieder anschließen, wird vergessen was geschehen . . . aber nähern Sie sich ihm zuerst.

Die Gräfin schwankte noch.

— Wäre der Comissionsrath fern! flüsterte sie. Ich kann dem Manne nicht begegnen.

— Warum? fragte erstaunt der Inspector.

— Auch das will ich Ihnen anvertrauen.

— Sprechen Sie leise, gnädige Frau.

— Jäger warb einmal um mich.

— O, nun wird mir Manches klar!

— Ich liebte damals schon den Grafen und wies Jäger ab, dessen Nähe mir unerträglich war. Er hatte

den Vater für sich; ich habe harte Kämpfe zu bestehen gehabt. Der Commissionsrath ist noch heute mein erbitterter Feind ...

— Und die Wechselhaft des Herrn Grafen ist sein Werk. Aber gleichviel ... Jäger wird nicht lange auf dem Gute bleiben, die Geschäfte rufen ihn nach der Stadt zurück. Wo sind Sie abgestiegen, gnädige Frau? Wenn es nöthig benützen Sie mein Haus ... Sie bleiben einige Tage verborgen ...

— Der würdige Pfarrer hat mich freundlich aufgenommen, entgegnete die Gräfin. Bei ihm werde ich bleiben bis Sie mir rathen den Gutsherrn zu besuchen. Sie haben Recht, Herr Inspector: ich muß den ersten Schritt unternehmen ... Gott gebe seinen Segen dazu.

Albert Burger begleitete die Gräfin bis in die Nähe des Pfarrhauses. Unter den drei großen Linden blieben Beide stehen:

— Gute Nacht, Herr Inspector! sagte wehmüthig die bedrängte Dame. Werden Sie nicht müde, mich zu unterstützen, es kommt wohl die Zeit, in der es Ihnen mein Bruder danken wird.

— Das hoffe ich, gnädige Frau. Herr Goßler steht allein in der Welt, beeinflußt von einem falschen, eigennützigen Freunde ... öffnen Sie dem Bruder die Augen, ehe es zu spät wird, ehe er bereut, sich fremden

Leuten anvertraut zu haben. Man kann es nicht sagen seine Schwester habe sich gehässig von ihm zurückgezogen. Es ist gut, recht gut so!

— Was aber geschieht, fragte ängstlich die Dame wenn Eberhardt in seinem Grolle beharrt und mich abweis't?

— Den traurigen Fall wollen wir heute noch nicht fürchten. Ihr Bruder ist nicht herzlos, er handelt nur in einer Verblendung, die der Commissionsrath zu erhalten bemüht ist.

— Nehmen wir an, mein lieber Freund, der gefürchtete Fall sei eingetreten ...

— Dann wird Gott uns ein Mittel an die Hand geben, daß wir dem Unglücke vorbeugen können. Gute Nacht!

Die Gräfin ging dem Pfarrhause zu. Der Inspector trat den Rückweg nach dem Gute an. Er schloß die Pforte und eilte zu seiner Gattin, die noch arbeitend am Tische saß. Eine halbe Stunde später war es still in dem Hause des Inspectors; die Bewohner hatten sich zur Ruhe begeben.

3.

Noch dämmerte es am nächsten Morgen, als Albert in den Hof trat. Die Hirten trieben die Heerden durch

das Thor, und die Knechte zogen mit den Pferden aus, die Arbeit des Tages zu beginnen. Der Inspector erschien, gab hier und da einen Befehl oder ließ sich Auskunft ertheilen. Dann besuchte er die Ställe nnd Scheunen und sah nach den eingebrachten Früchten. Diese Beschäftigung nahm mehr als eine Stunde in Anspruch. Albert hatte Alles in der besten Ordnung gefunden. Nachdem er Rücksprache mit dem Verwalter Fritz Braun genommen, der zu Pferde erschien, suchte er, der Gewohnheit gemäß, sein Haus auf. Christine hatte bereits das Frühstück besorgt; sie wußte ja, daß der Gatte die Pünktlichkeit liebte. Eine halbe Stunde widmete der Landwirth nun seiner Familie. Dann küßte er Gattin und Tochter und verließ das Haus. Mit dem Schlage acht Uhr betrat er das Büreau. Jonas, der Schreiber, saß schon an seinem Pulte. Er erhob sich, seinen Büreau-Chef respectvoll grüßend.

Jonas war ein Fünfziger mit stark ergrautem Haare. Der verstorbene Vater des jetzigen Gutsherrn hatte sich seiner angenommen und ihm den Schreiberposten verliehen, dem er nun fünfzehn Jahre vorstand. Von seiner Vergangenheit wußte man nur, daß Jonas hatte die Rechte studiren wollen, daß er bei verschiedenen Advokaten in der Stadt als Privatsecretair gearbeitet und plötzlich als Schreiber und Rechnungsführer nach Wiborn gekommen war.

Konnte man seine Fähigkeiten auch eben nicht glänzend nennen, so mußte man ihm doch das Lob der Pünktlichkeit und größter Ordnungsliebe ertheilen. Bis zu dem Antritte Burger's hatte er den Büreaudienst allein versehen; dann aber, bei der Ausdehnung des Geschäftsbetriebes, war er dem neuen Inspector untergeordnet, der als Bevollmächtigter des kränkelnden Gutsherrn die Oberleitung übernahm. Jonas hatte sich ohne Murren gefügt, er war derselbe fleißige Arbeiter geblieben. Der Inspector hatte nie Grund gehabt, sich über ihn zu beklagen oder auch nur sein Vertrauen ihm zu entziehen. Der Schreiber war ein schwächliches Männlein mit einem feinen, weißen Gesicht, das bereits von zahlreichen Falten durchzogen ward. Er litt am Asthma. Aber sein dunkelblaues Auge blitzte klug und hell. Er spottete des Uebel's, das ihn oft arg plagte, und selten verließ ihn das gutmüthige Lächeln, das ihn in den Ruf eines freundlichen, wohlwollenden Mannes gebracht. Seine Toilette, obwohl einfach, war stets sauber; er pflegte sie mit der Sorglichkeit des alten Junggesellen.

— Hat die Post Briefe gebracht? fragte Albert.

— Nein, Herr Inspector; aber es ist so eben ein Billet des Herrn Goßler eingegangen.

— Wo ist das Billet?

— Es liegt auf Ihrem Pulte.

Der Inspector betrat sein Zimmer. Er nahm und öffnete das Billet. Es enthielt folgende Zeilen:

„Eingetretene Verhältnisse veranlassen mich, genaue Information von dem Stande meines Gutes zu nehmen, dessen Verwaltung bisher ausschließlich in Ihren Händen gelegen. Ich ersuche Sie, mir diejenigen Vorlagen zu machen, die zur Erreichung des angedeuteten Zweckes dienen können. Erwarten Sie mich gegen neun Uhr in dem Büreau. Goßler."

— Diesen Brief hat der beleidigendste Verdacht dictirt! dachte verletzt der Inspector. Man will mich überraschen und verhindern, daß ich Vorkehrungen treffe. Ich bin gerüstet, die Revision mag stattfinden.

Nun trat er auf die Schwelle der Thür, die beide Zimmer mit einander verband.

— Herr Jonas!

— Was steht zu Diensten, Herr Inspector?

Der Schreiber sah auf und legte die Feder nieder. Er lächelte gutmüthig wie immer.

— Herr Goßler wird unser Büreau besuchen.

— Eine große Seltenheit, Herr Inspector. Ich freue mich, den Gutsherrn zu sehen.

— Er will Einsicht nehmen von unserer Thätigkeit.

Jonas lächelte nicht mehr.

— Was soll daß heißen? fragte er erstaunt. Sind

Ordnungswidrigkeiten vorgekommen, die eine solche Maßnahme veranlassen?

— Der Gutsherr hat das Recht zu revidiren. Sie wissen es nun, richten Sie sich ein.

Jonas schüttelte den Kopf.

— Das wohl, Herr Inspector, der Gutsherr hat das Recht; aber nach der bisher bestandenen Ordnung der Dinge muß ich die Revision für ein Mißtrauensvotum nehmen. Sonst sind Sie am Schlusse des Vierteljahrs zu Herrn Goßler gegangen, um ihm den Rechnungsabschluß vorzulegen . . .

— Und jetzt kommt er zu uns, um die Kasse mit den Büchern zu prüfen. Mir ist es aus mehr als einem Grunde lieb. Herr Goßler, der uns unvorbereitet trifft, mag sehen, daß wir eine Revision, und käme sie in der Nacht, nicht zu fürchten haben.

Der Inspector trat an sein Pult zurück. Seufzend ordnete er Bücher und Papiere, denn er selbst wußte am Besten, daß er das Vertrauen seines Chefs verloren hatte. Das alte freundschaftliche Verhältniß war zerstört . . . was konnte, was mußte die Zukunft nun bringen? Mit einem schmerzlichen Gefühle dachte er seiner Gattin, seiner Tochter. Wußte er sich auch frei von aller Schuld, durfte er sich auch sagen, daß seine Fähigkeiten und Erfahrungen bald einen an-

dern Wirkungskreis finden würden, so drückte ihn doch der Gedanke darnieder: man setzt Zweifel in Deine Treue, in Deine Ehrlichkeit. Albert Burger war im Punkte der Ehre äußerst sensibel. Als nach einer halben Stunde der Kammerdiener Franz die Thür öffnete und Herrn Goßler ankündigte, hatte der arme Inspector Mühe, seine Erregung zu verbergen. Eine leichte Blässe überzog für einige Augenblicke das Gesicht, als er sah, daß der Commissionsrath dem Gutsherrn folgte. Er mußte schweigen, denn das Verfahren lag in der Ordnung begründet. Konnten sich doch Staatsbeamte der Revision nicht entziehen.

Goßler, erschöpft von dem Ersteigen der Treppe, hatte sich auf einen der alten Stühle gesetzt, die seit einem Vierteljahrhunderte zu dem Geräthe des Büreau's gehörten. Sein ganzes Wesen verrieth körperliche und geistige Erschlaffung; es sprach sich selbst eine Art Ueberdruß in seinen Blicken aus, die unstät durch das Zimmer schweiften. Seine leise zitternden Hände ruhten auf dem großen Krückstocke.

— Sie haben meinen Brief erhalten, Herr Inspector? fragte er melancholisch, nachdem er sich erholt hatte.

Burger bejahete es durch eine stumme Verbeugung; er konnte nicht sprechen, der Groll peinigte ihn, daß ihm

die Demüthigung in Gegenwart eines Fremden ward. Und wie kalt, und wie rücksichtslos benahm sich Goßler.

— Sie kennen also meine Absicht? fuhr er fort.

— Ich kenne sie, Herr Goßler, und bin bereit, Ihnen Bücher und Kasse vorzulegen, wie es meine Pflicht ist.

— Der Herr Commissionsrath Jäger, mein Freund, ist Ihnen bekannt?

— Ja.

— Er wird die Güte haben, statt meiner die Revision vorzunehmen ... ich bin noch angegriffen von der Badereise. Betrachten Sie meinen Freund als Ihren Chef.

Goßler schwieg; er legte den rechten Fuß über den Stock und wartete wie ein Mensch, der sich gezwungen einer lästigen Situation fügt.

Der Commissionsrath begann das Geschäft. Die genaueste Uebersicht war bei der peinlichen Ordnung des Inspectors so leicht zu gewinnen, daß kaum eine Stunde verflossen, als Jäger, der scharf nachgerechnet, die Summe nannte, die sich in der Kasse befinden mußte. Burger öffnete seinen Eisenschrank und legte das Geld, theils in Papier, theils in Gold und Silber, auf den Zahltisch. Nicht ein Groschen fehlte.

— Herr Jonas! rief nun der Gutsherr.

Der Schreiber trat ein.

— Sie befehlen, Herr Goßler?

— Tragen Sie dieses Geld in mein Zimmer.

— Gern.

— Der Herr Inspector wird eine Quittung von mir darüber empfangen. Von nun an will ich die Ordnung eingeführt wissen, daß je nach vierzehn Tagen der Kassenbestand an mich abgeliefert werde ... Medio et ultimo. Ich bitte darauf Rücksicht zu nehmen.

Der Inspector verneigte sich kurz. Aber noch sollte die Reihe der Kränkungen, die ihn so hastig trafen, nicht geschlossen sein. Der Commissionsrath wandte sich mit einem bedauernden Lächeln an ihn.

— Ich habe heute zum ersten Male einen tiefern Blick in die Wirthschaftsangelegenheit meines Freundes werfen können ... verwundert muß ich gestehen, daß ich mir eine größere Rentabilität gedacht habe. Das herrliche Gut, eins der besten in unserer Provinz, liefert einen geringen Ertrag. Entweder ist die Bewirthschaftung zu theuer oder ...

— Fahren Sie fort, fahren Sie fort! stammelte Burger.

— Oder, Sie verzeihen mir meine Offenheit, die Oberleitung versteht es nicht, das Gut auszubeuten.

Albert rang mit übermenschlicher Kraft nach Fassung.

— Es ist mir gesagt, daß Sie die Stelle meines Chefs vertreten, darum antworte ich Ihnen. Das verflossene Jahr hat eine sehr unbedeutende Erndte, die beiden Jahre zuvor haben Erndten geliefert, die kaum mittelmäßig zu nennen sind. Vor vier Jahren hatten wir an Hagelschäden zu leiden. Es sind dies Fälle, die weder menschliche Berechnung voraussehen, noch menschliche Kraft vermeiden kann. Das weiß jeder Landwirth, und wäre er der einfältigste Bauer. Hätten Sie, Herr Commissionsrath, im nächsten Frühjahre, statt jetzt im Herbste, sich nach dem Stande der Dinge erkundigt, Sie würden andere Verhältnisse vorgefunden haben. Die diesjährige Erndte, die zwei, drei schlechte Jahre ausgleicht, läßt sich noch nicht abschätzen. Das müssen Sie wissen, wenn Sie nur schlechte Begriffe von der Oekonomie haben. Das Mißtrauen, das Sie in meine Fähigkeiten setzen, verzeihe ich Ihnen; aber wahren Sie sich, meine Ehrenhaftigkeit und Treue in Zweifel zu ziehen.

— Diese Drohung gilt Dir, Goßler! sagte malitiös lächelnd der Commissionsrath. Du hast Deine Leute gut gezogen. Man wird mit Grobheiten regalirt, wenn man auf Ordnung hält und auffallenden Uebelständen nach-

forscht. Erzeige mir die Freundschaft und verschone mich künftig mit Aufträgen, die Gefahr bringen.

— Sie sind zu heftig, Herr Inspector! murmelte Goßler.

— Verzeihung, entgegnete Albert Burger, ich mußte mich aussprechen; Sie würden die Kränkungen, die ich angehört, für verdient halten müssen, wenn ich geschwiegen hätte.

— Nicht übel, wahrlich, nicht übel! rief Jäger ironisch lachend.

Nach diesen Worten verließ er das Büreau.

Der Inspector, blaß wie der Tod, lehnte an seinem Pulte.

Goßler wußte nicht, ob er gehen oder bleiben sollte. Einige Augenblicke waren verflossen, als der Gutsherr sich mühsam erhob.

— Beruhigen Sie sich! murmelte er dem Inspector zu. Gewisse Dinge veranlassen mich zu der neuen Maßregel. Ich muß den Werth meiner Besitzungen genau kennen lernen. Was wollen Sie denn? Sie sind ja gerechtfertigt. Es war nicht klug, daß ich das Geld nutzlos im Kasten liegen ließ. Der Gelegenheiten, Zinsen zu erhalten, bieten sich viel. Meine Kapitale müssen arbeiten, müssen den Erndteausfall decken.

Die letzten Worte sprach Goßler in dem Vorzimmer, das er langsam, auf seinen Stock gestützt, verließ.

Der Inspector starrte noch lange seine Bücher an. Die Vorgänge schienen ihm die Gebilde eines häßlichen Traumes zu sein. Er, der sich keiner Untreue, nicht einmal einer Nachlässigkeit bewußt, ward wie ein Betrüger behandelt. Und die Reise, die er im Interesse der Schwester seines Herrn, seiner Wohlthäterin, unternommen, diente als nichtiger Vorwand. Um neuen Streit zu vermeiden, um die Feindschaft der Geschwister, die er im Gegentheile auszusöhnen hoffte, nicht zu vergrößern, hatte er sich auf zwei Tage von seiner bekümmerten Gattin getrennt ... durfte er es wagen, die Veranlassung seiner Entfernung offen zu bekennen? Wenigstens jetzt noch nicht, er mußte den Erfolg des Besuchs erst abwarten, den die Gräfin dem Bruder zu machen beabsichtigte. Die Stimme des Schreibers unterbrach sein Sinnen.

— Herr Inspector, unser Chef scheint noch recht krank zu sein.

— Sie sind es, Jonas.

— Ich spreche Ihnen meine innigste Theilnahme aus.

Des Schreibers Züge verriethen wirklich Bedauern. Er drückte dem Inspector die Hand.

— Lassen wir das, Jonas!

— Und gerade jetzt muß der unangenehme Fall eintreten, da noch der Schmerz um den Tod des Sohnes ...

— Tragen Sie das Geld fort!

— Nehmen Sie die Sache nicht so ernst; Herr Goßler ist noch krank, ist Hypochonder ... er wird bald zur Einsicht gelangen und das Unrecht gut machen, das er Ihnen zugefügt hat. Und Unrecht bleibt es auf jeden Fall.

— Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Jonas.

— Ach, könnte ich sie nur bethätigen.

— Sie können es, alter Freund!

— Wie? Wie?

— Verschweigen Sie Jedermann, was diesen Morgen im Büreau geschehen.

— Dieser Mahnung bedurfte es wahrlich nicht.

— Wenn meine arme Frau die mir angethane Schmach erführe ...

— Sie würde vor Herzeleid krank werden. Nein, über meine Lippen soll kein Wort kommen! versicherte der Alte treuherzig. Da außer mir der Commissionsrath Zeuge gewesen ...

— O, dieser Commissionsrath! rief Albert, in dessen Brust der Groll sich wieder regte.

— Er will sich dem Herrn Goßler nützlich machen; aber er geht zu weit in seinem Eifer. Der Mann ist

wahrlich kein guter Freund. Wer weiß, was dahinter steckt. Ich vermuthe so etwas ...

— Was vermuthen Sie denn?

— Jäger will uns verdrängen, will andere Leute in unsere Posten schieben, Leute, die er begünstigt. Nun beginnt er damit, daß er uns verdächtigt ...

— Liefern Sie das Geld ab! sagte Albert rasch. Die Zeit vergeht, ich muß in das Feld reiten.

Der Schreiber nahm das Geld und kam bald mit der Quittung zurück. Der Inspector verließ das Büreau. Ehe er zu Pferde stieg, nahm er Abschied von seiner Gattin.

— Bist Du krank, Albert? fragte die besorgte Frau.

— Wie kommst Du zu dieser Frage, Christine?

— Du siehst bleich und angegriffen aus.

— Die Anstrengungen der Reise haben mich wirklich ermüdet. Ich werde nach Tische ein Stündchen ruhen, dann ist Alles gut.

Er küßte die Gattin, schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

— Dann ist Alles gut! flüsterte Christine. Wollte Gott, es wäre so! Der Gram nagt an dem Herzen meines armen Mannes, er will stärker scheinen als er ist

Ach, der Schmerz muß austoben; nur die Zeit bringt Linderung.

Sie ging den häuslichen Geschäften nach. Lina, das einzige Kind, mußte stets in ihrer Nähe bleiben.

Der Inspector hatte durch das Hauptthor das Gut verlassen und ritt im Trabe dem Felde zu. Er besuchte verschiedene Ackerstücke, auf denen Gruppen von Arbeitern beschäftigt waren. Alle grüßten zuvorkommend den humanen Mann, den sie achteten und liebten. Die Anweisungen, die er ertheilte, nahmen sie willig an. Und wie rasch ging die Arbeit von statten. Das Erndtefest war nicht fern, die Leute hofften auf einen frohen Tag, den sie durch Mühen und Anstrengungen redlich verdient hatten. Der Inspector wußte seine Leute zu belohnen, er sorgte dafür, daß das Erndtefest ein Tag allgemeiner Freude wurde.

Albert Burger hatte seine Runde vollendet. Er war zufrieden mit dem Stande der Arbeit; nirgends hatte er Versäumnisse oder Nachlässigkeiten bemerkt. Durch seine Abwesenheit war nicht der geringste Nachtheil erwachsen. Der Gutsherr würde, wenn er jetzt seinen Inspector begleitet hätte, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Commissionsrath ihm die Unwahrheit gesagt. Aber Goßler hatte sich seit Jahren nicht um die Wirthschaft gekümmert, auch war er in der Oekonomie

so wenig bewandert, daß er die Verdienste Burger's kaum zu würdigen wußte. Man kann sich nicht darüber wundern, wenn die Insinuationen Jäger's, den er für eine landwirthschaftliche Autorität hielt, so rasch Eingang bei ihm fanden. Jonas hatte ihn richtig beurtheilt: Goßler war Hypochonder, vielleicht auch mehr.

Die Sonne hatte fast den Scheitelpunkt erreicht, als der Inspector sinnend durch ein Wäldchen ritt, das zu dem Gute seines Herrn gehörte. Es war kühl zwischen den Stämmen der Buchen, deren Zweige sich hier und dort zu Gewölben verschlangen. Die Vögel jubelten und die Käfer summten in dem schattigen Haine. Albert ließ sein Pferd langsam gehen, die Dämmerung und Stille, die hier herrschten, sagten ihm zu. Die Hufschläge des Rosses tönten wieder wie in den Hallen einer Kirche. Wahrlich, das bekümmerte Herz mußte hier wohl kurze Zeit Ruhe finden, hier, wo ein heiliger Gottesfrieden waltete.

Des Inspectors Sinnen ward durch den Anblick eines Menschen unterbrochen, der lang ausgestreckt im Moose am Wege lag. Sein Haupt ruhete auf einer alten Jagdtasche. Die Hände hielt er gekreuzt im Nacken. Die hallenden Hufschläge hatten ihn bereits aufmerksam auf den Reiter gemacht. Er richtete sich langsam empor und sah den Inspector an, der den Schritt seines Pfer-

des hemmte, weil das seltsame Aussehen des Mannes ihm auffiel. Nun erhob sich der Fremde. Er war ein schmächtiger junger Mann in einem verschossenen blauen Kittel. Sein hageres, sehr bleiches Gesicht war von langen schwarzen Haaren umflossen, die er hinter die Ohren strich, als er auf den Füßen stand. Der Schatten eines Bärtchens spielte über der schmalen Oberlippe. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen unter einer hervorstehenden eckigen und schmalen Stirn. Weite Pantalons von grauem Drell, unten zerrissen, schlotterten um die hageren Beine. Die nackten Füße staken in plumpen Schuhen, die eine Decke von Staub hellgrau färbte.

— Guten Tag, Herr! rief der Fremde mit wohlklingender Stimme.

Der Inspector dankte durch ein Kopfnicken. Zugleich faßte er den Fremden vom Kopfe bis zu den Füßen in's Auge. Es war eine seltsame, phantastische Gestalt, die dem Pferde zwei Schritte näher trat.

— Verzeihung, mein Herr, wenn ich eine Frage an Sie richte.

— Fragen Sie.

— Ich darf wohl annehmen, daß Sie diese Gegend kennen.

— Sie ist mir bekannt.

— Bin ich noch fern von dem Dorfe Wiborn?

— In einer Viertelstunde können Sie es erreichen, wenn Sie diesen Weg verfolgen.

— Danke, Herr!

Der Inspector trieb sein Pferd an.

— Verzeihung! rief hastig der Fremde, der eine bewunderungswürdige Unbefangenheit zeigte. Wie heißt der Gutsherr in Wiborn?

— Goßler! antwortete Burger, der nun aufmerksamer ward. Wollen Sie zu ihm?

— Nicht so eigentlich ...

— Was soll das heißen?

— Ich kenne den Secretair Jonas, der auf dem Gute bedienstet sein soll.

— Sie werden Herrn Jonas treffen.

Das bleiche Gesicht des jungen Mannes verklärte sich.

— Sie geben mir eine angenehme Nachricht, mein Herr! rief er aus. Dank, tausend Dank!

Nun trat er zurück, warf die schwer bepackte Jagdtasche über die Schulter, setzte eine Art Tirolerhut auf das langbehaarte Haupt und nahm den starken Wanderstab, der an dem Stamme einer Buche lehnte. Eine abenteuerliche Gestalt war fertig. Man konnte den Reisenden weder einen Handwerksburschen noch einen fahrenden Künstler nennen ... man hätte ihn für einen

Zigeuner halten mögen, wenn er nicht ein gutes, correctes Deutsch gesprochen.

— Demnach kennen Sie den Secretair? fragte der Inspector.

— Von Person nicht, ich habe ihn nie gesehen.

— Vielleicht sind Sie ihm verwandt ...

— Auch das nicht. Ich bin ihm empfohlen. Sie sind wohl der Gutsherr ...

Burger trieb sein Pferd an, er hatte nicht Lust auf die Fragen zu antworten. Noch einige Minuten hörte er die volltönende Stimme des Fremden ein Lied singen, das weithin durch den Forst schallte. Das waren heitere, jauchzende Töne.

— Ach, der Mensch ist glücklich! dachte Burger seufzend. Auch für mich gab es eine Zeit, in der ich aus voller Brust singen konnte ... jetzt drückt mich eine schwere Last darnieder.

Im Galopp flog er dem Dorfe zu. Eine Viertelstunde später küßte er der traurig lächelnden Gattin den zuckenden Mund. Er hatte den Fremden vergessen.

Nach Tische gab sich Albert für kurze Zeit der Ruhe hin, nicht weil er das Bedürfniß dazu fühlte, sondern um die Besorgnisse Christinen's zu zerstreuen. Er dachte über seine Lage nach. Ein bitteres Gefühl stieg in ihm auf. Er hatte Goßler für gut, für phlegmatisch

gehalten und in manchen Dingen auch für schwach; jetzt mußte sich seine Ansicht über den Mann ändern, der kalt und rücksichtslos seinen treuesten Diener zu vernichten suchte. Konnte er sich darüber wohl noch wundern, nachdem er das Schicksal der Gräfin kennen gelernt? Wer seine einzige Schwester verläßt, so folgerte Burger, hat kein Herz für fremde Leute. Es mußte doch wohl bei der Erbtheilung ein Betrug verübt sein, dem der Commissionsrath nicht fern stand. Der Vater Goßler's war ein schlichter Landmann gewesen, der nur in der Arbeit und im Erwerben sein Glück gefunden. Höhere Lebensgenüsse hatte er nicht gekannt. Großer Verschlagenheit hatte es sicherlich nicht bedurft, den schwachen Mann gegen seinen vornehmen und lockern Schwiegersohn einzunehmen, der, wie man allgemein glaubte, das bürgerliche Mädchen nur des Vermögens wegen geheirathet.

— Die arme Gräfin ist verloren, wenn sie in die Gewalt ihres herzlosen Bruders fällt! schloß Albert seine Betrachtungen. Nachdem er ihr das Vermögen genommen, häuft er Schmach und Schande auf ihr Haupt. Die ganze Familie des Grafen geht zu Grunde. Was ich vermag wird geschehen, um die Frau zu retten. Mir wird ja Gott helfen, der weiß, daß ich treu gedient habe, daß kein Verbrechen auf meiner Seele lastet! Mit freier

Stirn kann ich Jedem entgegentreten, und ich werde es. Vielleicht hat man darauf gerechnet, daß ich nach der erlittenen Kränkung sofort meine Entlassung fordere ... nein, ich halte meinen Contract, ich muß bleiben der Gräfin wegen. In meiner Stellung kann ich ihr, vielleicht auch dem Gutsherrn, noch nützlich sein. O, hätte ich nur eine Waffe gegen den tückischen Commissionsrath, den Urheber des Jammers, der mich betroffen. Fort mit den Gedanken ... ich darf den Kopf nicht verlieren, darf meine Pflicht nicht vernachlässigen.

Er hörte, daß leise und vorsichtig die Thür des Zimmers geöffnet ward. Rasch schloß er die Augen. Das Rauschen eines Kleides deutete an, daß Christine sich ihm näherte. Und sie war es wirklich. Sie beugte sich über ihn und küßte seine Stirn.

— Albert, flüsterte sie, zwei Uhr ist vorüber! Du schliefst so ruhig, aber ich mußte Dich dennoch wecken ...

Er wollte ihr die Freude über den ruhigen Schlaf nicht zerstören.

— Liebes Weib! rief er, sie an sich drückend. Nun bin ich wieder frisch und munter.

— Wenn Du nur nicht so bleich aussähest! flüsterte sie besorgt.

— Und doch fühle ich mich wohl. Bald sind die Erndtearbeiten vorüber, dann, Frau, machen wir eine

kleine Erholungsreise. Der diesjährige Herbst wird uns lange gutes Wetter bringen.

Arm in Arm betraten sie das Wohnzimmer. Hier nahmen sie gemeinschaftlich den duftenden Kaffee ein, den Christine selbst bereitet hatte. Albert hielt seine Tochter auf den Knieen und bemühete sich mit ihr zu scherzen. Es fiel ihm schwer, sein bekümmertes Herz dachte an den Sohn, der im Grabe ruhete. Oft zitterte seine Stimme vor Wehmuth und mehr als einmal fühlte er, daß seinen Augen sich Thränen entringen wollten. Christine sprach viel und rasch; sie glaubte an die Heiterkeit ihres Mannes und kämpfte mit Anstrengung gegen den eigenen Schmerz, der noch frisch in der wunden Brust bebte. So suchten sie sich gegenseitig zu täuschen, und Beide litten unbeschreibliche Qualen.

— Nun muß ich fort! sagte Albert, der sich rasch erhob. Der Dienst ruft.

Er übergab das Kind der Mutter. Nachdem er Beide geküßt, verließ er das Zimmer. Es war hohe Zeit: ein Thränenstrom rann über seine Wangen.

Christine stand in der Mitte des Zimmers und hielt laut weinend das Kind in den bebenden Armen. Ihre Kraft war zu schwach, den Vorsatz, ruhig zu bleiben, auszuführen.

— Mein Gott, schluchzte sie, mein Gott, Du hast

mir eine schwere Prüfung auferlegt! Stehe mir bei, daß ich nicht erliege.

Auch Lina weinte nun.

— Mutter, rief das Kind, das den Grund des Schmerzes wohl kannte, Du hast gesagt, wir sehen Philipp wieder.

— Ja, wir sehen ihn wieder, mein liebes Kind!

— Wann denn, Mutter?

— Das wird Gott bestimmen.

— Ich will ihn bitten, daß er mich bald den Bruder sehen läßt.

— Nein, nein, rief erschreckt die arme Frau.

— Warum denn nicht?

— Du mußt bei mir bleiben, lange, recht lange!

— Muß ich Dich denn verlassen, wenn ich den Philipp sehen will? fragte Lina verwundert.

— Wir werden ihn sehen, wenn uns der liebe Gott in seinen Himmel ruft ...

— Und dann müssen wir sterben? So hast Du mir immer gesagt.

— Bitte Gott, daß er Dir ein langes Leben schenke.

— Und wenn ich dann in den Himmel komme, ist unser Philipp ein großer, schöner Mann geworden, wie der Vater!

Christine schloß den Mund des Kindes durch krampfhafte Küsse. Sie konnte den Gedanken an die Zukunft, den Lina in kindlicher Unschuld angeregt, nicht fassen.

— Es ist gut, es ist gut! rief sie. Setze Dich zu Deinen Spielsachen, ich muß in die Küche gehen!

Die arme Mutter übergab der Wärterin das Kind und verließ das Zimmer, um sich ungesehen auszuweinen. Das gewährte ihr, wenn auch nicht Trost, doch Beruhigung.

Albert war seinen Geschäften nachgegangen. Gegen drei Uhr trat er in das Büreau. Jonas arbeitete ruhig wie immer. Nachdem er den Inspector gegrüßt, übergab er einige Briefe, die eingegangen. Es waren trockene Geschäftsbriefe, Anfragen von Agenten um Getreide. Kaum hatte Albert Einsicht von den Papieren genommen, als der Schreiber leise zu ihm trat.

— Herr Inspector, eine Neuigkeit.

— Nun?

— Diesen Abend sechs Uhr reis't der Commissionsrath ab. Unter den Briefen, die der Postbote brachte, war auch einer an ihn. Ich selbst ging, um ihn an die Adresse zu befördern. Da hörte ich, daß der Adressat sagte: „Teufel, ich muß auf der Stelle abreisen, ein wichtiges Geschäft ruft mich nach der Stadt.“ Dann ertheilte mir Herr Goßler den Auftrag, Ihnen zu sagen, daß Sie

um sechs Uhr eine mit zwei Pferden bespannte Chaise vorfahren lassen möchten. Was sonst noch gesprochen wurde weiß ich nicht, denn ich hatte keinen Grund mehr, länger zu bleiben.

Burger war mit dieser Nachricht zufrieden.

— Giebt es sonst noch Neues? fragte er gleichgültig.

— Ich wüßte Nichts, Herr Inspector.

— So hätten wir keinen Gast mehr auf dem Gute?

— Nein, wir sind nun wieder allein.

Der Schreiber, der unbefangen diese Versicherung ertheilte, verschwieg entweder absichtlich, daß er Besuch erhalten, oder der abenteuerliche Fremde mußte nicht angekommen sein. Für Albert war diese Angelegenheit ohne besonderes Interesse; er hatte viel zu denken und zu besorgen. Der Nachmittag verfloß. Mit dem Schlage sechs Uhr fuhr der Reisewagen vor. Goßler begleitete den Commissionsrath bis an den Schlag, ließ sich von dem Freunde küssen und ging dann langsam die Treppe hinan. Jäger, der eingestiegen, rief „auf baldiges Wiedersehen!" und winkte mit der Hand. Der Wagen rollte fort und verschwand in dem großen Thore des Hofes.

In der Abenddämmerung betrat der Inspector den Friedhof. Er ging durch die Reihen der Gräber, bis er das seines Sohnes erreichte. Lange blickte er weh-

müthig auf den frischen mit Blumen geschmückten Hügel. Er mußte diesen Zoll der Vaterliebe seinem entschlafenen Kinde bringen, er konnte nicht vorübergehen, ohne eine Blume zu pflücken, die aus der Asche des geliebten Knaben emporblühete.

— Fort, fort! murmelte er. Das nichtige Leben fordert seine Rechte. Wie muß der Mensch kämpfen, ehe er die Augen zur ewigen Ruhe schließt ... Gute Nacht, Philipp! Du solltest den Jammer des irdischen Daseins nicht kennen lernen! Es ist wohl gut! Der Wille des Herrn sei gepriesen ... Amen!

Ein leichter, warmer Windhauch zog über die Gräber, die sich zu beleben schienen, denn die Grashalme, Blumen und Gesträuche, welche die Liebe gepflanzt, beugten sich und rauschten vor dem Odem Gottes. Eigene, seltsame Stimmen wurden wach, die nur das Herz versteht, das um einen Heimgegangenen trauert. Die Ahnung von dem Jenseits wird lebendiger und der Glaube an die Fortdauer der Seele kräftigt sich. Die Gräber haben ihre heilige Poesie.

Der Inspector ging um die alte Kirche, die ernst und schweigend den Friedhof beherrschte, und näherte sich dem Pfarrhause. Aus einem Fenster des Erdgeschosses der stillen, abgeschiedenen Wohnung blitzte Licht. Die Thür stand offen. Eine Magd führte den Gast sofort

in das Zimmer des Pfarrers, eines schon bejahrten, würdigen Mannes.

— Willkommen, Herr Inspector! rief der Greis.

Er drückte ihm herzlich die Hand.

— Sie haben, Herr Pastor, der Frau Gräfin von Neumark Asyl gegeben ...

— Ja, man kann es wohl so nennen, mein Freund. Und Ihnen will ich es nicht verhehlen. Die arme Frau ist in diesem Augenblicke von aller Welt verlassen. Sie hat wahrlich ein besseres Loos verdient.

Beide Männer saßen auf dem Sopha.

— Ich bin von Allem unterrichtet, begann der Pfarrer. Die Lage der Gräfin ist wahrlich trostlos. Was rathen, was hoffen Sie, mein Freund? Sie kennen Goßler, Sie besitzen sein Vertrauen ...

— Nein, Herr Pastor, ich kenne Goßler nicht, ich besitze auch sein Vertrauen nicht mehr! rief Albert bewegt.

— Was ist das? Wie soll ich mir Ihre Worte deuten?

Der Inspector erzählte kurz, was ihm von dem Gutsherrn geschehen.

— Das ist traurig! murmelte der Pfarrer. Aber noch bleibe ich dabei: Goßler ist ein schwacher, ist ein kranker Mann, dem wir unsere Nachsicht nicht versagen dürfen. Ich gebe ihn noch nicht auf. Und darum halte

ich Ihren Rath für gut: die Gräfin mag zu ihm gehen, mag persönlich mit ihrem Bruder verhandeln. Es wird zu Erklärungen kommen, die zu einem gedeihlichen Resultate führen. Und dann, Herr Inspector, werde ich mit dem Gutsherrn ein Wort über Sie sprechen. Das ist meine Pflicht, der ich Sie wie meinen Sohn kenne und schätze.

— Der Commissionsrath ist abgereist.

— Wann?

— Diesen Abend.

— Gut, so kann morgenfrüh die Gräfin ihren Besuch abstatten.

— Herr Pastor, was wird, wenn Goßler unbeugsam bleibt?

— Ich hoffe das Beste.

— Nehmen wir an, Sie täuschen sich, Herr Pastor!

— Dann gehe ich zu ihm, ich, der Ortspfarrer. Goßler besucht zwar die Kirche nicht, er meidet den Umgang mit mir; aber ich will ihn aufsuchen, will ihm in's Gewissen reden. Nach dem Besuche der Gräfin sprechen wir mehr über diesen Punkt. Ich danke Ihnen, daß Sie diesen Abend gekommen sind. Folgen Sie mir nun, ich führe Sie zu den Damen, die sich in jenem Zimmer befinden.

Die Männer traten in das Zimmer; sie hatten

nicht gesehen, daß an dem Fenster ein Kopf emportauchte, der gelauscht hatte. Es war der Kopf des abenteuerlichen jungen Mannes, den der Inspector in dem Buchenwäldchen angetroffen.

— Verdammt! flüsterte er vor sich hin. Wären sie doch geblieben! Ich hätte gern noch mehr gehört.

Er wartete noch zehn Minuten. Dann sprang er von der Bank, auf der er gestanden und umschlich das Pfarrhaus. Die Fenster des Zimmers, in welchem sich die Gesellschaft befand, gingen nach dem Hofe hinaus und dieser war durch eine hohe Mauer eingeschlossen. Dem Fremden mochte die Mauer zu hoch erscheinen; er ging nach der Kirche zurück und verschwand zwischen den Gräbern. Eine halbe Stunde später ging der Inspector denselben Weg. Er hatte keine Ahnung davon, daß sein Gespräch mit dem Pfarrer belauscht worden. Sinnend durchschritt er die stillen Gassen des Dorfes. Als er den Hof des Guts betreten, schloß der Wächter das Thor. Er eilte zu seiner Gattin, die er in der Bibel lesend antraf. Eine halbe Stunde später, die unter traulichem Gespräche verflossen, betrat er sein Schlafzimmer, um nach dem stürmischen Tage zu ruhen.

4.

Eberhardt Goßler hatte, seiner Gewohnheit gemäß, früh das Bett verlassen. Mit Hülfe seines Kammerdieners vollendete er die erste Toilette. In einen weiten Schlafrock gehüllt und gestützt auf den Stock betrat er das prachtvoll eingerichtete Wohnzimmer. Der Schlaf schien ihn nicht erquickt zu haben, abgespannt und matt ging er durch das Zimmer, im Selbstgespräche die Lippen bewegend. Dann öffnete er das Fenster. Die frische stärkende Morgenluft drang herein. An den breiten Blättern der alten Kastanien, die nicht fern von dem Hause standen, perlten krystallhell die Thautropfen. Muntere Vögel begrüßten durch Gesang die ersten Strahlen der jungen Sonne, die von den Wipfeln hoher Linden noch bedeckt ward.

— Ein Morgen gleicht dem andern! murmelte der Gutsherr, der sich auf die Brüstung des Fensters gelehnt hatte. Die Phisiognomie des Gartens bleibt dieselbe, dieselben Fratzen der Menschen treten mir entgegen und dieselbe übele Laune steht mit mir auf, in der ich Abends zu Bett gegangen bin. Jäger hat Recht: man ist ein Thor, wenn man sich das Leben nicht zu Nutze macht. Hier empfange ich trübe Eindrücke und kann eine heitere Stimmung nicht erlangen . . . soll ich ferner dieses Jammerleben führen, damit Andere, die mich nicht angehen,

sich mästen? Wahrlich, ich bin ein großer Narr und werde mit der Zeit ein noch größerer. Ich werde die Bauerwirthschaft verkaufen, das Kapital gut anlegen und vergnügt und sorglos in der Stadt von meinen Zinsen leben. Auch in Burger habe ich mich getäuscht ... und in diesen Mann setzte ich bisher ein felsenfestes Vertrauen! Diesmal ist er mir entschlüpft; ein zweites Mal werde ich ihn fangen. Der Patron hat Geld geholt, um seine Kasse zu füllen. Hat man doch den Juden Rosenthal bei ihm gesehen, jene bekannte Schacherseele, die Wechsel kauft und verkauft. Mein Geld hat schon Zinsen getragen, ehe es mir in die Hände läuft. Was sonst noch geschieht, wer kann es wissen? Soll ich mich mit einer strengen Controlle befassen? Wenn ich arbeiten will, brauche ich meine Leute nicht zu bezahlen. Ich besitze nun einmal die Natur meines Vaters nicht, der in allen Winkeln herumkroch und den Knechten zeigte, wie sie pflügen müßten. Seine Zeit war eine andere und das Versprechen, das ich ihm gegeben ...

Er ließ plötzlich das Haupt tief auf die Brust herabsinken; eine trübe Erinnerung mochte in ihm aufsteigen.

— Der Graf ist ein Verschwender, ein vornehmer Schuft! murmelte er mürrisch. Und meine Schwester, die aus Hochmuth seine Frau geworden, die meinem gut gemeinten Rathe Hohn entgegengestellt, sie hat ihr Schick-

sal verdient! Ich zahle ihr eine Rente, das ist genug. Die Behörde hat es anerkannt, daß ich ...

Der Gutsherr erhob sich, schlug das Fenster zu, daß es klirrte, und zog hastig an einer Glockenschnur.

Der Kammerdiener trat ein.

— Sie befehlen, Herr Goßler?

— Das Frühstück.

— Auf der Stelle!

Franz wollte fort.

— Noch warten! rief Goßler, indem er mit dem Stocke auf den Boden stampfte. Heute soll Frau Senk kommen.

— Zu Befehl! antwortete Franz ruhig, und verschwand.

Goßler warf sich in eine Ecke des Sopha's.

— Zu Befehl! wiederholte er. Der Kerl läßt sich prügeln, weil er einen einträglichen Posten hat. Hinter meinem Rücken lacht er sich in's Fäustchen und hält mich für einen Tropf. Jäger hat Recht: ich bin ein Tropf. Bei meiner armen Seele, ich fühle, daß ich hier eine traurige Rolle spiele. Das muß, das soll anders werden! Wie mag es in meinem Hause zugegangen sein, während ich im Bade war. Jeder hat nach Belieben gewirthschaftet, Jeder hat seine Pfeife geschnitten. O, hätte ich den Rath Jägers doch schon vor Jahren befolgt!

Es ward an die Thür geklopft.

— Herein! rief der Gutsherr mit starker Stimme.

Frau Senk, sauber gekleidet, trat ein. Sie trug das Frühstück auf einem glänzenden Präsentirteller.

— Den besten Morgen, Herr Goßler! sagte sie freundlich. Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen ...

Gewandt setzte sie den großen Teller auf den Tisch und begann zu bedienen.

Die Wirthschafterin war eine Frau von vierzig Jahren; trotz ihres Embonboint's zeigte sie sich flink und beweglich. Ihr rundes, blühendes Gesicht war stets freundlich und ihre Manieren waren die einer Person, die mit der Herrschaft umzugehen versteht. Das schneeweiße, elegante Spitzenhäubchen bedeckte ein volles, aber schon leicht ergrautes Haar. Die Aermel des braunen Thibetkleides trug sie kurz, wahrscheinlich um den runden vollen Arm zu zeigen, den sie vortrefflich conservirt hatte. Diesen Morgen trug sie eine Schürze von schwarzem Taffet.

— Nun, Herr Goßler, trinken Sie den Kaffee, den ich selbst bereitet habe. Wünsche den besten Appetit!

Sie begleitete diesen Wunsch mit einer Verneigung, die einer Salondame Ehre gemacht haben würde. Dann blieb sie, die schimmernden Arme gekreuzt, neben dem Tische stehen.

Der Gutsherr schlürfte den dampfenden Mocca.

— Es fehlt noch etwas! rief die Wirthschafterin. Verzeihung, daß ich nicht gleich daran gedacht habe. Man ist durch Ihre Badereise ganz aus der Gewohnheit gekommen.

Sie nahm rasch einen glänzenden Kasten von dem Secretair und präsentirte ihn dem Gutsherrn. Dieser nahm eine Cigarre heraus und brannte sie an dem Wachsstocke an, den Frau Senk ihm reichte.

— Sprechen wir uns jetzt aus, begann Goßler. Nehmen Sie Platz, Anna! Sie werden wohl eingesehen haben, daß mir Zeit und Gelegenheit fehlten, mit Ihnen vertraulich zu plaudern. Es ist gerade nicht nöthig, daß Jäger meine privaten Verhältnisse genau kennen lernt . . .

Frau Anna hatte sich bereits niedergelassen; sie saß auf einem Stuhle, der dem Gutsherrn zur Seite stand.

— Ich bin damit vollkommen einverstanden, fügte sie hinzu. Jeder Mensch hat seine kleinen Geheimnisse, von denen die Welt Nichts zu wissen braucht. Warum auch? Zunächst möchte ich nun erfahren, wie Ihnen die Badekur bekommen ist.

Goßler zuckte mit den Achseln.

— Ich habe mich für schweres Geld leidlich amü-

sirt; die Wirkungen der Kur soll ich erst noch erfahren ... so sagt der Badearzt. Mein Rheumatismus sei ein eingewurzeltes Uebel, das den ersten Angriffen nicht sofort weiche. Ich muß also warten. Doch zur Sache. Von Ihnen, Anna, von meiner Freundin, erwarte ich einen offenen und wahren Bericht über Alles, was sich in meiner Abwesenheit hier zugetragen. Verschweigen Sie mir Nichts, Sie beweisen dadurch, daß Sie meine Freundin sind.

Die Wirthschafterin rückte den Stuhl näher an den Tisch.

— Daß der Inspector zwei Tage verreis't gewesen, habe ich Ihnen schon gesagt.

— Ja; Sie haben mir aber nicht gesagt wohin.

— Hätte ich es erfahren können, so wüßten Sie es schon. Burger spricht von Familienangelegenheiten; aber ich glaube nicht daran. Nachmittags war der Jude Rosenthal hier, und fragte nach Ihnen ...

— Nach mir?

— Nach Herrn Goßler. Ich wies ihn zu dem Inspector, nichts Arges ahnend.

— Und dann?

— Den Juden habe ich nicht wiedergesehen; aber Burger trat am nächsten Morgen früh seine Reise an. Ich bin nicht allwissend, aber darauf wette ich, daß der

Jude eine Nachricht gebracht, die Buger's Reise veranlaßt. Der Schreiber Jonas erzählte mir, daß der Inspector die Thür seines Zimmers geschlossen und mit Rosenthal viel und zwar sehr heimlich verhandelt habe. Gleich darauf, so erzählt Jonas, hätte Burger erklärt, er müsse in Familienangelegenheiten rasch verreisen. Und das ist auch geschehen. Abends ging ich zu Frau Christinen: so fein ich auch forschte, sie spielte die Schlaue, weinte über ihr Kind, beklagte sich selbst über die Abwesenheit ihres Mannes und gab deutlich zu erkennen, daß sie Nichts wisse. Die Geschichte, ich gestehe es offen, kommt mir verdächtig vor. Wie kann sich der Inspector, das Haupt der ganzen Oeconomie, um diese Zeit entfernen, zumal wenn der Gutsherr im Bade ist. An Familienangelegenheiten glaube ich nicht; Burger hat eben so wenig Familie als seine Frau. Die beiden Menschen sind ja wie in die Welt geschneit . . . wenn sich der selige Herr Goßler ihrer nicht angenommen hätte, sie müßten heute um Tagelohn auf den Feldern arbeiten.

— Ich habe so meine Vermuthung, Anna!

— Was vermuthen Sie denn, mein Lieber? fragte Frau Senk, indem sie ihre runde fleischige Hand, an deren Goldfinger ein Ring glänzte, vertraulich auf die knochige des Gutsherrn legte.

— Burger macht heimlich mit meinem Gelde Geschäfte.

— Das habe ich mir auch gedacht! Der Mann benutzt seine Stellung, um sich unabhängig zu machen. Wir erleben es bald, daß er sich ein Gut kauft. Woher kommt das Geld dazu? Ich will Nichts gesagt haben, Gott bewahre mich; aber richtig ist es da drüben nicht. Man müßte ja mit Blindheit geschlagen sein, wollte man das nicht begreifen. Die schöne Christine will gar hoch hinaus; sie schämt sich die Frau eines Verwalters zu sein und meidet den Umgang mit den Leuten auf dem Gute. Zu dem Pastor geht sie oft, und Pastor's Emma, diese hochnäsige alte Jungfer, die keinen Mann bekommen kann, schleicht oft durch den Garten zu der Frau Inspectorin. Ich mag nicht wissen, was von dem Gute in das Pfarrhaus wandert. Ja, ja, so steht's mein Bester.

Goßler hatte sich in eine Wolke von Dampf gehüllt. Der Ausdruck seines Gesichts war sehr ernst geworden.

— Der Pastor Franke ist mein Freund nicht! murmelte er.

— Aber Ihr seliger Vater lebte mit ihm auf vertrautem Fuße.

— Ich weiß es.

— Sonntags ging er zweimal zur Kirche und in der Woche zweimal zur Betstunde.

— Leider! Leider!

— Der Schwarzrock hatte den Seligen so recht in seiner Gewalt.

— Und Burger geht oft in das Pfarrhaus?

— Er und seine hochfahrende Frau, die sich einbildet die größte Schönheit im Lande zu sein. Die Besuche gefallen mir durchaus nicht! rief Anna lebhaft. Weß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe. Burger ist ein Schleicher und dabei bleibe ich. Er spielt den Frommen, wenn es sein muß, und lästert, wenn er Vortheil hat.

— Burger! Burger! rief Goßler unwillkührlich aus.

— Ja, dieser Burger! seufzte die Wirthschafterin.

Goßler nahm die Cigarre aus dem Munde, nachdem er einen langen Zug gethan.

— Anna, fragte er, wie kommt es, daß Sie heute erst in diesem Tone von dem Manne reden? Sie kennen ihn lange, und doch haben Sie geschwiegen . . .

Jetzt legte Anna ihre Hand auf die Schulter des Gutsherrn.

— Verehrter Freund, antwortete sie schmerzlich lächelnd, ich bin weder eine Verleumderin noch eine Anklägerin. Freilich, jetzt kann ich nicht mehr schweigen, ohne mich eines Verrathes schuldig zu machen. Soll ich ruhig mit ansehen, daß man Sie betrügt, daß man Ihnen

Schaden zufügt? Nach dem heutigen Stande der Dinge ist es meine Pflicht, Sie zu warnen. Da ich mir einmal vorgenommen habe, offen zu sprechen, will ich auch Alles abschütteln, was mir auf dem Herzen liegt. Dann werden Sie sehen, daß Sie eine treue Freundin haben, eine Wirthschafterin, die Ihnen mit Leib und Seele zugethan ist. Der verflossene Sommer hat Manches geändert, hat Manches zur Reife in mir gebracht. Wir sind allein, in der Küche werde ich nicht vermißt . . . so hören Sie denn. Sie wissen, daß ich mit meinem Manne, der Schulmeister in Wiborn gewesen, eine recht glückliche Ehe geführt habe. Die Frau des Schulmeisters und Kantors kommt natürlich auch in die Pfarre. Burger war damals noch ein junger Mensch, der von der Gnade Ihres Vaters lebte. Er sollte studieren und ward von dem Pastor in fremden Sprachen unterrichtet. Es ist wahr, der alte Mann hat viel an dem Jungen gethan, er hatte ihn fast so lieb wie seinen eigenen Sohn. Albert, wie er genannt wurde, wohnte hier im Hause mit. Morgens und Nachmittags ging er, einen großen Packen Bücher unter dem Arme, zu dem Pfarrer. Man sagte, Albert sollte Pastor werden. Na, das wissen Sie ja so gut als ich. Aber das wissen Sie nicht, daß der künftige Pastor schon damals seinen Wohlthäter hinterging. Ich war einmal gegen Abend im Garten, wo ich Wäsche bleichte. Während ich

die Leinentücher von dem Zaune nahm, hörte ich jenseits sprechen. „Albert, fragte ein Mann, gehst Du jetzt nach Hause?“ „Ja, Herr Graf, ich muß sogar eilen,“ antwortete Albert. „So nimm diesen Brief mit an Fräulein Friederike.“ „Recht gern, Herr Graf!“ „Du mußt ihr aber den Brief so in die Hand geben, daß es Niemand sieht.“ „Das kann ich schon, Herr Graf, ich brauche nur in des Fräulein's Zimmer zu gehen, wo ich sie immer allein antreffe.“ „Gut, Albert, so gehe in des Fräuleins Zimmer und wenn Du meine Bestellung pünktlich und verschwiegen ausrichtest, so wird es Dir Fräulein Friederike danken. Du sollst einmal ein tüchtiger Mann werden.“ „Der Herr Graf kann sich auf mich verlassen!“ Und nun hörte ich an den raschen Schritten, daß Monsieur Albert davonlief. Ich suchte mir eine Lücke in dem Zaune und sah hindurch. Da stand der Herr Graf, ein schöner junger Mann mit einem schwarzen Barte, an dem Baume, hatte die Arme unter einander geschlagen und starrte düster vor sich hin. Dann ging er auf und ab, verschwand einmal zwischen den Büschen und kam immer wieder nach dem Baume zurück. „Ach, dachte ich, der Herr Graf wartet gewiß auf das Fräulein!“ Ich nahm meine Wäsche leise ab und trug sie leise in das Haus. Mein Mann war zufälligerweise in das Feld gegangen, um nach dem Flachse zu sehen. Ich nahm also meinen

Strickstrumpf und stellte mich an den Zaun. Nach und nach wurde es dämmerig. Da hörte ich auf einmal ausrufen: „Friederike!“ Und Friederike rief: „Alphons!“ Husch war ich an dem Loche im Zaune. Alphons und Friederike lagen sich in den Armen. Sie klagten sich ihre Noth, daß sie sich so lange nicht gesehen hatten und gingen Arm in Arm der Pfarre zu. Nun kam mein Mann nach Hause. Ich theilte ihm mit, was ich gesehen hatte. „Sprich kein Wort darüber! rief er befehlend. Was kümmern uns die Liebschaften der vornehmen Leute. Fräulein Friederike wird schon wissen, was sie thut und der Graf ebenfalls. Wir haben ja auch heimliche Zusammenkünfte gehabt, ehe wir uns verheiratheten.“ Später habe ich das Liebespaar oft an dem Zaune hingehen sehen, und als es Winter wurde, ging Fräulein Friederike in das Pfarrhaus. Da mag sie denn wohl den Grafen in der warmen Stube angetroffen haben. Im Frühjahre erzählte mir mein Mann, daß der alte Herr Goßler den Grafen nicht zum Schwiegersohn haben wolle und daß der Pastor sich alle erdenkliche Mühe gäbe, den Unerbittlichen zu erweichen. In der Mitte des Sommers mußte mein Mann an einem Wochentage die Kirche öffnen, die Altarkerzen anbrennen und Blumen streuen. Der Graf ward mit seiner Friederike getraut. Ich hatte mich in den Beichtstuhl geschlichen, und ich müßte keine

verheirathete Frau gewesen sein, wenn ich den Grund nicht erkannt, der die Trauung beschleunigt hatte. Der alte Herr Goßler und einige vornehme Herren waren auch in der Kirche. Es ging recht still her bei der feierlichen Handlung. Der Pastor hielt zwar eine sehr schöne Rede, aber sie fruchtete nicht viel. Der Brautvater stand ganz betrübt neben seiner Tochter, die, beiläufig gesagt, ein wenig bleich, aber wunderschön aussah. Der Graf, man muß es ihm nachrühmen, war damals ein schöner, interessanter Mann. Herr Goßler konnte sich eigentlich nicht wundern, daß Friederike sich in ihn sterblich verliebt hatte. Als die Trauung vorüber war, gratulirten die Zeugen dem jungen Ehepaare und Friederike sank ihrem Vater weinend an die Brust. Ich hörte es in meinem Beichtstuhle, daß sie schluchzte. Was der Vater zu dem Grafen sagte, konnte ich nicht verstehen; aber ich sah, daß er ihm die Hand reichte und daß er sich umarmen ließ. Der Pastor stand daneben und klopfte seinem Freunde auf die Schulter, als wollte er sagen: „So ist's recht, man muß verzeihen.“ Nun bestiegen Alle die Wagen, die davonfuhren. Herr Goßler ging mit dem Pastor in das Pfarrhaus. Als er später an der Schule vorüberging, sah er sehr betrübt aus; die Heirath mochte nicht so ganz nach seinem Sinne sein. Das war die Trauung des Grafen von Neumark mit

Friederiken. Seit jenem Tage sah ich Herrn Goßler nur selten nach der Pfarre gehen; aber der Pastor besuchte häufig das Gut. Albert Burger wurde nach der Stadt gebracht, kam aber drei Jahre später zurück, weil Herr Goßler ihn nicht studieren lassen, sondern der Oeconomie widmen wollte. Das hörte ich von meinem Manne, der um jene Zeit häufig mit Herrn Goßler sprach. Nun kam für mich die schlimme Zeit. Mein Mann wurde krank. Er lag sehr lange im Bette und ich mußte Tag und Nacht um ihn sein. Gott weiß, daß ich redlich meine Pflicht erfüllt habe, wenn es mir auch blutsauer ward. Acht Monate lang einen Kranken zu pflegen ist wahrlich keine Kleinigkeit. In der letzten Zeit kam Burger, der Verwalter geworden, oft in unser Haus; er erkundigte sich im Namen seines Herrn nach dem Kranken. Herr Goßler war nämlich unwohl und konnte bei dem schlechten Wetter nicht ausgehen. Albert war ein hübscher junger Mann geworden und sprach vornehm wie ein Graf. Er mußte ganz besonders gut bei seinem Herrn angeschrieben stehen, denn er brachte oft heimliche Botschaft von ihm an den Kranken. Von meinem eigensinnigen Manne habe ich nie erfahren können, was es war. Der Winter verfloß und im Frühjahr starb mein Mann; ich war Witwe geworden. Nun mußte ich aus dem Schulhause. Aber wohin? Ich klagte meine Noth

Herrn Goßler; der brave Mann nahm mich zu sich und machte mich zur Wirthschafterin, als die alte Dorothee nicht so recht mehr fort konnte. Den Sommer ging Alles gut. Im Herbste kam das gräfliche Ehepaar einmal an; Sie, Herr Goßler, waren gerade auf Reisen. Friederike brachte einen hübschen Knaben mit, der Alphons hieß, wie sein Vater. War das eine Herrlichkeit! Wir mußten die Dame „gnädige Frau" nennen. Die Gräfin kam fast nicht von der Seite ihres Vaters und der Graf ritt mit Albert Burger in die Felder und in die Forsten. So ging es fast vierzehn Tage. Als der Erndtekranz gebracht wurde, tanzte der Graf mit der Gräfin zwischen den Knechten und Mägden, als ob Beide unter diese Leute gehörten. Ich hatte meine eigenen Betrachtungen dabei, wunderte mich und schwieg. Nun kam der Tag der Abreise. Ehe Friederike in den Wagen stieg, fragte sie unsern Herrn noch einmal: „Vater, Du wirst mich doch nicht vergessen? Ich bin ja so gut Dein Kind als Eberhardt." Der Vater umarmte zärtlich die Tochter und half ihr in den Wagen. Das war der erste und letzte Besuch des gräflichen Ehepaares. Gegen den Winter kamen Sie von der Reise zurück. Was nun geschah, brauche ich wohl nicht zu erzählen. Herr Goßler wurde krank und konnte lange Zeit das Zimmer nicht verlassen. Der Pastor, der sich meldete, wurde abgewiesen ...

— Sprechen Sie nicht von dem Pastor! rief der Gutsherr. Ich will von Burger hören.

— Nun, Burger war ein guter Freund des Pastors, er machte den heimlichen Zwischenträger. Das habe ich gehört und gesehen.

— Was haben Sie gesehen?

— Daß der Pastor ihm ein Papier gab.

— Und was haben Sie gehört?

— Daß Burger versprach, er wolle für die Unterschrift sorgen, sobald er das Zimmer des kranken Herrn betreten könne. Das Gespräch fand draußen auf dem Corridor statt.

— Anna, und das Alles sagen Sie mir erst heute?

— Du lieber Gott, ich habe kaum geglaubt, daß es für Sie von Interesse wäre!

Nach diesen Worten sah Anna den Gutsherrn mit stechenden Blicken an.

— Es ist gut! rief Goßler.

— Was ist gut?

— Ich weiß nun, daß Burger ein tückischer, undankbarer Mensch ist.

— Diesen Ausspruch unterschreibe auch ich, mein lieber Freund. Es soll mich gar nicht wundern, wenn er einmal gegen Sie auftritt und mit irgend einem Geheimnisse droht.

Goßler zuckte zusammen.

— Mit einem Geheimnisse? fragte er betroffen.

— Er hat das Vertrauen Ihres Vaters besessen . . .

— Ich fürchte ihn nicht!

— Auch ist er der Freund Ihrer Schwester.

— Der Mensch hat mich betrogen.

— Kündigen Sie ihm den Dienst, und die Sache ist abgemacht.

— Nein, nicht ihm . . . Allen, Allen werde ich kündigen. Die ganze Wirthschaft soll ein Ende mit Schrecken nehmen. Ich verkaufe das Gut, daß ich keinen Menschen mehr brauche!

— Freund, alter Freund, ist das ein Entschluß!

— Der so fest steht, als die Mauer dieses Hauses.

Anna stand auf, neigte sich über die Lehne des Sopha's und flüsterte, daß ihre Lippen die Wange des Gutsherrn berührten:

— Alter, soll auch ich fort?

— Anna!

— Bin auch ich treulos gewesen?

— Nein!

— Ich muß wohl die Falten glätten, die sich auf Ihrer Stirn zeigen . . .

Und sie drückte ihm rasch ein halbes Dutzend Küsse

auf die Stirn. Der Alte entschädigte sich dafür, indem er den runden Arm der Witwe küßte. Nun lächelte er und reichte der zärtlichen Wirthschafterin die Hand.

— Sie gehen mit nach der Stadt, Anna.

— Nach der Stadt?

— Wir wollen ruhig und vergnügt leben, wollen Theater und Concerte besuchen und Reisen machen. Hier mag ein Anderer wirthschaften ...

— Das ist ein gescheidter Einfall! rief Anna. Auf diese Weise werden Sie Alles mit einem Schlage los. Ich bin dabei, ich gehe mit Ihnen in die Stadt. Schlagen Sie ein ...

Goßler reichte ihr zum zweiten Male die Hand.

— Abgemacht, murmelte er.

— Freund, wenn Sie mich verlassen könnten! flüsterte Anna zärtlich.

— Possen! Wir bleiben beisammen. Neujahr ziehen wir nach der Stadt. Es braucht indeß Niemand etwas zu wissen.

— Gott bewahre! Nun werde ich den Inspector auf's Korn nehmen ... er hält mich für seine gute Freundin. Trinken Sie Kaffee, rauchen Sie gemächlich Ihre Cigarre und lassen Sie mich sorgen. Hat Burger noch ein Geheimniß, das Ihnen schaden könnte, so ziehe ich es an's Licht. Sie verstehen mich doch, Eberhardt?

— Ja, ach ja!

Das war ein trübes Ja! Frau Senk achtete nicht darauf; sie küßte ihren alten Freund noch einmal und verließ das Zimmer.

— Die Frau ist gut! murmelte Goßler. Aber es ist doch recht traurig, daß man solche Leute zu Genossen haben muß. Ich verstehe das Weib recht gut ... Bah, was kümmere ich mich denn? Wenn der Graf Mittel gehabt hätte, um das Testament meines Vaters umzustoßen, er würde sie längst angewendet haben. Wüßte ich nur wie es mit Burger stände! Also die Briefe des Grafen hat er meiner Schwester gebracht ... für die Unterschrift meines Vaters hat er sorgen wollen ... das ist verdächtig! Darum mußte ich auch dem Sterbenden geloben, diesen Albert Burger auf meinem Gute zu belassen ... auf meinem Gute, ganz recht! Ich habe mein Versprechen gehalten. Wenn das Gut nicht mehr mein Eigenthum ist, hat ein Anderer die Stelle zu besetzen. Nach drei Monaten werde ich kein Gut mehr haben!

Er nahm die Zeitungen, die auf dem Tische lagen, und begann zu lesen.

So verfloß eine halbe Stunde. Da trat der Kammerdiener ein.

— Was giebt's? fragte barsch der Gutsherr.

— Eine Dame ist im Vorzimmer.

— Eine Dame? fragte erstaunt der Gutsherr.

— Ja!

— Wer ist sie?

— Ich weiß es nicht, Herr!

— Und Du meldest sie an?

— Sie will sich selbst Ihnen nennen; mir verweigerte sie ...

Goßler fuhr auf:

— So sage ihr, daß ich für solche Leute nicht zu sprechen sei.

Franz ging.

— Seltsam! murmelte Goßler. Soll ich denn nicht zur Ruhe kommen? Scheint es doch als ob sich Alles vereinigte, um mir das Leben auf dem Gute zur Last zu machen. Eine Dame, die ihren Namen nicht nennen will ... sollte meine Schwester den Muth haben, mir unter die Augen zu treten?

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet.

Eine Dame in Hut und Shawl trat rasch ein; sie schloß die Thür hinter sich, um den Kammerdiener abzuhalten, ihr zu folgen.

— Was ist das? fragte Goßler barsch, der seinen Platz verlassen hatte. Bin ich nicht mehr Herr in meinem Hause?

Die Dame warf ihren Schleier zurück.

— Verzeihe mir, Eberhardt! rief sie erregt.

— Friederike!

— Ich wählte diese Art des Eintretens, weil ich fürchtete, daß man mich aus dem väterlichen Hause treibt, mir nicht gestattet, den Bruder, den einzigen Bruder, zu sehen.

Goßler hatte sich auf den Stock gestützt und fragte höhnend:

— Ist denn die Sehnsucht der Frau Gräfin nach mir, dem Bauern, so groß, daß sie sich gewaltsam Bahn bricht?

— Ich komme nicht als Gräfin von Neumark! Eberhardt, wir sind Geschwister, die Bande des Bluts verknüpfen uns auf das Innigste ... und doch hat uns die Leidenschaft so lange fern gehalten.

— Wer trägt die Schuld? rief Goßler. Habe ich Anlaß zu dem Processe gegeben, der meine Ehre vernichten sollte? Der hochgeborene Graf, Dein Gemahl, hat mich angegriffen, und ich habe mich mit den Rechtsmitteln vertheidigt, die der Staat und die Gesetze gutheißen. Das Gericht hat entschieden ... wir sind längst fertig mit einander. Das gräfliche Paar hat seine Stellung eingenommen ... ich nehme die meinige ein.

Die Gräfin fragte schmerzlich:

— Eberhardt, hat die Zeit Deine Gesinnungen noch

nicht geändert? Willst Du Deine Schwester, die Dir versöhnlich die Hand bietet, auch heute zurückweisen?

Und sie streckte ihm die Hand entgegen.

— Die Gräfin von Neumark ist meine Schwester nicht!

— Eberhardt!

— Kannst Du einen Betrüger Deinen Bruder nennen? Bin ich nicht ein Erbschleicher, ein Mensch, der den kranken Vater eingeschüchtert hat, um ein Testament nach seinem Sinne zu erwirken?

— Laß es, Eberhardt! bat die Gräfin. Die Vergangenheit mag abgeschlossen hinter uns liegen ... Du hast mir, ich habe Dir zu verzeihen.

— Auch das noch! rief Goßler auffahrend. Was hat mir denn die stolze Gräfin zu verzeihen? Vielleicht daß ich den letzten Willen des Vaters hoch in Ehren halte und die testamentarischen Bestimmungen eines Verstorbenen streng durchführe? Die Welt kennt die Ansichten unsers verstorbenen Vaters, sie weiß, daß er es sich hat sauer werden lassen im Leben ... auch Du weißt es, Du weißt es besser als jeder Andere ... sollen die Früchte, die der Landmann nach unsäglichen Mühen geerndtet, in die Hände eines leichtsinnigen, verschwenderischen Grafen fallen, eines Menschen, der den Bürger und Kaufmann nicht für seines Gleichen hält? Der Vater hat wohl ge-

wußt, warum er sein Testament gerade so und nicht anders gemacht. Da steht das Gut noch, das er mühsam aufgebaut, sein Stolz und seine Freude ... hätte es der Graf gehabt, er würde es längst vergeudet haben.

Die Gräfin war immer noch ruhig geblieben.

— Mein Mann, antwortete sie dem Erregten, mag gefehlt haben; aber Eberhardt, lege es mir nicht zur Last. Ich bin nicht ohne den Segen unsers Vaters vor den Altar getreten ... die Bestimmung, mich durch eine kleine Rente zu entschädigen, mich auszuschließen von der gleichmäßigen Theilung der Hinterlassenschaft, weil ich dem Grafen die Hand gereicht, mußte auffallen, wenigstens uns ... wir hatten ja auf das Vermögen gerechnet.

— Zur Sache, sagte der Gutsherr kurz; was will die Frau Gräfin?

— Du bist reich, Deine Schwester ist arm...

— Eine überflüssige Bemerkung! murmelte Goßler. Zur Sache!

— Leihe Deiner Schwester ein Kapital von fünftausend Thalern.

— Ah, ich habe es mir gedacht! Die Noth treibt die Frau Gräfin; sonst wäre sie auch wohl nicht gekommen.

— Eberhardt, ich habe für einen Sohn zu sorgen, der Officier ist.

— Hat der Vater seine Pflicht vergessen? Ueber den Cavalier, der stets auf seine Ehre pocht!

— Du kannst meine Verlegenheit beseitigen, wenn Du willst.

— Wenn ich will! rief der Gutsherr.

— Und Du wirst es wollen! bat zitternd die arme Frau. Denke, daß ich Deine Schwester bin, die vor Sorgen früh gealtert. Wenn Du mir nicht hilfst... ich wüßte nicht, an wen ich mich wenden sollte. Uebertrage den Haß, den Du gegen meinen Mann nährst, nicht auf mich...

— Nein, nein!

Goßler ging schwerfällig zu seinem Schreibtische, erschloß einen Kasten und holte eine Geldrolle hervor.

— Hier sind hundert Thaler in Gold! sagte er kalt, indem er die Rolle auf den Tisch legte.

— Bruder!

— Mehr kann ich für die Frau Gräfin nicht thun.

— Auch nicht für die Schwester?

— Ich habe keine Schwester!

Nach diesen Worten wollte Goßler in das angrenzende Zimmer treten.

— Halt! rief die Gräfin, die am ganzen Körper zitterte und bleich wie Marmor geworden war. Gehe

nicht so von mir, Eberhardt! Schicke mich nicht so fort wie eine lästige Bettlerin...

Goßler, fest auf den Stock gestützt, wandte sich.

— Unser Verkehr ist ein für alle Mal abgebrochen; dort liegt ein Geschenk... Adieu!

Die Gräfin war ihm einen Schritt gefolgt.

— Ich verschmähe Dein Almosen!

— Bettelstolz! rief er drohend.

— Nenne es wie Du willst; ich habe Dich um ein Darlehn gebeten!

— Wende dich an einen Wucherer; ich mache keine Geldgeschäfte. Ein Jude läßt sich wohl geneigt finden, einen Wechsel des Herrn Grafen von Neumark zu kaufen. Dort liegt mein Geschenk...

Goßler streckte die Hand nach der Thür aus.

— Bleibe, Du mußt bleiben! rief die Gräfin.

— Wer will mich zwingen in meinem eigenen Hause? fragte der hartherzige Bruder drohend. Soll ich den lästigen Besuch durch den Bedienten hinausführen lassen?

— Herr, mein Gott! stammelte die arme Frau, indem sie beide Hände auf den Busen preßte. Das muß ich ertragen in dem Hause des Vaters, von dem einzigen Bruder! Wohlan denn, so will ich gehen ... Eberhardt, Du hast mich zum Aeußersten getrieben, hast selbst

das Wetter heraufbeschworen, das sich über Deinem Haupte entladen wird. Noch einmal frage ich Dich: willst Du meine Bitte erfüllen?

— Nein! rief mit starker Stimme der Gutsherr. Nein, und tausendmal nein!

— Bis jetzt habe ich gebeten; nun aber werde ich fordern. Ich, Deine Schwester, werde als Klägerin auftreten. Das Geld steht Dir höher als die Ehre ...

Goßler zeigte mit dem Stocke nach der Ausgangsthür.

Die Gräfin konnte vor Erregung nicht weiter sprechen. Als sie sah, daß der Bruder sich entfernen wollte, hielt sie ihn an der Hand zurück.

— Oh, rief er, soll ich vergessen, daß ich mit einer Frau zu thun habe?

Er riß sich gewaltsam los.

— Eberhardt, stammelte die arme Frau, Du hast vor Gericht einen Eid geschworen ... regt sich Dein Gewissen nicht? Kannst Du ruhig schlafen?

Der Gutsherr hob drohend seinen Stock empor, während er sich mit der linken Hand auf den Tisch stützte.

— Was soll das heißen? rief er in einem seltsamen Tone.

— Du hast geschworen, Deiner Schwester gegen-

über ... hast Dein gutes Gewissen verkauft für schnöden Mammon.

— Weib, beschuldigst Du mich eines Meineid's?

— Ich behaupte, daß ein Codicill existirt ...

— Wahnsinn! Wahnsinn!

— Der Vater hat es zu meinen Gunsten unterzeichnet.

— Wo ist denn dieses Codicill? fragte Goßler, dessen Augen unheimlich glüheten. Warum hat man es nicht zur Stelle gebracht, während der Prozeß obschwebte?

— Man wird es jetzt noch bringen und darthun, daß Du einen falschen Eid geschworen! flüsterte ihm die Gräfin in fieberhafter Erregung zu. Ist es wahr, daß Du den Vater nicht eingeschüchtert, nicht List und Verleumdungen angewendet hast, um mir seine Liebe zu entziehen? Ist es wahr, daß der Kranke aus freiem Antriebe gehandelt und mich in seinen letzten Augenblicken noch eine ungerathene Tochter genannt? Das hast Du beschworen.

— Weil ich es mit gutem Gewissen konnte! Aber nun mag mir auch die Frau Gräfin eine Frage beantworten. Hat der Vater nicht genügenden Grund gehabt seine Tochter ungerathen zu nennen?

— Weiter! Weiter! rief die Gräfin, die gespannt zuhörte. Es ist gut, wenn wir uns gegenseitig erklären.

Goßler stützte beide Hände auf den Stock, neigte sich und fragte:

— Wohin sind die Banknoten gekommen, die der Vater in seinem Pulte aufbewahrte?

— Banknoten? flüsterte verwundert die Gräfin. Ich habe nie gewußt, wo der Vater seine Werthpapiere aufbewahrt.

— Sie waren verschwunden, als das gräfliche Ehepaar, das einen Besuch abgestattet, das Haus verlassen hatte.

Die Gräfin faltete die Hände und sah mit thränenschweren Blicken zum Himmel empor.

— Heiliger Gott, flüsterte sie bebend, nun lerne ich die Mittel kennen, die man angewendet hat, um mich zu verdächtigen!

— Soll ich etwa den Diebstahl verübt haben? fragte Goßler höhnend. Ein Glück, daß ich hundert Stunden weit von der Heimath entfernt war, der Verdacht hätte mich treffen müssen, der ich stets im Vaterhause lebte. Jene zehntausend Thaler sind dem Herrn Gemahl wohl zu statten gekommen? Damals, Frau Gräfin, war ich noch Ihr Bruder, damals hielt ich es für Pflicht, den ersten Zorn des Vaters zu besänftigen und für die Schwester zu sprechen. Hätte ich nur einen Tropfen Oel in das Feuer gegossen, die auflodernde

Flamme würde einen gewissen Grafen sammt Gattin verzehrt haben. Aber seit der Zeit, daß man meine Ehre angegriffen, habe ich keine Schwester mehr. Und wollte ich der Frau Gräfin heute Geld leihen . . . würde man nicht glauben, ich fürchte die ausgesprochene Drohung?

Die Gräfin hatte einen Augenblick halb zusammengebrochen am Tische gestanden.

— Das erfahre ich heute erst! flüsterte sie weinend. Und Niemand hat mich gefragt, Niemand hat mich zur Rechenschaft gezogen! Der Vater hat mit dem Argwohne gegen mich die Erde verlassen!

Nun erhob sie sich würdevoll:

— Mein Gewissen ist rein von Schuld; ich kann kühn die Stirn erheben vor Gott und den Menschen! Für den Grafen hafte ich . . .

— Und das Codicill? fragte Goßler. War es vielleicht den Banknoten beigeschlossen?

— Verhöhne mich nicht, Bruder!

— Hat es Dein Liebesbote, Albert Burger, unterzeichnen lassen?

Friederike erschrak nicht.

— Was ist das? fragte sie.

Goßler streckte die Hand aus und rief:

— Ich kenne alle Schliche, die man angewendet,

um Geld zu erlangen. Das Testament des Vaters ist von dem Gerichte anerkannt ... ich befolge mit unbeugsamer Strenge jeden Buchstaben desselben. Weder Bitten noch Drohungen sollen meinen Entschluß schwankend machen. Der Vater hat die Gräfin von Neumark verurtheilt ... ich werde sie nie vertheidigen, so lange ein Athemzug über meine Lippen geht. Als ich vor den Schranken des Gerichts stand und die schmähliche Anklage hörte, als der Prozeß eine Wendung nahm, die mich für meine Ehre zittern machte ... weiß die hochmüthige Gräfin wohl, was dam'als in meiner Brust vorging? Mit kaltem, fühllosen Herzen ward die Anklage erhoben, die, wenn sie nur zum zehnten Theile begründet gewesen, mich zum Bettler gemacht und in das Zuchthaus gebracht hätte. Handelt so eine Schwester? Handelt so ein Schwager?

— Eberhardt, Du hast jeden Vorschlag zur Güte zurückgewiesen!

— Weil ich mußte.

— Ich habe Dir die demüthigsten Briefe geschrieben, habe Dir offen unsere traurige Lage geschildert.

— Du hättest mit Deiner Rente auskommen können.

— Noch einmal beschwöre ich Dich ...

— Wo ist das Codicill? fragte Goßler auffahrend.

— Willst Du, daß ich meinen Mann davon in Kenntniß setze? fragte die Gräfin ernst.

— Zeige es mir, wenn Du kannst!

— Ich habe geschwiegen, um Dich zu schonen.

— Und jetzt? Und jetzt?

— Mein Entschluß wird von Deinem Benehmen abhangen.

— Bringe das Document, und wir verhandeln weiter.

— Ich kann mich nicht ohne Geld von Dir entfernen.

— Elende, Du willst mich bethören, willst mich mit leeren Drohungen einschüchtern. Dein Herr Gemahl, der als Roué bekannt, hat Dich gut eingeschult ...

— Eberhardt! Eberhardt!

— O, ich lasse mich nicht fangen!

— Im Namen Gottes! Deine Schwester bittet zum letzten Male ...

Die Gräfin streckte die gefalteten Hände nach ihm aus.

— Das Codicill, das Codicill schaffe!

— Dringe nicht darauf!

— Vermagst Du es nicht, so bist Du eine freche Lügnerin!

— Genug! Ich habe meine Pflicht gethan.

— Das muß Dir der Feind nachrühmen. Du

hast alle nur erdenklichen Mittel angewendet. Sage dem Grafen, der mich einen frechen Bauer genannt, der mir mit der Reitpeitsche gedroht, sage ihm, daß ich keinen Funken von Mitleid mit ihm verspüre.

Friederike bebte zusammen.

— Und ich, Deine Schwester, deren Loos an das des Grafen geknüpft ist?

— Du hast ihm zur Seite gestanden, als er mich vernichten wollte; trage jetzt mit ihm, was durch seine Schuld herbeigeführt ist. Das Band der Verwandtschaft, das Dich und mich umschlang, ist zerrissen ... Du selbst hast es zerrissen; hoffe nicht, daß es je wieder angeknüpft werde! Der Graf ist mein Todfeind ... Alles, was ich thun kann, ist, daß ich so lange mich nicht um ihn kümmere, als er mich in Ruhe läßt. Regt er sich aber, so vernichte ich ihn mit der Waffe, die mir zu Gebote steht!

— Eberhardt, Du hast nicht für Weib und Kind zu sorgen ...

— Gott sei Dank, daß ich allein stehe! Alle, auch die Kinder, sind undankbar!

— Dein Vermögen fällt an fremde Leute, die sich Deiner Schwachheit freuen.

— Ah, da entdecke ich eine andere Wendung der Dinge! rief der Gutsherr, dessen Augen vor Erregung blitzten. Ich bin krank, bin im Bade gewesen, kann alle

Tage sterben ... Hofft Ihr auf meinen Tod? Soll ich zu Gunsten meiner Schwester ein Testament machen? O, rief er, in widriges Lachen ausbrechend, das sind mir schlaue Leute! Ich werde schon dafür sorgen, daß mein Vermögen in würdige Hände kommt. Meine Erben sollen mich segnen, sollen mein Andenken in Ehren halten, statt sich meiner Schwachheit zu freuen!

— Sei ein Christ, bat wimmernd die Schwester. Die Religion unsers Heilandes gebietet uns zu verzeihen!

— Auch diese Saite schlägt die Frau Gräfin an; auch die Religion wird zu Hilfe gerufen ... ich werde verantworten, was ich hier gethan. Und nun sei es genug der Worte! befahl Goßler, mit dem Stocke auf den Boden stoßend. Ich bedarf der Ruhe, will mich ferner nicht mehr ärgern. Rechnet weder auf meine Nachsicht im Leben, noch auf mein Testament, wenn ich todt bin!

— Ja, es sei genug der Worte! rief die Gräfin. Ich habe gethan, was ich als Schwester thun mußte, was mir die Pflicht der Ehre und Religion gebot. Du forderst mich zum zweiten Male zum Kampfe heraus ... er mag beginnen. Klage mich später nicht der Hartherzigkeit an, Du willst es nicht anders. Schweigen darf ich nicht, denn ich bin Mutter, habe für einen Sohn zu sorgen. Denke an die Unterredung, die wir jetzt be-

schließen, denke an meine letzten Worte! Vergiß aber auch den ewigen Richter nicht!

Sie schwankte der Thür zu. Ehe sie öffnete, rang sie nach Fassung und trocknete die Thränen. Dann überschritt sie die Schwelle, warf noch einen Blick auf den Bruder zurück und verschwand. Franz, der im Vorzimmer gewartet, schloß die Thür.

— Der Graf ist ruinirt! murmelte Goßler, der sich auf einem Sessel am Fenster niedergelassen hatte. Die Drohung mit dem Codicill hat die Verzweiflung erpreßt. Und was kümmert's mich, wenn es sich wirklich vorfindet? Und jetzt noch . . . nach Jahren ... es ist nicht möglich! der Vater hat mit keinem Worte darauf hingedeutet . . . ich bin nicht verantwortlich! . . . Aber wenn der Inspector, der dem Kranken ein Papier zur Unterschrift vorlegen sollte, eine Perfidie verübte? Er kann es, des eigenen Vortheils willen, vielleicht unterschlagen haben, kann es jetzt verwenden . . . der Vater hat mir den Mann dringend empfohlen . . . bah, ich habe mein Versprechen gehalten. Davon, daß ich das Gut nicht verkaufen sollte, ist keine Rede gewesen! Und ich verkaufe es, weil mir das Recht zusteht. Mein Körper ist krank, mein Geist sehnt sich nach Ruhe; ich will den Rest meines Lebens so gut als möglich genießen.

Er sah lange nachdenkend in den Park hinaus.

— Burger betrügt mich! murmelte er plötzlich. Meine Sorglosigkeit, mein Vertrauen hat ihm den Betrug erleichtert. Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern; aber dem, was geschehen kann, werde ich vorbeugen. Ach, fügte er seufzend hinzu, ist das ein Leben!

Goßler wollte nach der Thür gehen, um die Glocke zu ziehen. Da sah er die Geldrolle auf dem Tische liegen.

— Sie hat es nicht genommen! dachte er. Gut, so behalte ich zwanzig Friedrichsdor. Die Badereise hat Geld genug gekostet.

Man sieht, daß der Geiz den unglücklichen Gutsherrn plagte. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels. Goßler kannte den biblischen Spruch, und doch beherzigte er ihn nicht. Wenn man seine hohe, gewölbte, faltenreiche Stirn näher betrachtete, so mußte man glauben, sie berge große und schöne Eigenschaften, er besitze einen Adel der Seele, dessen rückhaltslose Aeußerung die Erfahrung gemäßigt habe. Und doch war er Geizhals, aber sicherlich keiner von der gewöhnlichen Art; hinter seiner Leidenschaft verbargen sich andere Freuden und Genüsse. Wäre er ein gemeiner Geizhals gewesen, er würde dem Inspector nicht so lange und nicht so unbedingt vertraut haben. Trotz der apathischen Ruhe, die er gewöhnlich zeigte, schlummerten doch Leidenschaften in diesem Manne, die zu wecken es großer Anlässe bedurfte.

Der Prozeß, den wir kennen, bot den ersten Anlaß; die Gräfin hatte den zweiten gebracht.

Er legte das Geld in den Kasten zurück, den er sorgfältig verschloß. Dann zog er die Glocke. Franz trat rasch in das Zimmer.

— Rock und Hut! befahl der Herr.

Der Kammerdiener sprang in das Kabinet, brachte das Verlangte und vollendete die Toilette seines Herrn

— Ordne das Zimmer!

— Gleich, Herr!

— Nach einer Stunde werde ich zurückgekehrt sein.

Franz begann sogleich die Arbeit. Goßler verließ gebückt das Zimmer; er ging über den Corridor, erschloß am Ende desselben eine Thür und stieg eine schmale Treppe hinan, bis er in das kleine Gemach eines Thurmes kam, der an der Giebelseite des Hauses erbaut war. Nach allen vier Seiten gingen Fenster hinaus. Der kleine helle Raum war blau tapezirt und wohnlich eingerichtet. Ein bequemes Sopha, drei Stühle, ein Tisch und eine Kommode, auf der eine Stutzuhr stand, bildeten das Geräth, das zwar an die Mode einer längst entschwundenen Zeit erinnerte, aber gut gehalten war. Goßler betrachtete die Uhr, deren Pendel sich nicht bewegte. Die Zeiger deuteten genau die dritte Stunde an.

— Seltsamer Zufall! murmelte Goßler. Um drei

Uhr in der Nacht ist mein Vater gestorben. Schon zum zweiten Male finde ich, daß die leblose Maschine, wenn sie vernachlässigt wurde, ihren Gang um diese Zeit hemmt. Genau drei Uhr. Soll dies eine Vorbedeutung sein? Aberglaube, es giebt keine Vorbedeutungen! Das Werk ist abgelaufen, folglich muß es stillstehen, da die Triebkraft fehlt.

Er zog die Uhr auf und stieß an den Pendel, der sich in Bewegung setzte und ruhig fortging. Nun öffnete Goßler die Fenster. Eine prachtvolle Fernsicht bot sich ihm nach allen Richtungen. Die fruchtbare und zugleich romantische Gegend lag im herrlichsten Sonnenscheine rings ausgebreitet. Links zeigte sich das Dorf mit der Kirche und dem Pfarrhause, umgeben von Leichensteinen und Kreuzen, die in der Sonne glänzten. An den Friedhof reiheten sich die Gassen des Dorfs . . . alle liefen nach dem Felde des Todes aus, dem endlichen Ziele der Bewohner. Rechts schimmerten die weiten Ackerflächen mit ihren gelblichweißen Stoppeln; dahinter zeichneten sich die dunkeln Gruppen der Forsten ab, von denen einige zu dem Gute gehörten. Auf den zunächst gelegenen Feldern konnte man die Arbeiter erkennen, die beschäftigt waren Knollenfrüchte auszugraben. Auch die Heerden des Gutsherrn, welche die Stoppeln abweideten, waren sichtbar. Und dort und hier suchten Weiber und

Kinder, unfähig zur schweren Arbeit, die zurückgebliebenen Aehren. Es war ein belebtes, wunderbar schönes Bild, das sich dem Auge entrollte. Und je länger und aufmerksamer man es betrachtete, desto mehr traten die Einzelheiten in ihrer Pracht hervor. Ein wolkenloser blauer Himmel spannte sich über dem endlosen Panorama aus. Die letzten Parthien desselben verschwammen in einem graublauen Dunste.

Goßler lehnte am Fenster. Die Pracht des Tages und der Landschaft entzückte ihn nicht.

— Das Pfarrhaus! murmelte er düster. Dort wohnt mein Feind, dort ist der Quell meiner Sorgen entstanden. Der Mann, der mit frommen Mienen durch das Dorf geht und mild lächelnd die Bauern grüßt, als ob er die Liebe und Güte selbst wäre, hat den Samen der Zwietracht in meine Familie geschleudert. Nicht ich habe mich verändert; Friedericke ist anders geworden. Ich durchschaue Alles. Der Plan ging dahin, dem Grafen das Gut zu verschaffen und es zu einem Edelsitze umzugestalten. Für einen Bauern ist die Besitzung zu groß. Und wahrlich, ich bin doch nur ein schlichter Bauer, der nicht einmal gründlich die Landwirthschaft versteht. Fort damit ... die Fortuna mag hier speculiren, ich will Ruhe haben. Jäger ist ein praktischer Mann; ich bin ein Narr gewesen. Meine Kapitale mögen nun ar-

beiten! Es gehört mehr Muth dazu, große Summen in einem Kasten zu verbergen, als sie zu Unternehmungen herzugeben. Die Diebe sind jetzt frecher als die Betrüger.

Er trat zurück und öffnete ein Stück Tapete. Hinter der Tapete zeigte sich eine kleine eiserne Thür. Mit einem seltsam geformten Schlüssel erschloß er die Thür, die sich knarrend öffnete.

— Bis hierher ist Niemand gedrungen! sagte Goßler selbstzufrieden.

Nachdem er die Geldrollen gezählt, die in zwei Fächern lagen, murmelte er:

— Dies sind die Schätze des Vaters, der kein anderes Vergnügen kannte als zu sammeln. Da liegen sie alle, wohlgezählt und wohl verwahrt. Die vom Tode gelähmte Zunge des Alten gab mir ungenügende Andeutungen . . . die Hauptsache habe ich errathen. Gold und Silber in Menge! Dies Alles gehört ihr, ihr! Nicht des Besitzes wegen verschließe ich den Schatz; nein, um zu geben, wenn die Zeit gekommen ist . . . um ihr zu geben, an der mein ganzes Herz hängt.

Er zählte noch ein Mal, und verschloß die Thür wieder.

Dann verließ er den Thurm und das Haus, um durch den Park zu gehen. Er blieb immer allein, der

arme Mann, das Haupt auf die Brust herabgesenkt, von Zeit zu Zeit halb laut mit sich redend. Die Pracht des Tages, die milde Luft, der Glanz und Duft der Blumen und Gesträuche kümmerte ihn nicht . . . sein Geist war mit andern Dingen beschäftigt. Fühlte er sich ermüdet, so ruhete er auf einer Bank. Dann schrieb er mit dem Stabe den Namen „Agnes" in den weißen Kiessand, der reinlich die Wege bedeckte. Beim Verlassen des Ruheplatzes verwischte er die Züge; er wollte nicht, daß sie ein spähendes Auge entdeckte.

Es schlug zwölf.

Die Mittagsglocke ward geläutet. Die Arbeiter zogen heim von den Feldern, um einer kurzen Rast sich zu erfreuen. An der Thür des Pfarrhauses hielt ein Reiter, der abstieg, das müde Roß an das Gitter des Weinstocks band und rasch in das stille Haus trat. Es war der Inspector Albert Burger.

Der Pfarrer, der den Besuch schon gesehen, öffnete die Thür seines Zimmers.

— Willkommen, Herr Inspector! rief der Greis.

Albert trat ein.

— Wie steht es? Ihre traurigen Mienen verkünden nichts Gutes . . .

— Leider! Leider!

— Wo ist die Gräfin?

— Dort! antwortete der Pfarrer, indem er auf das Nebenzimmer deutete. Die arme Frau ist wie zerschmettert.

— Dürfen wir nichts mehr hoffen? fragte bestürzt der Inspector.

— Goßler ist unerbittlich. Der Anblick seiner bedrängten Schwester hat keinen Eindruck auf ihn ausgeübt; er hat ihn nur noch erbittert. Die Drohungen, die er ausgesprochen, lassen das Schlimmste fürchten. Er wird den Grafen vernichten, sobald er Mittel dazu erhält.

Der Pfarrer erzählte kurz den Inhalt der Unterredung, wie er ihn von der Gräfin erfahren hatte.

— Das ist gräßlich! rief Burger. Ich erkenne den Mann nicht wieder!

— Er ist krank.

— Nein, nein!

— Was vermuthen Sie? fragte der Pfarrer.

— Er hat auf der Reise oder in dem Bade Eindrücke empfangen, die seine Umwandlung bewirken. Der Commissionsrath hat die Zeit des Beisammenseins mit ihm wohl benützt. Wenn die eigene Schwester ihn nicht zu erweichen vermochte . . .

— So werde ich es noch einmal versuchen! sagte fest der Pfarrer.

— Der Graf ist verloren, wenn der falsche Wechsel nicht eingelös't wird.

— Er hat aus Liebe zu seinem Sohne gesündigt; vielleicht auch aus Ehrgeiz . . .

— Aber das Verbrechen ist begangen und läßt sich nicht ungethan machen. Ich kenne den Juden . . . die Summe von hundert Thalern, die ich aus eigenen Mitteln gezahlt, hat ihn geneigt gemacht, einen Monat zu warten. Was wird Goßler von mir denken, wenn er dies erfährt?

— Braver Mann!

— Muß er nicht glauben, daß ich bei der Fälschung betheiligt bin? Muß er nicht annehmen, daß mich die Entziehung der Kasse hindert, das verhängnißvolle Papier einzulösen? Und was noch schlimmer wäre: kann er nicht schon Kunde von dem Vorgange haben?

Der greise Pfarrer ging traurig auf und ab.

— Ein seltener, ein schrecklicher Fall! murmelte er. Und Sie, mein armer Freund, leiden darunter, weil Sie die Pflicht der Dankbarkeit erfüllen. Ich muß einschreiten, muß wenigstens versuchen, den schrecklichen Folgen vorzubeugen, die ein leichtsinnig begangenes Verbrechen nach sich zieht. Wie mir die arme Friederike sagt, hat der Graf auf die Unterstützung eines Bruders gehofft, der sich zur Zeit der Noth auf Reisen befand. Der Bru-

der ist zurückgekehrt, hat aber dem Manne die Unterstützung verweigert, der eine so schmähliche Mesalliance abgeschlossen. Die Ehe der beiden Menschen wird vom Unglücke verfolgt. Goßler zürnt der Schwester, weil sie zu hoch hinausgewollt, und die gräfliche Sippschaft grollt dem Grafen, weil er sich zu tief hinabgelassen hat. Welche Vorurtheile! Sind doch alle Menschen edel, die sich eines guten, christlichen Lebenswandels befleißigen, und alle jene sind unedel, welche die Gesetze der Moral und der Religion mit Füßen treten.

Eine peinliche Stille herrschte für einige Augenblicke im Zimmer. Der Pfarrer setzte bekümmert seinen Gang fort, der Inspector sah düster sinnend durch das Fenster.

— Ich kann das Geld nicht beschaffen! rief Burger unwillkührlich. Seit gestern habe ich mir den Kopf zerbrochen, hin und her erwogen ... ich finde keinen Ausweg.

— Mein Freund, fragte der Pfarrer, rathen Sie dazu, daß ich Goßler klar und offen den Stand der Dinge darlege?

— Nein! antwortete entschieden der Inspector.

— Wenn er die Gefahr sieht, in der seine Schwester schwebt, wird sich sein Herz dem Mitleiden öffnen.

— Ich behaupte, er wird im Gegentheil die Gele-

genheit mit Gier ergreifen, sich an dem Manne zu rächen, der ihn öffentlich eines schändlichen Betrugs, selbst eines Meineids angeklagt. Er vernichtet den Grafen und weis't die Schwester auf die Rente an. Hätten Sie gesehen, wie rücksichtslos er mit mir verfuhr, der ich ihm seit Jahren ein treuer Diener gewesen, wie kalt, wie höhnend er die beleidigendsten Fragen an mich richtete, Sie würden auf die milde Gesinnung Goßler's keine Hoffnung mehr bauen. Die geringste Andeutung, die ihn Verdacht schöpfen läßt, wird ihn erbittern.

— Aber was ist zu thun? fragte traurig der Greis.

Der Inspector zuckte rathlos mit den Achseln.

Jetzt trat der Pfarrer nahe zu ihm, legte die Hand auf das Haupt des Inspectors und sagte leise:

— Albert, Sie sind mein Schüler gewesen, sind mir lieb und werth wie der eigene Sohn ... trotzdem habe ich es noch nicht gewagt, eine ernste, bedeutungsvolle Frage an Sie zu richten ... heute muß ich es, die Verhältnisse drängen mich dazu ... sprechen Sie Ihre innerste Ueberzeugung aus ...

— Fragen Sie, Herr Pastor, fragen Sie!

— Glauben Sie an die volle Schuldlosigkeit Goßler's?

Albert hatte sich erhoben.

— Herr Pastor! stammelte er.

— Glauben Sie, daß seine Handlungen von dem verstorbenen Vater dictirt sind?

— O, mein Gott, ich habe auf diese Frage gewartet; anklagen wollte ich nicht . . .

— Goßler, der Vater, war ein frommer Mann!

Der Inspector ergriff beide Hände des Greises.

— Würdiger Herr, vielleicht habe ich gefehlt, daß ich so lange Ihnen gegenüber geschwiegen; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß Goßler mein Wohlthäter gewesen, daß er mir eine ehrenvolle, einträgliche Stellung angewiesen, die mir erlaubte meine liebe Christine heimzuführen... wäre dies nicht, ich hätte die schimpfliche Behandlung nicht ertragen können. Die Dankbarkeit verpflichtet mich so lange zu dulden, als es irgend möglich und dann schweigend ein anderes Unterkommen zu suchen. Aber auch der Gräfin gegenüber muß ich Dankbarkeit üben... wohl nie hat sich ein Mensch in einer schwierigern Lage befunden, als ich. Schweige ich ferner, so leidet die Gräfin; rede ich, so... mein Gott, mir schwindelt der Kopf! Ich kann das schreckliche Geheimniß nicht länger allein bergen...

Er lehnte sein Haupt an die Brust des Greises.

— O, meine Befürchtung! flüsterte der Pfarrer.

— Ich will sprechen, will Ihnen berichten.

— Was ist es?

— Goßler, der Vater, hat eine Schrift unterzeichnet, in der er die Bestimmungen des Testaments dahin modificirt, daß Friederike den Baarbestand von fünfzigtausend Thalern, außer der Jahresrente, erhält. Dem Sohne dagegen sollte das ganze Gut nebst Zubehör werden.

— Wo ist das Document? fragte staunend der Greis.

— Hören Sie mich an!

Beide ließen sich auf dem Sopha nieder.

— Eberhardt, begann der Inspector, befand sich auf der Reise, angeblich in Italien. Ich sage angeblich, weil ich damals schon daran zweifelte, daß er, einer Vergnügungsreise wegen, sich von dem Vater trennte, den er bis dahin Tag und Nacht überwacht hatte. Es mußte wohl ein triftiger Grund vorliegen, der ihn zwang, das Gut zu verlassen. Die Abwesenheit des Bruders benutzte Friederike, um mit ihrem Gemahle dem Vater einen Besuch abzustatten. Ich war damals Verwalter und besorgte die Correspondenzen. Der alte Gutsherr war zwar erfreut, als er seine Kinder und seinen Enkel sah, aber er konnte des Wiedersehens doch nicht so recht froh werden, weil er die plötzliche Rückkehr Eberhardt's fürchtete. Warum, weiß ich nicht anzugeben. Aber schon damals war mir klar, daß der Sohn eine unheilvolle Ge-

walt über den schwachen Vater ausübte, und dieser beugte sich ihr auch willig. Am Abende vor der Abreise suchte mich die Gräfin in meinem Stübchen auf. „Albert, sagte sie bewegt, ich vertraue Ihnen eine ernste Mission an. Sie kennen ja den unglücklichen Familienzwist und vermögen demnach meine Lage zu würdigen. Der Vater hat mir ein Kapital versprochen; ich kann nicht, ohne ihn zu kränken, darauf bestehen, daß er seinen Willen schriftlich kund giebt, und dies ist doch meinem Bruder gegenüber, den der Vater für ein Muster von Rechtlichkeit hält, nöthig. Sorgen Sie im Geheimen für mich, man kann ja nicht wissen, was dem Greise begegnet." Das versprach ich, zumal da ich wußte, daß ich keine Unredlichkeit beging. Die Gräfin reis'te ab; Eberhardt kam von der Reise zurück. Da ward der alte Herr Goßler krank. Sie, Herr Pastor, wurden oft nicht zu ihm gelassen. Einst gaben Sie mir ein Document, wonach Goßler der Kirche und Schule eine Schenkung machte.

— Ich erinnere mich; es betraf die kleine Wiese, die an den Friedhof grenzt. Ohne meine Vorsorge wäre sie nicht Eigenthum der Kirche, die sie zur Vergrößerung des Gottesackers verwendet hat. Wir würden nach dem Tode Goßler's in Streit gerathen sein, wenn wir nicht die schriftliche Schenkung gehabt hätten.

— Als ich dem Kranken jene Schenkung zur Unterschrift vorlegte, brachte ich auch das Gespräch auf die Gräfin. „Gehe zu dem Schulmeister Senk, sagte Goßler, und bitte ihn, daß er für meine Tochter die Schrift auffetze, er weiß schon darum." Ich wunderte mich nicht darüber, da der Schulmeister früher viel schriftliche Arbeiten für das Gut geliefert hatte. Aber auch Senk war krank. Wie oft mußte ich ihn erinnern. Goßler, der sein Ende wohl nahen fühlte, fragte, so oft er mich allein in dem Zimmer sah, ob der Schulmeister die kleine Arbeit noch nicht gemacht habe. Ich sagte ihm, Senk sei krank und erbot mich, die Schrift zu fertigen. Goßler meinte aber, es sei besser der Schulmeister, der die Form verstehe, setze die Anweisung für seine Tochter auf. Zugleich mußte ich ihm versprechen, die Angelegenheit als ein Geheimniß zu bewahren. Endlich war es dem Schulmeister möglich gewesen, die kleine Arbeit zu fertigen. Es verflossen mehrere Tage, ehe ich Gelegenheit fand, mit dem Kranken allein zu sprechen. Goßler las, nickte beistimmend mit dem Kopfe, unterzeichnete, drückte sein Siegel dabei und befahl mir, das Document dem Schulmeister, der es an Friederike befördern würde, zurückzugeben Zugleich nahm er mir noch einmal das Versprechen ab, zu schweigen, denn er wollte nicht, daß Eberhardt einen Groll auf mich oder den Schulmeister

würfe. Friederike selbst möge die Forderung geltend machen, sobald er, der Vater, gestorben sei. Ich besorgte pünktlich den mir gewordenen Auftrag. Der Schulmeister wollte durchaus nicht seine Frau in das Geheimniß ziehen; mit einer Art Aengstlichkeit verbarg er das Papier in einem Wandschranke neben dem Bette und entließ mich. Im Frühjahre starb der Schulmeister. Als ich Herrn Goßler die Nachricht brachte, sagte er: der brave Mann hat mir den letzten Dienst geleistet, ich werde für seine Witwe sorgen. Gleich darauf ward Frau Senk Wirthschafterin. Den darauf folgenden Winter starb Herr Goßler.

Der Verfasser macht auf eine Verschiedenheit in der Erzählung der Wirthschafterin und in der des Inspectors aufmerksam. Frau Senk ... wir erinnern an ihre Unterhaltung mit dem Gutsherrn ... läßt das gräfliche Ehepaar nach dem Tode ihres Mannes erscheinen; der Inspector berichtet, daß der Schulmeister erst gestorben sei, nachdem Friederike das Gut besucht und Goßler das Codicill unterzeichnet hatte. Das schlaue Weib mochte wohl Gründe haben, von der Wahrheit abzuweichen. Burger's Erzählung bekundet die Wahrheit. Eberhardt Goßler fand keine Veranlassung, über diese anscheinend unwichtigen Dinge nachzudenken.

Der Inspector vollendete seinen Bericht:

— Ermessen Sie mein Erstaunen, Herr Pastor, als ich von dem Prozesse hörte, den der Graf gegen seinen Schwager erhoben. Goßler gewann und Friederike mußte sich mit der ausgesetzten Rente begnügen. Wo war nun das Codicill? Der Schulmeister mußte es nicht abgeliefert haben; vielleicht hatte ihn der Tod daran gehindert. Ich wußte nicht, ob ich der Gräfin unumwunden Alles gestehen sollte. Dann aber hätte ich Goßler, meinen Brodherrn und Wohlthäter, meineidig gemacht, denn er hatte beschworen, daß der sterbende Vater ihm versichert, es sei kein Codicill vorhanden, durch welches das Testament alterirt werde. In diese furchtbare Zeit des Zweifels und der Beängstigung fiel meine Heirath mit Christinen. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, gegen meinen Gutsherrn, der mich zum Inspector erhob und mir die Leitung seines großen Gutes übertrug, aufzutreten und ihn unglücklich zu machen, zumal da ich den giftigen Groll des Grafen kannte. Auch drängte sich mir die Vermuthung auf: Goßler, der Vater, könne das Document haben zurückfordern lassen oder der Sohn habe es von der Witwe erhalten, die bei ihm in großer Gunst stand. Ich konnte es nicht über mich gewinnen zu denunciren, leistete aber der Gräfin nach Kräften dadurch Dienste, daß ich ihr Vorschüsse auf die Rente gab, die ich aus der Kasse zu zahlen hatte.

— Was haben Sie der Gräfin in Bezug auf das Codicill gesagt? fragte der Pfarrer.

— Leider habe ich zu einer Nothlüge meine Zuflucht nehmen müssen.

— Nun?

— Ich habe ihr gesagt, daß der Kranke mir versprochen, ein Codicill zu deponiren.

— Darum glaubt die arme Frau auch daran und hat dem hartherzigen Bruder mit einer Entdeckung gedroht.

— Und Goßler?

— Spottet der Drohung.

— So muß er sich sicher fühlen.

— Er fordert, daß man ihm das Document vorlege.

— Darum glaube ich, daß es unmöglich ist, meinte Burger.

— Mein junger Freund, Sie wissen genau, daß Sie das Document dem Schulmeister übergeben?

— Unterschrieben und untersiegelt; ich habe es auf dem Wege nach dem Schulhause gelesen. Die Schrift selbst war von dem Schulmeister aufgesetzt, der sich auch als Zeuge unterzeichnen sollte, wie dies in dem Texte ausgedrückt war.

— Ich zweifele daran, sagte nach einer Pause der Pfarrer, daß Goßler die Schrift zurückgefordert hat,

selbst wenn der Sohn ihn eingeschüchtert haben sollte. Er würde sich in diesem Falle Ihrer Vermittelung bedient haben.

— Ganz recht.

— Nun bleiben noch zwei Annahmen übrig: es hat entweder der Schulmeister einen Betrug verübt oder seine Witwe. Aber Senk hat mir gebeichtet und das heilige Abendmal genommen, ehe er starb. Darum glaube ich, daß die Witwe, die sich ein Unterkommen suchen mußte…

— Herr Pastor, wir kommen jetzt auf den Punkt, der mir einige Beruhigung gewährte und mich in dem Vorsatze, zu schweigen, bestärkte. Ich nahm an, daß die Witwe Senk das Document gefunden, das der kranke Mann nicht abgesendet, und daß sie es Goßler, dem Vater, überbracht, der es aus Furcht vor seinem Sohne vernichtet.

— Demnach wäre der Wille des Erblassers in Erfüllung gegangen und Sie, mein Freund, haben sich keine Vorwürfe zu machen.

— Wenn aber ein Betrug stattgefunden, wenn die Witwe das Document dem Sohne übergeben, vielleicht verkauft hat? fragte Burger.

Der Greis schüttelte schmerzlich das Haupt.

— Gott allein vermag diese trübe, unheilvolle An-

gelegenheit aufzuklären! rief er, die gefalteten Hände zum Himmel emporstreckend.

— O, würdiger Herr, habe ich gefehlt? fragte Burger. Habe ich durch mein Schweigen eine Unterlassungssünde begangen?

— Nein. Ihre Lage ist zugleich seltsam und schrecklich, aber auch schwierig. Es ist immer noch Zeit, daß Sie sprechen, wenn dies nämlich geboten erscheint.

— Würde es nicht jetzt, da mich Goßler in tiefster Seele gekränkt hat, da er mir sein Vertrauen entzogen, den Verdacht auf mich werfen, daß ich Rache üben wolle? Würde man eine Denunciation, die jeder Unbefangene für gehässig halten muß, als solche nicht zurückweisen? Und womit soll ich darthun, daß ich die Wahrheit spreche? Ich habe nichts als mein Wort, und dies ist unter den obwaltenden Umständen stark in Zweifel zu ziehen. Die ganze Angelegenheit hat übrigens einen so romantischen Anstrich, daß sie für eine böswillige Erfindung gelten muß. Und nun, Herr Pastor, muß ich die Frage noch aufwerfen: würde Goßler so rücksichtslos gegen mich verfahren sein, wenn er mich zu fürchten hätte?

— Es ist wahr!

— Demnach ist das Document vernichtet.

— Aber durch wen?

— Das weiß Gott allein!

Die beiden Männer schwiegen, rathlos, traurig. Es ließ sich kein Lichtpunkt finden in dieser Finsterniß, die verhängnißvoll Menschen und Dinge einhüllte. Weder durch List noch durch Gewalt war dem Gutsherrn beizukommen, in dessen Händen das Geschick der gräflichen Familie ruhete.

Nun trat die Gräfin ein, bleich und verstört; sie trug einen offenen Brief in der Hand.

Albert Burger grüßte sie ehrerbietig.

— Ich habe Ihren Rath befolgt, Herr Inspector! sagte Friederike, nachdem sie auf den Gruß gedankt.

— Mit Schmerz höre ich, daß Ihr Bruder unbeugsam geblieben.

— Mehr als das: seine Erbitterung ist größer geworden. So eben erhalte ich einen Brief von dem Grafen, der immer noch im Schuldgefängnisse schmachtet. Er beschwört mich bei dem Heile unsers Sohnes, für die Einlösung des Wechsels zu sorgen. Ich weiß weder Rath noch Hülfe . . . wir müssen schmachvoll untergehen, wenn mich die Freunde verlassen!

Die arme Frau weinte.

— Mein Gott! Mein Gott! rief trostlos der Inspector.

Der Pfarrer wollte die Gräfin beruhigen.

— Ich lese es in Ihren Mienen, entgegnete sie ihm, daß Sie keinen Ausweg gefunden haben.

— Und doch, doch! rief der Pfarrer.

— Was gedenken Sie zu unternehmen?

— Ich gehe zu Goßler und führe ihm sein sträfliches Beginnen zu Gemüthe, das von Gott und den Menschen verurtheilt werden muß.

— Es wird vergebens sein! jammerte die Gräfin.

— Nur dann gebe ich Ihren Bruder auf, wenn er taub ist dem Worte Gottes, das ich ihm verkünde. Es ist ein schwerer Gang, aber ich unternehme ihn. Goßler mag wissen, daß seine Schwester unter meinem Schutze steht. Ich fürchte ihn nicht.

— Gehen Sie, gehen Sie, würdiger Herr! bat dringend der Inspector. Wir dürfen ja kein friedliches Mittel unversucht lassen.

Er versprach Abends wiederzukommen, verabschiedete sich und bestieg sein Pferd. Langsam ritt er durch die Gassen des Dorfes. Vor seinem Hause wartete schon der Knecht, der das Roß in Empfang nahm. Gattin und Tochter standen an dem offenen Fenster. Lina jauchzte ihm zu, Christine rief: „Guten Tag, Albert!" Und Albert mußte alle Kraft zusammenraffen, um, scheinbar froh, das Kind aus dem Fenster zu nehmen und es in das Zimmer zu tragen, wie er stets pflegte, wenn er heimkehrte. Vor kaum acht Wochen hatte er noch zwei Kinder getragen.

— Du bist lange allein gewesen, liebe Frau!

— Ich habe Besuch gehabt.

— Wer hat Dich besucht? fragte neugierig der Inspector.

— Frau Anna.

Unter diesem Namen war die Wirthschafterin allgemein bekannt. Man nannte sie auch so.

— Kurz vor Tische . . . eine ungewöhnliche Zeit. Sonst kommt die Frau Abends, wenn Ruhe ist.

— Herr Goßler hat sich nach meinem Befinden erkundigen und mir sein Beileid ausdrücken lassen, das er im Drange der ersten Geschäfte vergessen.

— Herr Goßler ist sehr gütig! warf Albert leicht, fast ironisch hin.

Christine folgte ihrem Gatten mit forschenden Blicken. In einem solchen Tone hatte Albert von seinem Gutsherrn noch nie gesprochen.

— Was ist das? fragte sie sich. Ich glaube, mein Mann hat Verdruß gehabt . . . es ist wohl nicht Alles gewesen wie es sein soll.

Sie schwieg, aber sie beobachtete Albert, der sich bemühete mit seiner Tochter zu kosen. Sie fand, daß er ungewöhnlich bleich und aufgeregt war.

— Bist Du krank, Albert? fragte sie besorgt.

Er versicherte, daß er sich wohl fühle und drückte

die treue Lebensgefährtin bewegt an sein Herz. Christine ging, um den Mittagstisch zu bereiten.

— Die Senk ist hier gewesen! dachte Albert. Die Condolation war nur ein Vorwand, die Frau hat spioniren wollen. Miede sie doch mein Haus, so lange ich es noch bewohne . . . ich traue der Frau nicht.

Nach Tische stand Christine mit der Tochter am Fenster.

— Albert! rief sie plötzlich.

— Was giebt's?

— Ein Mann, den wir seit Jahren hier nicht gesehen haben, tritt so eben in das Thor.

— Wer ist es denn?

— Der gute Pfarrer. Er geht recht gebückt und kummervoll.

— Der Mann wird alt, mein Kind. Vor zwanzig Jahren trug er das Haupt höher, schritt er rüstiger.

— Was ihn zu Goßler führen mag? Beide Männer waren, so lange ich sie kenne, nie befreundet . . .

— Der Pfarrer hat wohl mit dem Gutsherrn ein Geschäft abzumachen.

Der Inspector saß im Sopha, um ein Viertelstündchen zu ruhen, wie seine Gewohnheit war; heute schloß er die Augen nicht, in seinen Zügen sprachen sich Erregtheit und Besorgniß aus.

— Warum schläfst Du nicht? fragte die Gattin, die ihn in ängstlicher Spannung betrachtete.

— Liebes Weib, sorge Dich meinetwegen nicht, ich fühle mich vollkommen wohl.

Christine zweifelte nun zwar an der körperlichen Gesundheit Albert's nicht, aber die Vermuthung, daß eine Spannung mit dem Gutsherrn eingetreten, die sie gestern schon gehegt, regte sich heute stärker von Neuem. Der Pfarrer, so wähnte sie, sei gekommen, für seinen Schüler und Freund ein gutes Wort einzulegen. Und deshalb, so folgerte sie, überließ sich auch Albert der Ruhe nicht, die Sorge um den Ablauf der Unterredung peinigte ihn. Wie oft hatte sie sich die Frage vorgelegt: warum ist er jetzt gerade zwei Tage verreis't gewesen? Warum verschweigt er mir den Grund und das Ziel der Reise, mir, der er doch sonst Alles mittheilt?

Wir begleiten den Pfarrer, der die Hausflur erreicht hatte. Frau Anna, die ihn aus den Fenstern ihres Zimmers gesehen, trat ihm entgegen.

— Ei, hochwürdiger Herr, das nenne ich einen seltenen Besuch! rief sie, sich tief verneigend.

— Es ist wahr, ich habe lange das Gut nicht betreten.

— Seit der Krankheit des verstorbenen Herrn, den Gott selig haben möge.

— Herr Goßler ist von der Reise zurückgekehrt?

— Ja, hochwürdiger Herr.

— Ist er jetzt zu sprechen?

— Ich weiß es nicht.

— Sie können mich wohl anmelden lassen, Frau Senk.

— Franz ist im Garten beschäftigt . . . ich selbst werde Sie einführen, damit Sie nicht zu warten brauchen.

Sie stieg die Treppe hinan. Der Greis folgte. In dem Vorzimmer bat sie ihn, er möge Platz nehmen, dann öffnete sie leise die Thür und trat in das Gemach des Herrn, der rauchend auf dem Sopha lag. Der Kaffee stand vor ihm auf dem Tische.

Goßler sah fragend auf.

— Es ist ein seltener Besuch angekommen, mein lieber Freund!

— Schon wieder ein Besuch?

— Ja.

— Wer denn?

— Der Pfarrer! O still, fahren Sie nicht auf! Sie wissen, daß die Erregung Ihnen schadet. Ich konnte den alten Mann nicht abweisen . . .

— Und ich will ihn nicht sehen! murmelte Goßler verdrießlich. Ich habe mit dem Manne Nichts zu schaffen.

— Nur ruhig, Freund, begehen Sie keine Uebereilung. Daß der Pfarrer im Interesse der abgewiesenen Gräfin kommt, steht fest. Ich habe vorhin erfahren, daß sie zu ihm gegangen.

— Eben deshalb mag der Mann gehen.

— Nein, das ist falsch, grundfalsch.

— Nun, was soll denn geschehen?

— Um Ihnen dies zu sagen, habe ich die Anmeldung übernommen. Der Pfarrer gehört zu Ihren Feinden, weil er für den Grafen thätig ist. Einen Feind muß man immer anhören, wenn er sprechen will, dann erfährt man so Manches, was einem sonst entgeht. Ich bin der Meinung, Sie lassen den Alten, der ein vertrauter Freund Ihres Vaters war, erst aussprechen, und dann sagen Sie ihm die Meinung rund heraus, ohne sich zu erhitzen.

Goßler runzelte die Stirn.

— Ist das ein Leben! murmelte er.

— Es wird ja nicht lange mehr dauern, sagte schmeichelnd die Wirthschafterin, nachdem sie einen Kuß auf seine braune Wange gedrückt hatte. Alles im Leben geht vorüber.

— Mit Pfaffen und Gräfinnen muß man sich abplagen!

— Nur heute noch, dann wird man Sie in Ruhe lassen. Ich sorge dafür, verlassen Sie sich nur auf mich.

— So mag der Alte kommen.

— So ist es recht; aber seien Sie vorsichtig, erhitzen Sie sich nicht und suchen Sie den schlauen Pastor auszuforschen, der jedenfalls den Vermittler spielen will.

Goßler winkte mit der Hand. Die Wirthschafterin ging. In der geöffneten Thür stehen bleibend, verneigte sie sich und sagte:

— Treten Sie gefälligst ein, Hochwürdiger! Herr Goßler ist zwar sehr angegriffen von der Badereise, aber er empfängt Ihren werthen Besuch doch gern.

Der Pfarrer, Hut und Stock in der Hand haltend, stand vor dem Gutsbesitzer.

Goßler hatte den Geistlichen seit Jahren nicht gesehen; er war erstaunt über den alten Mann, den er kaum wiedererkannte. Das Haar desselben war schneeweiß geworden, es floß nur noch in spärlichen Locken in den Nacken hinab. Sein hageres Gesicht war von unzähligen Falten durchzogen und die sonst so frischen Wangen waren eingefallen. Die Last des Alters beugte das Haupt des Pfarrers; aber noch blitzte sein großes blaues Auge hell und klar, noch zeigte sich auf der hohen Stirn der würdevolle Ernst, der dem Greise Achtung und Liebe zugleich erwarb. Zitterten auch leise die Hände,

die Hut und Rohrstock hielten, in den Gesichtszügen sprach sich geistige Kraft und ruhiges Selbstvertrauen aus.

— Gott zum Gruße, Herr Goßler! begann der Greis, ohne sich vor dem reichen Manne zu verbeugen.

— Danke, Herr Pastor! antwortete der Gutsherr in einem Tone, der deutlich seinen Unmuth verrieth.

— Ich komme wohl nicht zu gelegener Stunde?

— Warum? Woraus schließen sie das? Weil ich Ihnen nicht mit offenen Armen entgegenkomme wie mein seliger Vater es pflegte? Das ist nicht meine Art. Man kann stets in meinem Gesichte lesen, wie es in meiner Brust aussieht, und heute, ich will es offen aussprechen, regt sich ein eben nicht angenehmes Gefühl darin.

Es war Goßler unmöglich, den Rath seiner Wirthschafterin zu befolgen, denn der Anblick des Pfarrers frischte zu bittere Erinnerungen auf.

— Das ist ein offenes Wort, Herr Goßler, würdig eines Mannes von Charakter. Wie Sie, werde auch ich offen sein, und erkläre Ihnen, daß ich trotz des unfreundlichen Empfanges die Pflichten meines Amtes üben werde.

Der Gutsherr hatte sich hoch emporgerichtet.

— Kommen Sie denn von Amtswegen? fragte er

erstaunt. Ich wüßte nicht, daß ein Paar zu trauen oder ein Sterbender zu trösten wäre.

— Sie sind ein Sterbender! rief feierlich der Greis. Nicht daß die Pulse Ihres Körpers aufhörten zu schlagen, daß die Blicke Ihres Auges erlöschten . . . nein, Ihr Herz ist dem Verscheiden nahe, der bessere Theil, den Gott in den Menschen gelegt. Diesen am Leben zu erhalten, nicht für den Tod zu weihen, gebietet mir die Pflicht meines heiligen Amtes.

— Wer hat Sie gerufen? fuhr Goßler auf.

— Ich komme ungerufen, heute ungerufen; aber die Stunde wird nicht ausbleiben, in der Sie sehnlichst nach dem Diener des Herrn verlangen.

— Noch denke ich nicht an den Tod, will auch nicht daran denken! Aber er käme gewissen Leuten wohl sehr gelegen?

— Nein, nein! Legen Sie meinem Erscheinen nicht eine feindselige Absicht unter; ich möchte versöhnen, nicht entzweien. Ich möchte den Steg über die Kluft bauen, die Bruder und Schwester von einander trennt.

— Ah, das ist es! rief Goßler, der seinen Platz verließ und nach dem Stocke griff, auf den er sich stützte. Und Sie meinen, würdiger Herr, daß mein innerer Mensch nicht zu Grabe getragen werde, wenn ich der Frau Gräfin das Kapital zahle, dessen der Herr Graf von Neu-

mark zu seinem kostspieligen Leben bedarf. Nicht wahr, das meinen Sie doch? Ich aber bin anderer Meinung. Mit meinem innern Menschen will ich schon fertig werden, und was den Herrn Grafen anbetrifft, der Sie sendet, so sagen Sie ihm: Jeder müsse sich nach seiner Decke strecken, und wer tausend Thaler jährlicher Revenüen habe, sollte nicht drei- oder viertausend ausgeben. Ich lebe eingezogen, vermeide jede unnütze Ausgabe ... soll diese Sparsamkeit einem mehr als leichtsinnigen Menschen zu Gute kommen, einem Manne, der meine Ehre, meine Freiheit rücksichtslos angegriffen hat? Was würden Sie thun, Herr Pastor, wenn man Ihnen zumuthete einen Menschen zu unterstützen, der da gesagt hätte: der Pfarrer von Wiborn hat es durch seine Ränke und Schliche dahin gebracht, daß der alte Goßler der Kirche eine schöne Wiese geschenkt ... daß er durch Ermahnungen und Drohungen mit Tod und Teufel den schwachen Kranken eingeschüchtert, um ihn zu gewissen Testirungen zu bewegen. Was, Herr Pastor, würden Sie thun, wenn der Mann, der Sie um Amt und Würde zu bringen gesucht, vor Ihnen stände?

Der Greis schütttelte schmerzlich lächelnd das Haupt.

— Was ich thun würde?

— Ja, ja!

— Ich würde den Verleumdungen mein ganzes

zurückgelegtes Leben entgegenstellen und würde dem Verleumder nicht nur verzeihen, sondern auch Hülfe gewähren, damit er sähe, daß er sich in mir getäuscht. Herr Goßler, wer seinem Feinde verzeihen, wer feurige Kohlen auf dem Haupte desselben sammeln kann, ist ein guter, ein edler Mensch, unfähig das ihm zur Last gelegte Verbrechen zu begehen. Es giebt gewisse Prüfsteine, die den Charakter der Leute erkennen lassen, wie das lautere und unlautere Gold. Ich weiß, man hegt den Verdacht, daß Sie den Vater gegen Ihre Schwester eingenommen...

— Wissen Sie das?

— Streifen Sie ihn ab diesen Verdacht...

Goßler schien die Mahnung nicht gehört zu haben.

— Hat Ihnen das vielleicht mein Vater gesagt? fuhr er fort. Haben Sie eine Anklage gegen mich durch geistliche Mittel herausgebracht?

— Sie wissen, daß mir der Zutritt zu dem Kranken versagt war, ein Umstand, der den Vermuthungen ein weites Feld öffnet...

— Also doch Vermuthungen. Und Sie, ehrwürdiger Herr...

— Ich glaube stets das Beste von meinen Nebenmenschen und setze nur Verirrungen voraus, wenn ich von Fehltritten höre. Jeder Mensch ist im Stande, früher oder später die Folgen einer Schwachheit auszu-

gleichen ... Herr Goßler, Sie können durch eine großherzige That beweisen, daß es nicht in Ihrem Charakter liegt zu hassen. Bieten Sie der hilfreich und versöhnt die Hand, die Ihnen am nächsten steht in dieser Welt. Friederike hat mit Ihnen unter einem Herzen geruht, hat die Liebe und Zärtlichkeit derselben Eltern genossen, die für Sie gesorgt haben ...

— Das hätte Friederike bedenken sollen! rief der Gutsherr, die Hand erhebend.

— Untersuchen wir nicht! mahnte der Pfarrer. Wir alle sind schwache Menschen und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollten! Ich erinnere Sie an die Worte der heiligen Schrift: Mit dem Maße so ihr messet, wird man euch wieder messen! Wer Haß säet, kann nicht Liebe erndten! Und nun denken Sie, daß Ihr Vater vor Ihnen stände, der ruft: „Theile mit Deiner Schwester, was mein Fleiß dir erworben und hinterlassen hat!

Goßler wiegte, bitter lächelnd, sein Haupt.

— Das sind schöne Worte, murmelte er, geschaffen den Schwachkopf einzuschüchtern und weich zu machen. Warum, Herr Pastor, haben Sie diese Worte nicht dem Grafen und der Gräfin zugerufen? Warum sind Sie nicht als Vermittler aufgetreten, als schwere Anklagen gegen meine Ehre und meine Sicherheit erhoben wurden?

Dem Prozesse haben Sie ruhig zugesehen und Sie würden eben so ruhig geblieben sein, wenn man mich wegen Meineid's in das Zuchthaus geschickt hätte. Jetzt hat das Gericht mir Recht gesprochen, hat meine Schuldlosigkeit erkannt... ich thue genug, wenn ich meine Ankläger unbeachtet lasse.

— Ihr seliger Vater spricht durch mich!

— Ich habe ihn besser gekannt als Sie! Wandelte er noch auf der Erde, er würde dem Grafen sagen...

Goßler unterbrach sich, indem er gewaltsam seine Erregung zügelte.

— Nein, fuhr er nach kurzer Pause fort, ich handele im Sinne des Verstorbenen und so lange Sie mir nicht darthun, daß es anders ist, verharre ich. Jeder ist seines Glückes Schmied... Friederike hat es nicht anders gewollt.

Der Pfarrer wollte dringender werden.

— Noch einmal, Herr Goßler, erhebe ich meine Stimme für Ihre unglückliche Schwester! Der Segen des Vaters ruht auf dem Haupte des Sohnes, wenn er das Andenken des Verstorbenen durch gute Thaten in Ehren hält.

— Schände ich das Andenken? fragte zornig der Gutsherr.

— Ich wage es „Ja!" zu sagen!

— Herr Pastor!

— Sie freveln an einem Todten, der nicht mehr sagen kann: der Sohn handelt nicht in meinem Sinne, Friederike stand mir eben so nahe als Eberhardt. Und das würde er sagen, wenn er noch lebte.

Goßler zitterte am ganzen Körper. Er mußte sich mit der einen Hand auf den Tisch, mit der andern auf den Stock stützen. Sein Gesicht war dunkelroth geworden, seine Brust hob sich schwer unter der Last des Zornes.

— Sie sind ein greiser Mann, preßte er mühsam hervor, ein Geistlicher, der die Meinung der Leute für sich hat: darum kann ich Ihnen nicht entgegentreten, wie Sie es nach Ihrer Beschuldigung verdienen. Aber wahren Sie sich, meine Ehre durch Aeußerungen zu untergraben, die Ihnen, dem Verkünder christlicher Liebe, der Haß dictirt! Ich handele nicht nur im Sinne meines Vaters, ich erfülle nicht nur den letzten Willen desselben... ich verfahre auch nach meiner innersten Ueberzeugung, nach einem Gesetze, das über alle Phrasen der Religion geht. Friederike hat sich von uns abgewendet, als sie den Grafen heirathete; sie hat der Ermahnungen, selbst der Drohungen des Vaters nicht geachtet... erfahren Sie denn, mein Vater kann nicht verzeihen, und darum ist es auch mir unmöglich, der ich

die Stelle des Verstorbenen einnehme. Käme Friederike, geschieden von ihrem Manne, zurück, ich würde sie nicht aufnehmen. Sagte sie, ich hasse den Grafen, weil er den Bruder beleidigt... ich würde sie bedauern, aber nicht als Schwester anerkennen. Das Band, das uns Beide umschlungen, ist zerrissen, es kann nie wieder angeknüpft werden. Das, Herr Pastor, sind die Folgen des Ungehorsams! Ich sei ein Hagestolz, wollen Sie mir vielleicht entgegnen, ich könne die Allgewalt der Liebe nicht begreifen...

— Das wollte ich, rief der Pfarrer.

— Unterlassen Sie es!

— Friederike hat sich aus reiner Liebe verheirathet.

— Verwenden Sie diesen Punkt nicht als Entschuldigung.

— Er ist der triftigste.

— Nein, er mahnt mich daran, daß ich fest bleiben muß!

— Sie sprechen in Räthseln!

— Für Sie, für jeden Andern, Herr Pastor!

— Ich bin Ihr Lehrer, bin der Führer Ihrer ersten Jugend gewesen . . .

— Dafür hat man Sie bezahlt! antwortete der Gutsherr.

— O, wie klein denken Sie von mir! Kann man väterliche Liebe und Fürsorge bezahlen?

— Lassen wir das! Ich sehe, Sie haben das volle Vertrauen meines Vaters nicht besessen... und das ist mir ein Trost.

Goßler machte einen Gang durch das Zimmer, als ob er Ruhe gewinnen wollte. Der Pfarrer, der ihm mitleidig nachsah, dachte:

— Der Verstand des armen Mannes hat sich verirrt; er ist zu beklagen.

Der Gutsherr wandte sich, indem er fragte:

— Sind wir fertig, Herr Pastor?

— Nein!

— Was wollen Sie noch?

— Sie warnen.

— Wovor?

— Sie begehen eine Ungerechtigkeit, eine Sünde, die sich früher oder später rächen wird... Glauben Sie mir!

— Oh! Oh! rief Goßler. Sie drohen immer noch?

— Ich weiß, daß Ihr Vater ein Codicill unterzeichnet und dem Schulmeister Senk übersandt hat.

Goßler riß die Augen weit auf, indem er fragte: Das wissen Sie, Herr Pastor, und heute erst sprechen Sie davon? Wo ist das Codicill? Wer hat es bis

heute aufbewahrt? O, bringen Sie es doch, beweisen Sie, daß ich ein Schuft bin, der seine Schwester um das Erbtheil betrogen hat. Ich bleibe fest und erwarte ruhig Ihre Angriffe.

Der Pfarrer wollte noch einmal zu dem Herzen des Gutsherrn sprechen; dieser aber wies ihn kurz und barsch mit der Bemerkung zurück: „das Codicill will ich sehen; straft mich mein Vater Lügen, dann bin ich überführt. Aber bis dahin vernichte ich Jeden, der an meiner Ehre zweifelt!"

— Ich habe meine Schuldigkeit gethan, entgegnete bewegt der Pfarrer; doch, ich komme wieder, wenn Ihr Gewissen sich regt, wenn Sie sich nach dem Zuspruche der Kirche sehnen! Die Strafe des Himmels bleibt nicht aus, mag auch die irdische Gerechtigkeit schweigen. Helfen kann ich Ihnen nicht; aber ich beklage den armen, vom Glanze des Mammons verblendeten Mann, der sein Herz den schönsten Freuden, den Freuden der Versöhnung und des Wohlthuns verschließt. Ruft mich der Herr über Leben und Tod von dieser Erde ab, so gedenken Sie meiner und der Worte, die ich in dieser ernsten Stunde zu Ihnen gesprochen.

Der Greis hatte das Zimmer verlassen.

— Mein Gott! Mein Gott! stöhnte Goßler, die Hand an die heiße Stirn legend. Du siehst die Qual,

die meine Brust zerreißt . . . ich kann nicht anders! Nun will ich Ruhe haben . . . hier brennt mir der Boden unter den Füßen, schwankt die Decke über meinem Haupte. Ich will nicht, ich will nicht! rief er zornig. Es giebt nur ein Ziel meines Lebens, und nach diesem strebe ich mit allen Kräften. Breche ich zusammen, ehe ich es erreiche, dann habe ich doch meinen Schwur erfüllt.

Frau Anna trat leise ein. Als sie den Gutsherrn sinnend am Fenster stehen sah, flüsterte sie lächelnd vor sich hin:

— Er hat unklug gehandelt, aber er ist doch standhaft geblieben. Lieber Herr! rief sie laut.

Goßler erschrak.

— Wer ist da? fragte er, ohne sich umzusehen.

— Wer anders als die treue Freundin.

— Es ist vorbei . . . auch der Pfaff wäre abgeschüttelt. Meinen Hut, ich will in den Garten gehen.

Der Pfarrer schritt langsam und betrübt über den Hof. Kaum war er aus dem großen Thore getreten, als der Inspector ihm nacheilte.

Christine stand an dem Fenster des Wohnzimmers; sie hatte dem Gatten nachgesehen.

— Ich täusche mich nicht! flüsterte sie bestürzt. Es sind Dinge von Wichtigkeit vorgegangen und der Pfarrer hat mit dem Gutsherrn verhandelt. Ach, und Al-

bert schließt mich aus von den Widerwärtigkeiten, die ihn treffen! Er will mich schonen, und doch bekümmert er mein Herz!

Eine Viertelstunde später sah sie ihn über den Hof nach dem Büreau gehen.

5.

Acht Tage waren verflossen. Nichts hatte den ruhigen Gang der Dinge auf dem Gute gestört, auch Goßler hatte sein gewohntes Leben fortgesetzt und sich eben so wenig um das Büreau als um die Arbeiten gekümmert. Es schien als ob die Aufwallung, die der Commissionsrath bewirkt, vorüber sei. Dem Inspector war es gelungen, seine Gattin durch eine unschuldige Täuschung zu beruhigen. Die Gräfin wohnte immer noch bei ihrer Freundin, der Frau des Pfarrers; sie erwartete einen Brief von dem Grafen, der über ihre Abreise entscheiden sollte.

Albert Burger hatte seinen Secretär während dieser Zeit beobachtet; aber nichts in dem Wesen des Alten verrieth, daß er außer seinem Dienste, dem er pünktlich oblag, noch andere Geschäfte besorgte, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Er vermied es selbst über die Kassenrevision zn sprechen und bewies seinem Büreau-Chef dieselbe Ehrerbietung, die er stets gezeigt.

Im Drange der Verhältnisse hatte der Inspector den Fremden vergessen, der einst nach dem Gutsherrn und dem Secretär Jonas gefragt. Sonst hatte der Alte nicht selten seiner Privatverhältnisse erwähnt; über den Besuch hatte er geschwiegen. Burger, seit einiger Zeit mißtrauisch geworden, legte dem kleinen Ereignisse Bedeutung bei. Er beschloß zu sondiren. Fragen an den Alten zu richten hielt er für unvorsichtig; er sann auf andere Mittel.

Es war Abend. Die Dorfuhr hatte die neunte Stunde verkündet. Christine und Albert kamen aus dem Schlafzimmer zurück, wo sie sich an dem Anblicke des schlafenden Lieblings geweidet hatten.

— Ich will noch einmal die Höfe und Stallungen durchgehen, sagte der Inspector.

— Wann kehrst Du zurück?

— Bald, recht bald.

— So werde ich mich mit Lesen unterhalten.

— Ich hoffe, daß ich keine Veranlassung finde, länger als gewöhnlich zu bleiben. Sollte dies indeß dennoch geschehen, was sich nicht voraussehen läßt, so beunruhige Dich nicht.

Nach einem innigen Kusse trennten sich beide Gatten. Christine holte die Bibel, nahm das Strickzeug und begann zu lesen. Albert schritt über den Hof. Die

großen Speicher, die mit dem Erndtesegen angefüllt waren, lagen still wie schwarze Colosse, eingehüllt in Finsterniß. Einige Fenster des Herrenhauses waren noch erleuchtet; ihr Schein erhellte die Freitreppe.

Albert ging vorüber.

— Ich beneide den Mann nicht, der dort oben in prachtvollen Zimmern wohnt, auf weichen Polstern liegt und das Geld nach Tausenden zählt, ohne zu arbeiten. Sein Herz ist nicht frei von Schuld! Wie zäh klebt er an dem Ueberflusse, den ihm Zufall und Verbrechen beschieden. Für wen geizt, für wen sammelt er? Das ist Wahnsinn! Müßten nur nicht Andere darunter leiden! Arme Friederike!

Er schritt über den Platz und erreichte die schmale Gasse, die zu dem Parke führt. Das kleine Gitter, das den Hof einschloß, ließ sich leicht öffnen. Ein Weg zwischen Hecken führte links zu dem Obstgarten. Der Weg rechts, an den Treibhäusern vorüber, führte zu dem Thore, an dem der Inspector Friederiken gesprochen. Heute wandte sich Burger links. Vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, schlich er so lange weiter, bis er die Wohnung des Gärtners erreichte, die sich schon von ferne durch ein Licht ankündigte. Die Wohnung, von der wir sprechen, befand sich im Erdgeschosse desselben großen und langen Gebäudes, in dessen erstem Stocke die beiden

Zimmer des Büreau's lagen. Zu dem Büreau konnte man nur von dem Hofe aus gelangen; die Thür der Gärtnerwohnung öffnete sich im Garten. Neben der letztern, ebenfalls im Erdgeschosse, hatte Jonas seine Wohnung, die aus einem geräumigen Zimmer und einer Schlafkammer bestand. Sämmtliche Fenster, nicht hoch über der Erde, waren dicht von Weinblättern umgeben. Das Gebäude, das sich lang ausdehnte, schied den Hof von dem Garten. Der Secretär Jonas mußte, um in das Büreau zu gelangen, denselben Weg nehmen, den der Inspector gekommen war.

Burger stand an dem erleuchteten Fenster. Der Gärtner, ein bejahrter Mann, schickte sich an, mit seiner greisen Frau zur Ruhe zu gehen.

— Wir wollen nicht länger warten, sagte der Mann, der seine Jacke auszog und an einen Nagel in der Wand hing. Ich bin heute so müde, daß mir die Augen zufallen. Lege den Schlüssel an das Fenster, das offen bleiben kann. Der Vetter, wenn er früher als Herr Jonas kommt, weiß ja wo er ihn zu suchen hat.

Die Frau öffnete ein wenig das Fenster und legte den Schlüssel in die Spalte. Nun ließen sich die Worte des Gesprächs noch deutlicher vernehmen.

— Der junge Mensch bleibt lange, sagte die Frau, die sich am Fenster beschäftigte.

— Was kümmert's uns?

— Das wohl; aber ich meine nur, er muß wohl nicht recht wissen wohin.

— Ist seine Sache.

— Der genaue Jonas hat sich recht angegriffen. Als der Vetter ankam, sah er wie ein abgerissener Handwerksbursche aus; ich habe mich ordentlich vor ihm entsetzt.

— Er hat wohl eine weite Wanderschaft gehabt, murmelte der Gärtner.

— Mann, ich halte ihn für keinen Wanderburschen.

— Warum denn nicht?

— Betrachte ihn heute und Du wirst finden, daß er eigentlich für die guten Kleider paßt, die ihm der Onkel gekauft hat. So sieht ein Handwerker nicht aus. Und dabei benimmt er sich wie ein vornehmer Herr. Er raucht seine Cigarre wie unser Inspector und grüßt vornehm wie unser Herr. Ich mag ihn wohl leiden.

— Alte, rief scherzend der Gärtner, willst Du mich noch eifersüchtig machen?

— Du lieber Gott, rief die Frau, heute bin ich ein altes zusammengeschrumpftes Weib . . . vor dreißig Jahren wäre das wohl möglich gewesen.

— So kümmere Dich nicht um den Vetter.

— Und doch, Alter; ich sehe ihn gern.

— Warum denn?

— Weil ich mir denke, so müßte unser Andreas aussehen, wenn er am Leben geblieben wäre.

— Ja, wenn er am Leben geblieben wäre! murmelte seufzend der Gärtner. Es sollte nicht sein ... der liebe Gott hat den sechzehnjährigen Sohn, der ein braver Mann zu werden versprach, zu sich genommen. Erinnere mich nicht daran, Lotte; Andreas ist schon lange todt, aber mir ist, als ob ich ihn noch kommen sähe mit seinem kleinen Tornister, wenn die Schulferien angingen. Einmal klopfte er Abends an das Fenster ... weißt Du noch Lotte?

— Ich weiß es wohl!

— Er sah blaß aus, aber seine Augen glänzten vor Freude ...

— Andreas hat zu viel studiert, sagte Herr Jonas. Und er hat Recht, das lasse ich mir nicht nehmen.

— Gleich viel, er ist todt und unser Geld ist hin. Daß uns auch gerade das Unglück treffen mußte ...

— Mann, hat der Inspector nicht auch einen hübschen Knaben verloren?

— Unser Andreas war sechzehn Jahre alt, hatte viel Geld gekostet ... der kleine Philipp war erst drei Jahre alt ... der Inspector ist besser daran als wir es sind ... auch hat er noch eine liebe Tochter; wir haben Nichts.

Die beiden alten Leute gingen traurig in die Kammer. Nichts regte sich mehr, das Stübchen war dunkel geworden. Burger stand sinnend an seinem Platze. Der Schmerz erpreßte seinen Augen Thränen.

— Es giebt noch größern Jammer in der Welt als der meinige ist! dachte er. Der arme Velten beneidet mich, weil ich noch eine Tochter habe . . . und dieses Glück ist auch beneidenswerth, zumal da mir meine liebe Christine zur Seite wandelt. In dem, was ich hier gehört, liegt eine trostreiche Mahnung! Sie erinnert mich zugleich an die Pflicht für die zu sorgen, die mir Gott anvertraut hat. Ach, müßte ich nur nicht krumme Wege wählen, um an's Ziel zu gelangen! Ich schäme mich, in der Nacht umherzuschleichen und an den Fenstern zu lauschen. Aber es muß geschehen, die Menschen sind ja zu tückisch.

Langsam trat er von dem Fenster zurück an die hohe Taxushecke, die sieben bis acht Schritte von dem Hause sich wie eine hohe Wand hinzog. In der Hecke befanden sich hier und dort Einschnitte, durch die man zu den Beeten gelangte. In einem solchen Einschnitte stand Burger, um die Rückkehr des Secretärs abzuwarten. Er wollte Näheres über den Fremden erfahren, dessen Anwesenheit Jonas so geheim hielt. Eine seltsame Ahnung, der er nicht Schweigen gebieten konnte, sagte ihm, daß

dem Schreiber nicht zu trauen sei. Wußte er auch nicht, wie Jonas ihm entgegenwirken konnte, wie der abenteuerliche Fremde mit den Dingen, die sich auf dem Gute ereigneten, in Verbindung zu bringen sei, so fesselte ihn doch ein ungewisser Verdacht an den versteckten Ort, den er eingenommen. Der Entschluß war eine Art Eingebung von oben, die Niemand zu erklären vermag. Wir fühlen sie in den kleinsten wie in den größten Katastrophen unsers Lebens und haben ihr weder einen Namen gegeben noch sie zu ergründen gesucht. Sie ist ein Phänomen in der Menschennatur, das man oft und ohne Schwierigkeiten beobachten kann.

Burger sollte nicht lange warten.

Im Dorfe schlug es halb zehn. Der laue Südwind trug die Töne weit über die Gegend hin. Die Pfeife des Gutswächters ließ sich vernehmen, der seine Runde pünktlich begann. Gleich darauf hörte man das Schließen des Gitters, das den Park von dem Felde trennte. Das Hauptthor mußte bereits geschlossen sein. Fünf Minuten vergingen. Die Pfeife des Wächters tönte geheimnißvoll in dem Innern des Guts.

Die Fenster der Wohnung des Secretär's blieben dunkel; es ließ sich wohl annehmen, daß der Bewohner ausgegangen sei und um diese Zeit, da die Landleute zur Ruhe zu gehen pflegten, heimkehren würde.

Der Lauscher hatte sich in dieser Annahme nicht getäuscht.

In der Stille der Nacht und vermöge der außerordentlichen Thätigkeit, welche Befürchtungen und Sorgen den Sinnen verliehen, konnte Burger das Oeffnen und Schließen der Gitterthür vernehmen, die aus dem Parke in das Freie führte. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß bei tiefer Nachtstille das leiseste Geräusch, selbst aus ziemlich weiter Ferne, sich oft deutlich unterscheiden läßt, während am Tage stärkere und anhaltendere Töne in kürzerer Entfernung unbemerkt bleiben.

Die Person, die eintrat, mußte also einen Schlüssel besitzen.

Kein Anderer als der Secretär konnte es sein.

Burger schmiegte sich in die Blätter der Hecke.

Das Geräusch von Schritten in dem Kiessande des Wegs ward immer deutlicher.

Nach einer Minute erschien ein Mann mit brennender Cigarre. Die feurige Kohle derselben leuchtete wie ein Glühwurm durch die Nacht.

Das konnte Jonas nicht sein, Jonas rauchte nicht.

Der Mann ging an der Wohnung des Gärtners vorüber und berührte den Griff der Thür, die sich zehn Schritte weiter in dem langen Gebäude befand.

— Ah, murmelte er, heute bin ich der Erste!

Nun ging er zu dem Fenster des Gärtners und nahm den Schlüssel.

— Der Vetter also! dachte Burger. Er benimmt sich wie ein Mann, der hier zu Hause ist. Und Jonas beobachtet darüber ein tiefes Schweigen. Der Umstand ist in Erwägung zu ziehen.

Nachdem der Fremde das Fenster angedrückt hatte, ging er zurück, erschloß die Thür und verschwand in dem Hause. Zwei Minuten später blitzte Licht durch die Fenster des Zimmers, das Jonas bewohnte.

Burger schlich an das Fenster.

Er sah jetzt den jungen Mann mit dem bleichen Gesichte und den langen schwarzen Haaren, der ihn in dem Wäldchen angeredet hatte. Heute aber trug er elegante Kleider und weiße Wäsche, die in der zwei Meilen entfernten Stadt gekauft sein mußten. Wahrlich, das war eine aristokratische Erscheinung! Der Vetter, der drei oder vierundzwanzig Jahre zählen mochte, war schlank und kräftig gewachsen. Die schwarze Sammtweste, die er trug, schloß eine breite Brust und eine fast zierliche Taille ein. Die Aermel seines Hemdes, er hatte den Rock bereits abgelegt, schimmerten schneeweiß. Ein kleines Seidentuch schlang sich nachlässig um den Hals; der weiße Kragen war glatt über das Tuch gelegt. Man sah, daß der Vetter verstand Toilette zu machen.

Burger stand zwischen den vollen Weinblättern und beobachtete das Zimmer, während er nach außen hin lauschte.

Der Vetter nahm das Licht und trat vor den Spiegel, der sich zwischen den beiden Fenstern befand. Nachdem er sein Gesicht, das in der eleganten Toilette einen ganz andern Ausdruck erhalten und wirklich interessant zu nennen war, einige Augenblicke mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtet hatte, zog er Papierstreifen hervor und begann das glänzend schwarze Haar aufzurollen. Dies Geschäft ging so rasch von statten, daß der Kopf des Vetters schon nach einigen Minuten mit weißen Knoten bedeckt war wie der eines koketten Mädchens.

Burger sprang rasch zurück; er hatte neue Schritte gehört.

Kaum hatte er sein Versteck eingenommen, als Jonas sich näherte.

— Ah, murmelte er vor sich hin, als er die beleuchteten Weinblätter erblickte, der Vetter ist schon heimgekehrt!

Er trat in das Haus. Man hörte, daß die Thür verschlossen ward.

— Jetzt kann ich mich wieder zeigen! dachte Burger Vorsichtig schlich er nach dem Fenster zurück.

— Guten Abend, Onkel!

— Guten Abend, Vetter!

Die beiden Männer reichten sich die Hände. Jonas saß bald im Schlafrocke auf dem Sopha, das den Fenstern gegenüber stand. Das Haupt hatte er mit einer spitzen Mütze von weißer Baumwolle bedeckt.

— Balduin, was haben Sie entdeckt? fragte der Alte.

— Die Gräfin ist immer noch in dem Pfarrhause.

— Glaube es wohl!

— Sie weint viel und spricht wenig,

— Auch das glaube ich! sagte ruhig der Schreiber.

— Destomehr sprach aber die Frau Pastorin.

— Ich kenne die Redselige.

— Und durch ihren Mund habe ich endlich das ganze Geheimniß erfahren. Der Pastor, die Pastorin und die Gräfin saßen beim Thee; heute zufällig in dem vordern Zimmer, dessen Fenster nach dem Kirchhofe hinausgehen.

— Ganz recht.

— Ich kauerte auf der Steinbank und horchte. Aus dem halbstündigen Gespräche, das ich deutlich verstehen konnte, geht Folgendes hervor: Ein Jude Rosenthal hat einen Wechsel auf Goßler, Goßler hat ihn aber nicht ausgestellt, sondern der Graf von Neumark ...

— Alle Wetter! rief Jonas. Nun erkläre ich mir den Besuch, den der Jude dem Inspector abstattete.

— Der Inspector hat dem Juden hundert Thaler gezahlt, daß er noch vier Wochen warte. Die Zeit ist bald um, der Jude kommt wieder . . . die Gräfin hat eben so wenig Geld wie der Inspector, um den Wechsel einzulösen, der nun in die Hände Goßlers geräth. Das habe ich erfahren!

Jonas war rasch aufgestanden. In seinem Gesichte strahlte eine teuflische Freude.

— Deshalb also die Reise, deshalb die Kassenrevision und deshalb die Ankunft der Gräfin! rief er aus. Jetzt liegt Alles klar am Tage. Lassen Sie sich umarmen, schlauer, ehrenwerther Vetter!

Während die Beiden sich umarmten, stand der arme Burger wie zerschmettert draußen am Fenster. Seine Kniee wankten, seine Hände zitterten, die Blätter des Weinstocks kreis'ten vor seinen Augen. Fast wäre er zusammengebrochen. Das Geheimniß, zu dessen Bewahrung er so viel gethan, war verrathen. Seiner Kraft gelang es, die Fassung wieder zu gewinnen. Er lauschte mit angehaltenem Athem, die starren Blicke in das Zimmer gerichtet.

— Was geschieht nun, Onkel? fragte Balduin.

— Wir warten bis der Jude kommt. Das Ue-

brige findet sich. Jedenfalls ist die Wechselsumme bedeutend ... Burger hat keine Kasse mehr und der Graf von Neumark hat sein Vermögen durchgebracht. Von der Einlösung des Wechsels kann also nicht die Rede sein, wir werden ruhig warten. O, das ist mir eine große, eine herrliche Entdeckung! rief Jonas, die Hände ausbreitend. Das ist mehr als ich erwartet habe!

— Nun, Alter, rief Balduin, setzen Sie sich in die Sophaecke.

Der Schreiber leistete Folge.

— Ich sitze, Verehrter, und das ist gut, denn der freudige Schreck ist mir in die Beine gefahren, daß ich weder gehen noch stehen kann. Der treue, redliche Inspector, der die Ehre über alles schätzt, der empört war über die Kassenrevision, macht mit dem saubern Grafen von Neumark Wechselgeschäfte.

Balduin schob einen Stuhl in die Mitte des Zimmers, so, daß die Lehne dem Sopha zu gekehrt war, ließ sich darauf nieder, legte die gekreuzten Arme auf die Lehne und das Kinn auf die Arme. Sein Rücken war dem Fenster zugekehrt.

— Warten Sie, Vetter, bis der Jude auf dem Gute gewesen ist.

— Und dann?

— Dann werde ich Inspector und Sie werden Secretär

Balduin lachte laut auf.

— Still! Still! mahnte Jonas

— Ah bah! Schreiber!

— Die Wände sind dünn, die Nacht ist still. Wir dürfen uns noch nicht verrathen. Der Teufel könnte sein Spiel treiben.

— Velten und Frau schlafen längst und in den Garten kommt Niemand.

— Freie Wohnung, zweihundert Thaler Gehalt...

— Onkel, Sie wissen, daß ich Anwartschaft auf einen enormen Reichthum habe. Soll ich mir die Finger krumm schreiben eines elenden Gehaltes wegen?

— Ist Ihr Reichthum flüssig, Vetter? He?

— Nein! antwortete Balduin, nachdem er einen langen Zug aus seiner Cigarre gethan. Aber Sie werden mir helfen ihn flüssig machen. Ich habe mein Versprechen erfüllt, habe Ihnen das Räthsel gelöſ't, das Ihnen so viel Kopfschmerz gemacht hat. Mehr kann ich nicht thun, um Ihnen meine Anhänglichkeit und Zuverlässigkeit zu beweisen. Onkel, Sie sind zwar der Bruder meiner Mutter, aber ich muß Ihr Glaubensbekenntniß wissen, ehe ich mit der vollen Wahrheit dessen herausrücke, was mich eigentlich hierherführt.

— Mein Glaubensbekenntniß?

— Ja!

— Was soll das heißen?

— Sie werden mich bald verstehen. Der frühere Schulmeister von Wiborn hieß Senk...

— Ganz recht, Gotthelf Senk. Ich habe mit dem Manne wenig Umgang gehabt, weil er...

— Sprechen Sie es nur aus, Onkel.

— Nun, weil er mir die Anna, seine Frau nämlich, vor der Nase weg geheirathet hat.

— Das ist allerdings ein Grund! rief Balduin lachend. Den Zerstörer Ihres Lebensglücks mußten Sie wohl hassen.

— Ich bin nicht schadenfroh; aber als Senk nach einigen Jahren starb, da dachte ich doch: unrecht Gut gedeihet nicht.

— Da haben Sie Recht, Onkel! rief Balduin, lebhaft die Hand ausstreckend. Von der Wahrheit dieses Satzes werde ich Ihnen sogleich ein Beispiel liefern. Goßler ist ein reicher Mann, nicht wahr?

— Steinreich!

— Aber die Hälfte seines Vermögens hat er...

Balduin unterbrach sich.

— Onkel, fuhr er nach einer Pause fort, ich muß heute in's Klare kommen, denn die Zeit vergeht und

mein Aufenthalt bei Ihnen könnte durch einen Zufall abgekürzt werden. Ehe ich mich ausspreche gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie ein Proxeneticum von fünftausend Thalern erhalten sollen.

— Vetter, Sie sind wahnsinnig!

— Halten Sie mich dafür.

— In Lumpen sind Sie angekommen, ich habe Sie verbergen und dann kleiden müssen, damit der Vagabund kein Aufsehen erregte . . . und nun spricht dieser Vagabund von fünftausend Thalern!

— Hören Sie mich an, und dann urtheilen Sie!

— Ich bin kein Schulknabe, der sich an Mährchen ergötzt.

— Alter, Sie können das Geld durch mich verdienen. Ich fahre fort: Goßler also hat die Hälfte seines Vermögens . . . gestohlen!

— Mensch! rief Jonas erschreckt. Sprechen Sie das Wort nicht laut aus.

— O, ich lese es in Ihren Mienen, daß meine Botschoft für Sie nicht neu ist. Goßler hat seine Schwester, die Gräfin von Neumark, bestohlen, denn ihr gebührt von Rechtswegen die Hälfte des Vermögens.

Jonas fuhr mit der Hand über die Stirn, leise ausrufend:

— Lassen wir das, Vetter! Solche Dinge existiren

für mich nicht. Weß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe. Es cursiren allerdings dunkele Gerüchte über die Feindschaft zwischen Bruder und Schwester ... was kümmert's mich? Ich will kein Narr sein wie der Inspector, der sich mit seinem Brodherrn entzweit.

— O, entgegnete Balduin, der Inspector ist ein kluger Mann! davon später, bleiben wir jetzt bei der Sache. Ich könnte zu der Gräfin gehen und ihr sagen: „gnädige Frau, Sie sind in Noth und Verzweiflung, weil Ihr Herr Gemahl einen falschen Wechsel gemacht hat ... trösten Sie sich, den Bruder, wenn er den Wechselfälscher anklagen will, können Sie durch das eine Wort in Schach halten: meineidiger Erbschleicher!"

Der Alte war ruhiger geworden.

— Mein Freund, entgegnete er halblaut, mit der Anklage ist Nichts gethan, man muß auch Beweise zur Stelle schaffen.

— Deshalb bin ich nach Wiborn gekommen.

Balduin nahm ein zierliches Portefeuille aus der Seitentasche seines Rockes, der an der Wand hing. Ruhig setzte er sich nieder, öffnete das Büchlein und las: „Albert-Burger hat dem Schulmeister das von Goßler unterzeichnete Document überbracht; er soll es aufbewahren, bis die Gräfin von Neumark es abfordert, die durch einen Brief davon in Kenntniß gesetzt ist."

— Hier, fügte Balduin hinzu, ist der Brief an die Gräfin.

Er nahm den Brief aus dem Portefeuille und reichte ihn dem erstaunten Onkel, der das Papier betrachtete.

— Von dem Siegel ist keine Spur mehr vorhanden, murmelte er; aber die Handschrift ist die des verstorbenen Goßler.

— Lesen Sie, Onkel, lesen Sie!

Jonas war dem Tische näher getreten, auf dem die Kerze brannte. Er begann zu lesen; sein Gesicht verrieth die höchste Spannung.

— Es ist nicht möglich! rief er aus.

— Warum nicht? fragte Balduin. Sie müssen doch wohl die Handschrift des alten Goßler kennen.

— Ja, ich kenne sie wie meine eigene; auch die Fassung ist die des alten Herrn, der eine eigenthümliche Grammatik hatte. Friederike soll demnach fünfzigtausend Thaler auf die Anweisung erhalten, die der Schulmeister Senk in Händen hat. Aber den Satz verstehe ich nicht: „Du siehst, mein Kind, daß ich es herzlich gut mit Dir meine; Deine Mutter wird zufrieden sein, und denke ewig daran. Eberhardt braucht es nicht zu wissen. Und wenn ich todt bin und Du das Geld hast sollst Du auch nichts sagen, das will ich. Dem Schulmeister sollst Du

auch fünfhundert Thaler geben für seine Mühe. Und die zehntausend Thaler rechne ich nicht, Deine Aussteuer."

— Das ist ein wichtiger Brief! rief Jonas.

— Ohne Zweifel.

— Er ist nicht in die Hände der Gräfin gelangt.

— Natürlich, sonst hätte ich ihn nicht. Hören Sie weiter.

Balduin las folgende Zeilen, die auf einem Blatte des Taschenbuchs standen.

„Friederike mag sich trösten. Wenn sie heute den Schulmeister aufsucht, ist er todt. Wüßte sie, daß der Schulmeister die Anweisung, die nicht von ihm abgeholt worden, in dem Rückleder seiner großen Bibel aufbewahrt, die er heilig hielt."

— Was sagen Sie dazu, Alter?

— Mir schwindelt der Kopf, Vetter.

— Da nun die Forschungen, die ich auf eigene Faust betrieben, kein Resultat ergeben, so werden Sie mir helfen. Begreifen Sie nun, daß ich fünftausend Thaler zahlen kann? Sobald wir die Bibel haben . . .

— Ja, Vetter, es fragt sich nur, ob das Papier darin ist.

Hören Sie weiter. Und Balduin las wieder:

„Das Rückenleder der Bibel ist dergestalt festgeleimt, daß sich das Papier nicht bemerken läßt. Frau Anna

weiß nicht darum, und sie soll es auch nie erfahren. Der Mann kennt vielleicht die Schwatzhaftigkeit seiner Frau. — Heute hat der kranke Schulmeister das heilige Abendmahl empfangen. Als der Pfarrer fortging, sah ich, daß er die Bibel mit sich nahm."

Balduin senkte das Buch.

— Der Pfarrer? fragte Jonas rasch.

— So steht es hier.

— Das ist der jetzige Pfarrer Franke; wir haben so lange ich in Wiborn bin, keinen andern gehabt.

— So besitzt er das Document, ohne es zu wissen.

— Nein, das läßt sich nicht annehmen. Der sterbende Schulmeister wird ihm den Auftrag Goßler's zur Vollziehung übergeben haben. Und doch ... da stoße ich auf schneidende Widersprüche. Hätte Franke die Anweisung, die als ein Codicill des Testaments betrachtet werden kann, erkannt, er würde sie wahrlich zu Gunsten der Gräfin längst verwendet haben. Der unglückliche Prozeß, der jahrelang obschwebt und viel Geld gekostet hat, hätte einen andern Ausgang gehabt. Nein, Franke kennt den Schatz nicht, den die Bibel birgt. Er ist ein Freund und Beschützer der Gräfin, aber auch ein Feind des jetzigen Gutsherrn, der nie die Kirche besucht und den Umgang mit dem Geistlichen meidet. Steht noch etwas in dem Buche?

— Nur ein Satz noch, der also lautet: „Friederike ist zu beklagen, denn sie kann es nicht hindern, daß Goßler, der habgierige Mann, sie um das Erbe betrügt. Er wird sein Gewissen mit einem Meineide belasten."

— Balduin, Vetter, wem hat das Buch gehört? fragte Jonas nach einer Pause.

— Ich weiß es nicht. Auf dem ersten Blatte steht, in einem schönen Kranze von Vergißmeinnicht, der Name „Agnes." Und diesen Namen führen viele Frauenzimmer.

— Wie bist Du zu dem Buche gekommen?

— Das, Onkel, ist eine Liebesgeschichte, die ich Ihnen diesen Abend nicht mehr erzählen kann; ich bin zu müde, zu abgespannt. Nur die Frage richte ich an Sie: wollen wir gemeinschaftlich das Geschäft machen? Wollen Sie die Bibel suchen helfen?

— Ja! Ja! flüsterte der Alte. Das wird nicht schwer sein ... ich besuche unter einem Vorwande den Pastor, leite das Gespräch auf den Schulmeister und dann auf die Bibel. Das Papier wird bald herausgeholt sein, wenn wir nur erst wissen, ob Franke das Papier aufbewahrt.

— Was geschieht, wenn wir das Papier haben?

— Ich werde mit Goßler verhandeln ... Zunächst müssen wir uns in den Besitz der Anweisung setzen.

— Abgemacht, Onkel, ich bleibe also noch Ihr Gast. Wie man sich doch täuschen kann! In den ersten Tagen hielt ich Sie für einen eingefleischten Büreaumenschen, der nicht leben kann, wenn er seine Stunden nicht abgebüffelt hat; jetzt sehe ich, daß Sie noch Unternehmungsgeist besitzen und Intriguen einleiten, um Vortheil zu ziehen.

— Man wird älter, sehnt sich nach Ruhe und Behaglichkeit . . .

— Und diese kann man durch Arbeit nicht erwerben! Wenn man nicht in der Lotterie gewinnt, eine reiche Frau heirathet, eine reiche Erbschaft macht oder andere Leute für sich arbeiten läßt, bleibt man ein Lump. Diese Glücksfälle hat uns das eigensinnige Schicksal versagt. Wir benutzen also die Ränke der Menschen, um zu gewinnen. Wer günstige Conjuncturen vorübergehen läßt, ist ein Narr, der verdient in Jammer und Elend umzukommen.

— Ei, Vetter, noch so jung, und doch schon so klug!

— Weil ich viel erfahren habe. In der Schreibstube nicht, aber draußen in der Welt, in den Salons, in den Bädern und auf den Landstraßen lernt man die Menschen kennen.

Onkel und Neffe betraten Arm in Arm das Schlafcabinet. Von dem Gespräche, das sie dort führten,

konnte Burger kein Wort verstehen; er hörte nur ein dumpfes Murmeln. Nach fünf Minuten ward das Licht ausgelöscht.

— Fort, fort, dachte der Inspector, ich habe genug gehört. Nun muß ich diesen Schurken zuvorkommen. Wie wunderbar ist doch das Gefühl, das mich an diesen Ort getrieben, wo ich so wichtige Dinge erfahren abe!h

Er schlich langsam von dem Fenster zurück. Nun beeilte er seine Schritte. An der Gasse, die in den Hof führte, blieb er stehen.

— Was beginne ich? fragte er sich. Soll ich mit der peinigenden Ungewißheit über das Schicksal des Documents mein Bett aufsuchen? Nein, ich werde nicht schlafen können.

Die Dorfuhr schlug zehn.

— Noch nicht später? Morgen ist's Sonntag ... Der Pfarrer bereitet sich auf die Predigt vor, er ist noch wach. Ich muß Gewißheit haben.

Burger wandte sich dem Gitter zu.

— Aber Christine! rief er leise. Mein armes Weib wird sich ängstigen. Ich bin es ihr schuldig, daß ich sie benachrichtige ...

Er ging rasch in die Gasse, durch die Reihen der Wagen und Pflüge und erreichte bald das Haus, dessen

Thür noch nicht geschlossen war. Auf der Schwelle stand Christine.

— Albert! Albert! flüsterte sie ihm entgegen.

— Beunruhige Dich meinetwegen nicht! Mir kann ja nichts geschehen.

Er drückte sie sanft an die Brust.

— Um Gottes willen ... was ist Dir? fragte Christine erschreckt.

— Sei doch ruhig, Christine!

— Du zitterst, bist erhitzt.

— Vom raschen Gehen.

— Täusche mich nicht, Albert, es ist etwas geschehen, das Du mir verbergen willst.

— Nein, gewiß nicht.

— Komm in das Zimmer, Albert, die Nacht ist kühl, der Zugwind regt sich ... Du darfst nicht länger hier stehen.

Sie wollte ihn in das Haus ziehen.

— Höre mich an, Christine ... ich muß noch einmal fort.

— Wohin denn?

— Zu dem Pfarrer.

— Du hast ihn ja gesprochen ...

— Er erwartet Nachricht, die ich ihm schuldig bin. Es ist eine Gefälligkeitssache ... Dir dies zu sagen bin

ich gekommen. Nach einer Viertelstunde siehst Du mich wieder.

— Albert, Du hast ein anderes Ziel . . .

— Wahrlich nein!

— Du willst zu dem Grabe Philipp's gehen! flüsterte Christine weinend.

— Es ist Nacht!

— Der Schmerz läßt Dir keine Ruhe; ach ich habe es wohl bemerkt. Bleibe nur, der kleine Grabhügel ist schon mit frischen Blumen geschmückt, denn morgen ist's ja Sonntag.

— Ich muß mit dem Pfarrer sprechen. Nur kurze Zeit noch beruhige Dich! bat er dringend.

— So begleite ich Dich.

— Wer bleibt bei Lina?

— Es ist wahr; ich habe die Magd zu Bett geschickt.

— Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!

Burger küßte rasch seine Frau und eilte davon.

Christine sah ihm traurig nach.

— Er will das Grab sehen, will sich von dort Ruhe holen! flüsterte sie. Es wird ihm zu schwer, stets eine ruhige Außenseite zu zeigen, während ihm das Herz blutet. Ach, wie gern hätte ich ihn begleitet; aber ich

muß bei dem Kinde bleiben, das mir Gottes Gnade gelassen hat.

Sie ging in das Wohnzimmer zurück und nahm die Bibel wieder zur Hand. Da sie wußte, wo Albert war, gelang es ihr, mit Fassung einen Psalm zu lesen.

Burger ließ sich von dem Wächter die Pforte in dem großen Thore aufschließen, da der Weg durch das Dorf rascher zu dem Ziele führte, das zu erreichen eine qualvolle Pein ihn trieb.

In den Gassen herrschte Grabesstille, nirgends schimmerte ein Licht, nirgens regte sich auch nur das leiseste Geräusch. Die Landleute lagen im festen Schlafe nach des Tages Last und Hitze. Burger ging rasch. Die Sehnsucht nach Christinen und die Ungeduld den Pfarrer zu sprechen trieben ihn gleich mächtig an. Auf dem Dorfplatze unter der Linde stand der Wächter. Er erkannte den Inspector, der vorüberflog und hinter dem Gitter des Friedhofs verschwand. In dem Studierzimmer des Pfarrers war wirklich noch Licht; es schimmerte durch die Spalten der Fensterläden.

— Gott sei Dank! hauchte Burger vor sich hin, der über Gräber und Steine schritt, unbekümmert um das, was er betrat.

Erschöpft stand er endlich vor dem Pfarrhause. Er

mußte noch einige Augenblicke Athem schöpfen. Dann klopfte er leise an den Laden.

— Wer ist da? fragte die Stimme des Pfarrers.

— Ich, Burger!

— Du lieber Himmel ... so spät noch?

— Oeffnen Sie!

— Ist ein Unglück geschehen?

— Nein, nein! Ich muß einige Augenblicke mit Ihnen sprechen. Oeffnen Sie doch!

— Gleich!

Man hörte Geräusch. Eine Minute später erschien der Pfarrer in der Thür, die grüne Studierlampe in der zitternden Hand haltend. Aengstlich fragend sah er den Inspector an.

— In dem Zimmer werde ich sprechen; es darf uns Niemand hören. Gehen Sie voran, ich schließe schon die Thür.

Die beiden Männer befanden sich in dem Stübchen.

— Burger, flüsterte der Greis, Sie jagen mir einen tödtlichen Schrecken ein. Wie sehen Sie aus? Ihr Gesicht glüht. Ist ein Unglück geschehen?

— Herr Pastor, antworten Sie, antworten Sie ganz offen.

— Gern, mein lieber Freund.

— Haben Sie von dem Schulmeister Senk eine Bibel empfangen?

— Ja!

— Also ist es doch wahr. Gut, nun wird auch das Uebrige eintreffen.

— Was kümmert Sie die Bibel, Burger?

— Viel, sehr viel! stöhnte der immer noch Athemlose

— Aber so fassen Sie sich doch; mir wird angst um Sie. Die Bibel hat mir Senk gegeben.

— Wo ist das Buch? haben Sie es noch?

— Nein! Großer Gott . . . Sie sind bestürzt . . .

— Wohin ist die Bibel gekommen?

— Ich habe sie im Auftrage des sterbenden Senk Goßler gebracht.

— Dem Sohne?

— Nein, dem Vater. Der fromme Mann nahm sie als ein heiliges Vermächtniß, und hielt sie hoch in Ehren. Er hat während seiner Krankheit oft darin gelesen.

— Wo ist die Bibel? Wo ist die Bibel? Wer hat sie geerbt?

— Niemand. Es war der Wille Goßler's, daß sie ihm in den Sarg gelegt wurde; sein Haupt sollte darauf ruhen. Und das ist geschehen. Die Bibel liegt unter dem Kissen Goßler's.

Der Inspector starrte regungslos den Greis an; er konnte sich kaum noch aufrecht erhalten.

— Wissen Sie das genau? fragte er mit tonloser Stimme.

— Ich selbst habe, ohne Jemandem ein Wort zu sagen, das heilige Buch in den Sarg gelegt, weil ich versprochen, dafür zu sorgen. Außer mir hatte kein Mensch ein Interesse daran. Man hätte ja auch den Wunsch für eine Grille des Kranken halten und ihn unerfüllt lassen können. Eberhardt Goßler ist nicht der Mann, der eine solche Pietät übt.

Burger war auf einen Stuhl gesunken. Nachdem er sich erholt, erzählte er, was die Bibel barg.

— Das ist traurig! meinte der erstaunte Pfarrer. In unserer Hand hätte das Document ein Mittel werden können, das den starrsinnigen Goßler zur Nachgiebigkeit bestimmt. Nicht um ihn anzuklagen, sondern um ihn zu demüthigen, ihm das Verbrechen vorzuhalten würde ich es verwendet haben.

— Goßler ist schuldig, sagte Burger aufgeregt, er hat gefrevelt. Und doch kann er mich vernichten, mich, dessen Ehre er schon angetastet. Was halte ich ihm entgegen, wenn er die Hand nach mir ausstreckt? Wer die eigene Schwester zermalmt, schont einen Fremden nicht.

O, könnten wir dem Grabe entreißen, was es verschlungen. Herr Pastor, öffnen wir das Grab!

Der Greis schauderte zurück.

— Fordern Sie das nicht! rief er feierlich. Dem Grabe bleibe, was es birgt. Die Hand an den Todten legen ist ein Frevel, den Gott bestraft.

— Sollen die Lebenden verderben? fragte Burger schmerzlich.

— Gott wird sie in seinen Schutz nehmen. Und wenn er will, daß die Todten reden sollen, so werden sie reden. Der Herr ist allmächtig und allweise, er hat gefügt, daß Alles so komme wie es gekommen ist. Ich beuge mich in Ehrfurcht dem Willen dessen, der die Geschicke der Menschen lenkt. Das Grab bleibt unangetastet, denken Sie nicht daran es zu öffnen.

Burger ermahnte nun den Pfarrer vorsichtig zu sein, wenn Jonas kommen sollte; er erzählte auch kurz Alles, was er an dem Fenster des Schreibers erlauscht hatte. Ueber den Fremden, versicherte er, wolle er schon wachen.

— So hat man an jenem Fenster gelauscht? fragte Franke.

— Der Mensch, der sich Balduin und einen Vetter des Secretär's nennt, umschleicht Ihr Haus und beobachtet Sie; er will die Bibel stehlen, die er in

Ihrem Besitze wähnt. Da er sieht, daß ihm allein der Raub nicht gelingt, hat er den alten Jonas zu Hülfe genommen, der sich Ihnen nun nähern wird. Wie der Vagabund zu dem Buche gekommen und wer der frühere Besitzer desselben gewesen... ich weiß es nicht, habe auch eben so wenig eine Vermuthung über den wunderbaren Zusammenhang der Dinge. Den Brief, der in dem Portefeuille lag, hat Jonas als echt anerkannt, er spricht den Willen des Verstorbenen deutlich aus.

— Seltsam, seltsam! rief der Greis. Wenn Senk gewollt hätte, daß das Papier sicher in Goßler's Hände zurückgelangen sollte, so würde er es mir zur unmittelbaren Besorgung übergeben haben, da er meine Freundschaft für die Gräfin und für den kranken Goßler kannte. Freilich war Senk schwach und Goßler hatte fast keinen Willen mehr als den seines Sohnes... die beiden Kranken haben ohne Ueberlegung gehandelt, sind vielleicht dem Fieberwahne gefolgt... übereilen wir Nichts, mein Freund, warten wir den Verlauf der Dinge ab. Aber können Sie den Brief erlangen, den der Fremde besitzt, dann haben wir wenigstens ein Beweisstück, das den starren Goßler einschüchtert. Ach, es ist mehr als traurig, daß uns Rücksichten gebieten, heimlich und verschlagen zn handeln. Hätte nur der Graf den falschen Wechsel nicht angefertigt! Gott wird mich er-

leuchten, wird mir einen Weg aus diesem Labyrinthe zeigen, der an das helle Sonnenlicht führt. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, steht in der Schrift. Diesen Spruch wollen wir befolgen.

Der Inspector verließ das Pfarrhaus und ging nach dem Gute zurück. Diesmal wählte er den Weg durch die Gärten, öffnete die Gitterthür des Parks und schlich an der Wohnung des Gärtners vorüber. Da hörte er ein Geräusch. Die Thür, die zu Jonas' Zimmer führte, ward leise geschlossen. Burger schlüpfte in den Einschnitt der hohen Hecke. Das Geräusch hatte er so deutlich vernommen, daß er an eine Täuschung nicht glauben konnte. Sollte Balduin, der schlaue, geschmeidige Mensch, den Inspector, als er sich zurückgezogen, bemerkt und ihm nach dem Pfarrhause gefolgt sein? Die Unterredung mit dem Pfarrer hatte in dem Studierzimmer stattgefunden, an dessen Fenstern es sich bequem lauschen ließ. Es lag die Möglichkeit vor, daß Balduin jetzt wußte, wo sich die Bibel befand ... in dem Grabe des todten Gutsherrn! Aber es erschien kein Licht in Jonas' Zimmer, auch hörte man nicht, daß ein Mensch sich darin bewegte. Der ungewöhlich aufgeregte Burger mußte sich doch wohl getäuscht haben. „Christine wartet!" dachte er. Nun ging er langsam an der hohen Hecke hin. Rechts zeigte sich schon die dunkele Gasse, die zu dem Hofe führte.

Burger wollte sich dorthin wenden . . . da sah er zwischen den Fenstern der Treibhäuser, die vor ihm lagen, eine Gestalt, welche sich langsam fortbewegte. Sie kam näher . . . ihr Weg führte sie an dem Inspector vorüber, der wartend in den Blättern der hohen Taxushecke stand.

— Goßler! dachte Burger, der die lange, gekrümmte Gestalt erkannte.

Und es war der Gutsherr, der, auf seinen Stock gestützt, langsam vorüberging. Ehe er die Gasse erreichte blieb er stehen und sah sich um.

— Die Nacht, die furchtbare Nacht! murmelte er.

In dem Thurme der Dorfkirche schlug es elf.

Goßler schien die hellen Schläge gezählt zu haben.

— Noch nicht weiter! murmelte er halblaut, aber für Burger verständlich genug. Elf Uhr . . . die Nacht ist erst angegangen . . . Ruhe und Frieden herrscht in der Natur . . . Menschen und Thiere schlafen . . . ich kann mich des Schlummers nicht freuen, weil ich krank bin. Agnes, du stehst hoch in meiner Schuld!

Bei dem Namen „Agnes" zuckte Burger zusammen.

— Agnes, dachte er, hat die Zeilen in dem Taschenbuche unterzeichnet! Und Goßler nennt sie jetzt, er beklagt sich über sie.

— Der Gutsherr regte sich.

— Die Luft ist kalt, sagte er im Selbstgespräche. Vielleicht habe ich unklug gehandelt, in das Freie zu gehen . . . mich friert! Wäre doch die Nacht vorbei! Wie sich Alles drängt, wie die Verhältnisse sich fügen, um mir das Leben zu verbittern . . . ich vernichte den Grafen . . . er trägt die Schuld an meinem Jammer! Und ich hätte so glücklich leben können! mich friert . . . ich will das Bett aufsuchen.

Er schwankte weiter und verschwand in dem Dunkel des Ganges. Burger wartete noch. Als er glaubte, daß Goßler das Haus betreten haben könne, ging er in den Hof. In dem Schlafzimmer Goßler's war Licht.

— Es findet also doch eine geheime Beziehung zwischen Agnes und Goßler statt, eine Beziehung, die ernste Folgen gehabt, dachte der Inspector, der langsam seinem Hause zuging. Jonas kann seinem Herrn einen wichtigen Dienst leisten, wenn er ihm den Brief und das Taschenbuch bringt. Goßler wird große Summen dafür zahlen. Wäre die arme Gräfin nicht zu berücksichtigen, die unschuldig unter dem Hasse des Bruders zu leiden hat, müßte ich nicht auf die Rettung meiner Ehre bedacht sein . . . ich ließe den abenteuernden Vetter und den habgierigen Onkel verhaften. Aber sie wissen ja auch um das Geheimniß . . . soll ich durch Uebereilung einen

Eclat herbeiführen, der einem Streiche der Rache ähnlich sieht, weil er das Verbrechen Goßler's an das Licht zieht? Noch werde ich warten, aber über jene Beiden wachen, die sich das Vermögen Friederiken's aneignen wollen.

Burger traf die ängstlich harrende Christine in der Hausthür. Um sie von Fragen abzuhalten, die er nicht gern beantwortete, theilte er ihr mit, daß die Gräfin von Neumark bei dem Pastor wohne, sprach von der Feindschaft der beiden Geschwister und begab sich endlich zur Ruhe. Um Mitternacht wachten nur noch zwei Personen auf dem Gute: der reiche Goßler und der arme Wächter . . . Jener, weil er Geld hatte, dieser, weil er Geld verdienen wollte.

6.

Am nächsten Morgen hatte Burger heimlich eine lange Unterredung mit dem Gärtner, der den Inspector achtete und schätzte. Wir berichten diese Unterredung weiter nicht, da sie bald ihre Folgen zeigen wird. Als sich die beiden Männer trennten, sagte der Gärtner:

— Verlassen Sie sich auf mich, Herr Inspector, ich werde diesen Herrn Balduin, der so verschiedene mir auffallende Fragen an mich gerichtet hat, schon zu halten wissen. Nun will ich ihn auch anders behandeln und

ihn sicher machen, daß er mehr spricht. Wenn er sich zur Abreise vorbereitet, erfahren Sie es. Meine Frau hat ihn ins Herz geschlossen; ich habe ihn immer für einen listigen Kerl gehalten. Gehen Sie nur ruhig Ihren Geschäften nach und sorgen Sie für die arme Friederike, die ich gestern gesehen und gesprochen habe, als sie mit der Frau Pastorin spazieren ging. Die Frau ist recht gealtert, sie mag wohl ihre großen Sorgen haben.

— Sie helfen ein gutes Werk fördern, sagte Burger. Herr Goßler ist krank.

— Mag sein; aber er hat doch nicht als ein rechtschaffener Bruder gehandelt. Ich habe so meine eigenen Betrachtungen darüber gehabt, die ich freilich nicht ausgesprochen. Man sieht und hört ja doch Manches . . .

— Nicht wahr, lieber Velten, Sie kennen nun Ihre Aufgabe?

— Ganz und gar, werde meine Sache schon machen. Verlassen Sie sich auf mich!

Der greise Gärtner reichte noch einmal seine schwielige Hand dem Inspector, der sie drückte und sich dann entfernte. Diese Unterredung hatte in einer Abtheilung des Speichers stattgefunden, wo Velten Sämereien aufbewahrte. Niemand hatte gesehen, daß der Inspector sich dem Gärtner genähert. Nun galt es den Secretär beobachten Jonas änderte sein Benehmen nicht im Ge-

ringsten, er arbeitete ruhig, war höflich und zuvorkommend wie immer und wartete pünktlich seine Stunde ab. Eines Abends trat er in das Zimmer des Gutsherrn. Goßler war übler Laune.

— Was wollen Sie? fragte er barsch.

Jonas ließ sich nicht aus der Fassung bringen; er verneigte sich tief und antwortete ruhig:

— Ich komme nicht in Dienstangelegenheiten, lieber Herr ... die Geschäfte gehen ihren ruhigen Gang und die Erndte ist vorzüglich gewesen, sie läßt Nichts zu wünschen übrig.

— Das ist mir bekannt. Was wollen Sie denn?

— Ich muß mich über den Kirchenvorstand beklagen.

Goßler sah den Secretär verwundert an.

— Ueber den Kirchenvorstand? Ich bin der Patron der Kirche nicht.

— O, das weiß ich wohl, lieber Herr!

— Wenden Sie sich an den Superintendenten, der, soviel ich weiß, die zuständige Behörde ist.

— Mich treibt die Pietät für Ihren verstorbenen Herrn Vater.

— Hat der Kirchenvorstand meinen Vater beleidigt?

— Nun, die Nachlässigkeit, mit der man Ihr Erb-

begräbniß behandelt, ist einer Beleidigung gleich zu achten. Ich weiß, daß Sie der Kirche ein schönes Stück Wiese geschenkt haben zur zweckmäßigen und nöthig gewordenen Ausdehnung des Friedhofs ...

— Die Sache ist abgethan, ich will nichts mehr davon hören! rief Goßler abwehrend.

— Ich führe sie nur an, lieber Herr, um darzuthun, wie unverzeihlich der Pastor Franke verfährt, der Ihr Erbbegräbniß, das sich auf dem alten Theile des Friedhofs befindet, kaum der Beachtung würdigt. Er hätte Ihnen längst anzeigen müssen, daß das Gemäuer dem Einsturze droht, ja hier und dort schon eingestürzt ist. Man kann die Grabstätte des Gutsherrn, der unserer Kirche Wohlthaten erwiesen, nicht ohne Indignation betrachten. Wenn in diesem Herbste nicht eine gründliche Reparatur vorgenommen wird, finden wir im nächsten Frühjahre das Grab verschüttet. Und das wäre doch unverzeihlich, es wäre gräßlich! Da wollte ich Sie denn bitten mich zu beauftragen ...

— Womit? Womit? fragte Goßler hastig, dessen sich eine eigenthümliche Bewegung bemächtigt hatte.

— Das Erbbegräbniß unsers verehrten Gutsherrn gründlich repariren zu lassen, daß es für lange Zeit Halt und Dauer erhält. Ich habe mir einen Plan entworfen oder vielmehr entwerfen lassen ... hier ist er!

Jonas holte ein Papier hervor und legte es auf den Tisch.

Goßler wollte die Zeichnung betrachten, aber ein Schauder hielt ihn davon ab. Nur einen flüchtigen Blick hatte er darauf geworfen. Dann rief er:

— Da sind drei Särge angedeutet.

— Natürlich! sagte Jonas.

— Warum? Warum?

— In dem ersten Sarge schlummert Ihre Frau Mutter ...

— Das weiß ich.

— In dem zweiten Ihr Herr Vater ...

— Aber wozu der dritte?

— Der Architekt hat nur den Raum angedeutet ...

— Für den Sarg, in den man mich so bald als möglich hineinzulegen hofft ... nicht wahr, das ist die Meinung, das ist der Wunsch gewisser Leute?

Jonas erschrak vor der gewaltigen Erregung des Gutsherrn.

— O, wie verkennen Sie mich, lieber Herr! antwortete er gutmüthig. Wenn ein Mensch in der Welt Ihnen ein langes Leben wünscht, so bin ich es. Ich will meine Liebe zu Ihnen nicht in Anschlag bringen, will nur als eigennütziger Mensch sprechen ... mein

Dienst schützt mich vor Noth und Sorgen ... wer kann wissen was geschieht, wenn das Gut in andere Hände übergeht? Nein, lieber Herr, Gott möge Ihnen noch lange Gesundheit und Leben schenken, das ist mein Gebet jeden Abend, jeden Morgen. Sie stehen in dem besten Mannesalter, ich bin ein Greis ... Und außerdem, Herr Goßler, wird Ihr Tod durch eine Reparatur des Erbbegräbnisses beschleunigt? Der Herr dort oben läßt sich durch solche Dinge nicht beirren, es bleibt bei dem, was er beschlossen hat.

— Sie haben Recht, Jonas, ganz Recht! rief Goßler. Wie es kommen soll, kommt es. Was hier auf Erden geschieht, ist dort oben vorgeschrieben. Aber ich will in dem Erbbegräbnisse nicht zur Ruhe gebracht werden. Die Erde ist überall Gottes Erde ... Ich sterbe nicht in Wiborn.

— So verkleinern wir den Raum.

— Streichen Sie den dritten Sarg weg.

— Wird geschehen, Herr Goßler. Und die beiden übrigen?

— Mögen Sie in ein gut gemauertes Gewölbe setzen, ich bin damit einverstanden. Der Riß gefällt mir ... führen Sie den Bau danach aus. Und nun behelligen Sie mich mit der Angelegenheit weiter nicht ... Die Todten mögen ruhen, die Lebendigen machen mir

genug zu schaffen. Ich gebe Ihnen unbedingte Vollmacht. Gehen Sie ... Gute Nacht!

Der Secretär nahm den Plan, grüßte und ging. Sein Zweck war zum Theil erreicht.

— Der alte Mann meint es gut, dachte Goßler. So mag er bauen; ich will mit dem Pfaffen nichts zu schaffen haben.

Am nächsten Tage versah Jonas seinen Dienst; er kam und ging pünktlich. Den projectirten Bau verschwieg er dem Inspector, der von dieser Art des Angriffs keine Ahnung hatte.

Um Mittag ließ sich Jonas zum zweiten Male bei dem Gutsherrn melden.

— Herr, sagte er, ich brauche einen schriftlichen Befehl zum Beginne des Baues.

— Wer fordert ihn?

— Der Pfarrer.

— Er glaubt Ihnen nicht?

— Es sei der Ordnung wegen.

— Man kennt diese Ordnung; der Mann will mich chicaniren.

— So scheint es, Herr Goßler. Vielleicht legt er auch Hindernisse in den Weg.

— Die ich beseitigen werde! rief erhitzt der Gutsherr.

— Das Erbbegräbniß ist Ihr Eigenthum ...

— Auf dem ich nach Gefallen bauen und einreißen kann.

— Natürlich! sagte der Secretär. Und der Bau ist so nöthig ...

Goßler schlug mit der Faust auf den Tisch.

— Und wäre er überflüssig, er wird nun ausgeführt, weil ich es will. Ich habe zu wollen, nicht der Pfaff.

Er setzte sich und warf rasch einige Zeilen auf ein Stück Papier.

— Hier ist die Vollmacht.

— Danke Herr!

— Man soll Ihre Anordnungen respectiren, als ob sie von mir selbst kämen. Denken Sie daran, daß Sie an meiner Statt dem Pfarrer gegenüberstehen. Machen Sie wenig Umstände, verfahren Sie streng, und wenn es sein muß, mit Gewalt.

— Gut, Herr!

— Jonas!

— Herr Goßler?

— Ich binde es Ihnen auf die Seele: setzen Sie meinen Willen durch, es koste was es wolle! Lassen Sie sich einschüchtern, so jage ich Sie aus dem Dienste. Specia=

litäten befehle ich Ihnen nicht an, Sie werden wissen was Sie zu thun haben!

— Gewiß, Herr.

— Erstatten Sie mir jeden Tag Bericht!

— Auch das wird geschehen.

— Kehren Sie sich nicht daran, wenn Franke vorschützt, höhern Orts anfragen zu wollen.

— Zu dienen, Herr.

— Bei einer Kleinigkeit dieser Art genügt eigene Entschließung. Fangen Sie lieber heute als morgen den Bau an. Noch einmal: vergessen Sie nicht, daß Sie in meinem Namen handeln ... ich dulde keinen Widerspruch!

Als Jonas durch das Vorzimmer ging, rieb er sich vergnügt die Hände. Mit triumphirenden Mienen betrat er seine Wohnung. Balduin lag, eine Cigarre rauchend, auf dem Sopha.

— Wie steht's, Onkel?

— Gut, recht gut. Hier ist die Vollmacht, daß ich nach Belieben verfahren kann. Goßler ist wüthend darüber, daß der Pfarrer so viel Umstände macht.

— Der arme Pfarrer! sagte lächelnd Balduin. Er weiß nicht einmal, daß der Bau beginnen soll.

— Aber er weiß, wo die Bibel mit der Anweisung sich befindet.

— Und der Gutsherr ist in die Falle gegangen?

— Wie ich vorhergesehen; er lodert in hellen Zornesflammen auf. Eine Erklärung zwischen ihm und dem Pastor wird nicht stattfinden, denn Beide kommen sich nicht zu nahe. Wir haben freies Feld und können nach Belieben handeln. Franke wird glauben, Goßler trachte nach dem Codicill, er sei unser Genosse, wir hätten ihn dazu gemacht . . .

Und doch wäre es besser gewesen, rief der Vetter, wenn wir heimlich den Sarg geöffnet hätten!

— Nein, folge meinem Rathe! Wie die Sachen jetzt stehen, kann man uns nicht als Leichenräuber anklagen, wir handeln im Auftrage des Gutsherrn. Sind wir im Besitze des Documents, so berathen wir weiter.

Balduin war aufgestanden. Er legte seine Hand auf die Achsel des Onkels.

He, Onkel, war es nicht gut, daß ich dem Inspector nachlief, als ich das Geräusch unter unserm Fenster hörte?

— Du bist ein Schlaukopf, Vetter!

— Wann schreiten wir zum Werke?

— Heute Abend.

— Gut; je früher desto besser.

— Du begleitest mich als Architekt. — Daß Franke die Gruft öffnet bezweifle ich, er hat einen zu großen

Respect vor modernden Knochen, die er heilig hält. Heute Abend nehmen wir die Besichtigung vor. Ich werde eine Stunde früher das Büreau verlassen. Der Inspector kommt nicht, er hat lange im Felde zu thun.

Lotte, die Frau des Gärtners, trat ein und brachte das Mittagsessen, das die beiden Männer unter heitern Gesprächen einnahmen; sie waren der Meinung, daß Goßler das Document gut bezahlen werde. Auf die Aussage Burger's sei nicht viel zu geben, da ihm Beweise fehlen. Der kluge Jonas, der sich mit juristischen Kenntnissen brüstete, glaubte den besten Plan entworfen zu haben.

Der Nachmittag verfloß. Burger war in das Feld geritten, um die Arbeiter zu beaufsichtigen. Schon gegen fünf Uhr traten Jonas und Balduin auf den Friedhof. Sie gingen zunächst zu der Gruft, die sich an ein Stück Mauer lehnte. Es war ein eigenthümliches kleines Gebäude, halb aus Holz, halb aus Stein aufgeführt. Man hätte es füglich ein Wetterdach nennen können. Die Gruft selbst war nicht tief, es führten fünf bis sechs Stufen zu ihrer Sohle hinab, die durch ein verrostetes starkes Eisengitter geschlossen waren. Wilder Epheu, der mit seinen dunkelgrünen Blättern einen dichten Ueberzug bildete, war der einzige Schmuck. Es ließ sich erkennen,

daß seit Jahren keine ordnende Hand hier gewaltet. In kurzer Entfernung zeigten sich ähnliche Einrichtungen, die reichen Bauernfamilien angehörten; alle diese waren gut erhalten, man sah Blumen und Gesträuche an den Eingängen, von denen einige in voller Blüte prangten. Die kleinen Vorplätze waren mit gelbem Sande bestreut, selbst die Wege, die zu ihnen führten. Die Gruft des reichen Goßler lag wie verlassen, überwuchert von Schlingkraut und Epheu. Die Zweige einer Linde, die über die Mauer herüberragten, bedeckten mitleidig das morsche Dach, das wirklich einer gründlichen Ausbesserung bedurfte. Schien es doch, als ob es dem Einsturze nahe sei.

— Wir sind zur Stelle, sagte der Secretär. Hier ist der Schlüssel . . . öffne, lieber Vetter.

Jonas zitterte doch leise, als er den verrosteten Schlüssel übergab. Der Vetter lächelte.

— Haben Sie Furcht, Onkel?

— Nein; aber mir wird doch unheimlich zu Muthe.

— Sie brauchen nicht mit mir hinabzusteigen; sorgen Sie dafür, daß ich ungestört die Revision vornehmen kann. Welcher ist der rechte Sarg?

— Der erste; Du erblickst den Namen daran.

— Es wäre doch besser, Alter, Sie gingen zu dem Pfarrer . . .

— Warum?

— Um ihn abzuhalten, herauszukommen. Zehn bis fünfzehn Minuten genügen, und ich werde fertig sein.

— Mein Gott, da kommt der Pfaffe schon. Er hat uns gesehen.

— Treten Sie ihm keck entgegen, wie der Gutsherr befohlen; ich gehe an's Werk.

Balduin stieg die mit Kraut bedeckten Stufen hinab.

— Zurück! rief der Pfarrer, der rasch näher kam. Ich verbiete im Namen der Kirche, daß man Hand an die Gräber lege.

Seine Stimme erschallte weithin über den stillen Friedhof. Des Seelsorgers Haupt war unbedeckt, sein greises Haar flatterte im Winde.

— Verdammt! murmelte Balduin. Schloß und Schlüssel sind verrostet!

Der Secretär war dem Pfarrer entgegengetreten.

— Ereifern Sie sich nicht, Herr Pastor; es ist der Wille unsers Gutsherrn, daß der Architekt die Gruft untersucht, die dem Einsturze nahe ist.

— Der Wille Gosler's?

— Wie ich Ihnen sage . . .

— Ich glaube nicht daran. Gosler hat kein Interesse . . .

— Verzeihung, hier ist die schriftliche Vollmacht. Ich stehe an Stelle des Herrn Gosler vor Ihnen; prüfen Sie!

Der Pfarrer wies das Papier zurück und trat an die Treppe.

— Laß ab, Verwegener! rief er, von Entrüstung und Angst zugleich ergriffen. Dieser Ort ist heilig! der Himmel und die Erde bestrafen den Frevler, der es wagt, Hand an die Todten zu legen! Ich fordere Gehorsam im Namen der Kirche und der Behörde, deren Stellvertreter ich bin.

Aber Balduin kümmerte sich um den Befehl nicht; als der Schlüssel das Schloß nicht öffnen wollte, rüttelte er mit aller Kraft an dem Gitter, das laut klirrte und rasselte.

— Zurück! befahl der Pfarrer.

Jonas suchte ihn zu beruhigen.

— Sie widersetzen sich aus Eigensinn einer Besichtigung, die nothwendig ist, fügte er hinzu

— Wer ist der Mensch?

— Der Architekt des Herrn Gosler

— Jonas, ich kenne Ihre frevelhafte Absicht ... man will den Todten berauben!

— Hier ist der Befehl meines Herrn, den ich ausführen muß, wenn ich nicht um den Dienst kommen will.

Der Pfarrer sah rathlos über den Kirchhof. Nirgends zeigte sich ein Mensch, den er hätte um Hülfe anrufen können. Die ersten Häuser des Dorfs lagen zu fern, die Bewohner derselben würden selbst das lauteste Rufen nicht gehört haben. Und unten in der Gruft arbeitete der Architekt, als ob er das ganze Gebäude einreißen wollte.

— Ich weiß, was Sie an diesen Ort führt, sagte der bebende Pfarrer; Sie wollen einen Raub ausführen. Fürchten Sie die Strafe der irdischen Gerechtigkeit, wenn Sie der des Himmels spotten. Zurück, noch einmal: zurück!

— Wir stehen auf dem Eigenthume des Gutsherrn.

— Wir stehen auf dem heiligen Boden der Kirche!

— Führen Sie Beschwerde.

— Wenn es zu spät ist!

— Herr Gosler bleibt Ihnen verantwortlich.

Der rathlose Pfarrer wollte in die Gruft hinabsteigen.

— Bleiben Sie doch! bat Jonas ironisch, indem er ihn zurückhielt.

— Sie wagen es mich anzutasten?

— Ich führe streng den Befehl aus, der mir geworden. Sie maßen sich Rechte über fremdes Eigenthum an . . .

In diesem Augenblicke krachte das Gitter. Balduin hatte mit einem scharfen Steine das Schloß zerschlagen. Dumpf tönte das Geräusch aus der Gruft hervor.

Franke stieß einen Schrei aus; er starrte hinab: der bleiche Mann, der sich unten befand, trat in die Tiefe der Gruft, die von Dämmerung erfüllt war. Man sah nur einen Schatten, der sich dem Sarge näherte.

Der Pfarrer hob flehend die Hände empor. Er wollte einen Fluch aussprechen. Grauen und Schrecken lähmten ihm die Zunge.

— Herr, stammelte er mit übermenschlicher Kraft, du siehst, daß hier ein Sacrilegium begangen wird, des schnöden Mammons wegen . . . und ich bin zu schwach um es zu verhindern . . . Herr, sende du Hülfe, daß das Schreckliche nicht vollbracht werde! Zerschmettere mit Deinem Blitzstrahle den Bösewicht, der die Hand nach dem Gute eines Todten ausstreckt!

Der Greis kniete auf der ersten mit Kraut bedeckten Stufe der Treppe.

— Wer sagt Ihnen denn, fragte Jonas, daß man die Ruhe des Todten stört? Beruhigen Sie sich, Hochwürdiger; wir bauen eine schöne Gruft, die Ihrem Friedhofe zur Zierde gereicht, und die Sache ist abgethan.

Man hörte ein knirschendes Geräusch in der Gruft, als ob Bretter auseinander gerissen würden, die mit Nägeln zusammengefügt. Der Secretair wagte nicht hinabzusehen. Der Pfarrer bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. Der freche Raub wird vollzogen; ich selbst habe ja die Bibel in den Sarg gelegt . . . hätte ich nur einen Zeugen!

Er stand auf, verließ die Treppe und trat auf den nächsten Grabhügel.

In der Gruft ertönte ein Knall. Es ließ sich erkennen, daß ein Sargdeckel heftig zur Erde fiel. Das kleine Gebäude erdröhnte. Der Epheu auf dem Dache ward lebendig wie von einem Windstoße erregt.

— Nichts! Nichts! hörte man Balduin's Stimme rufen.

Jonas schrak zusammen. Ihm fehlte der Muth einen Blick in die Tiefe zu werfen, geschweige denn hinabzusteigen. Das Gesicht abgewendet, rief er lallend:

— Du hast den rechten Sarg verfehlt.

— Ich habe den ersten geöffnet! schallte es aus der Gruft zurück.

— Durchsuche nur.

— Ist schon geschehen. Ich erblicke kein Buch.

— Dann habe ich mich geirrt.

— Es ist dunkel!

— Durchsuche den andern Sarg. Beeile Dich, der Abend rückt heran.

Nun hörte man zum zweiten Male ein knirschendes Geräusch; diesem folgte der dröhnende Fall. Ein Staubwolke, dicht und grau, wälzte sich aus der Gruft empor. Ein Geruch von Moder und Verwesung begleitete sie.

Der Pfarrer schauderte zurück.

In diesem Augenblicke hatte er nur den Gedanken an das Grauenhafte der That, die mit unerhörtem Uebermuthe verübt ward. Der Frevler arbeitete so unbefangen, als ob er sich in einer Werkstatt befände.

— Wie steht's? fragte Jonas.

Es erfolgte keine Antwort. Das Geräusch des Arbeitens dauerte fort. Neue Staubwolken zogen aus der Gruft. Und dabei ward es dunkeler. Das Abendroth im Westen ward durch Wolken verhüllt. Ein Windstoß fuhr seufzend über den Friedhof; von der Linde herab fielen Blätter, die der Herbst bereits gebleicht hatte.

Der greise Seelsorger stand immer noch auf dem Grabhügel, während Jonas sich mit dem Vetter unter-

hielt, der Flüche und Verwünschungen ausstieß. Der Secretär, der von dem Pfarrer die Bestätigung gehört, daß die Bibel sich in dem Sarge befinde, ermahnte zur Ausdauer.

— Ich kann Nichts mehr unterscheiden! rief Balduin.

— So taste mit den Händen.

— Das Loch ist mit einer erstickenden Luft angefüllt.

— Beeile Dich!

Der Pfarrer, der sich abgewendet, um den Greuel nicht zu sehen, stand schon im Begriffe, den Knecht aus seinem Hofe zu holen, als er plötzlich durch die Lichtung des hohen Zauns einen Reiter erblickte, der sein Pferd anhielt. Albert Burger konnte nicht vorbeireiten, ohne einen Blick nach dem Grabe seines Kindes zu senden. Der Pfarrer hob flehend seine Hände empor. Dann deutete er nach der Gruft zurück. Er hatte den Inspector erkannt, der bis an die Brust sichtbar war.

Burger wußte sofort die Geberden des Greises zu deuten. Er stieß einen leisen Schrei aus. Dann trieb er sein Pferd und jagte zu dem Gitter. Rasch war er auf dem Boden. Den Zügel warf er über den Pfosten der Thür. Zwei Minuten später kam er bei der Gruft an.

— Was geschieht hier? fragte er donnernd.

Erschreckt wandte sich Jonas, der auf der Stufe der Treppe stand.

— Ah, Herr Inspector! lallte er. Auf Befehl des Herrn ist der Architekt beschäftigt...

— Man führt einen Raub aus! versicherte der Pfarrer.

Burger ergriff den Secretär und schleuderte ihn mit Riesenkraft von dem Eingange zurück. Der alte Sünder brach zwischen zwei Gräbern zusammen.

Der Pfarrer zitterte am ganzen Körper.

— Die heilige Stätte wird entweiht! rief er jammernd.

— Wer ist in der Gruft? fragte Burger.

— Ein fremder Mann... er spottet meines Befehls.

Das Geräusch des Arbeitens war verstummt. Ein lauter Schrei tönte aus der Gruft, schneidend, von einem jähen Schrecken erzeugt. Nun blieb es still.

— Das Gericht Gottes hat den Frevler ereilt! rief der Pfarrer. Das war ein Schmerzensschrei! Ach, wie weit ist es gekommen auf dieser sündigen Erde!

Jonas strengte sich an den Friedhof zu verlassen; nach zehn Schritten brach er zusammen.

— Recht so, recht so, mein Freund!

Der Pfarrer eilte seinem Hause zu. Nun schleppte Jonas sich zu Burger zurück.

— Herr Inspector, handeln Sie nicht unbedacht! flüsterte er. Wir sind auf Befehl des Gutsherrn hier.

— Elender, wollen Sie mich durch eine Lüge einschüchtern?

— Lesen Sie!

Das verlöschende Tageslicht erlaubte Burger, mit Anstrengung die Zeilen zu lesen, die das Papier enthielt.

— Goßler's Handschrift! murmelte er.

— Und der Befehl ist klar und bündig ausgesprochen, daß ein Irrthum in der Befolgung kaum möglich erscheint. Verständigen wir uns, Herr Inspector... wir stehen Beide im Dienste des Gutsherrn...

— Ich biete meine Hand nicht zu einem Bubenstreiche, wer immer mich dazu auffordern möge! rief Burger entrüstet.

— Sind wir verantwortlich? Kann man die Hand bestrafen, weil sie dem Kopfe gehorcht?

— Bemühen Sie sich weiter nicht. Ich diene meinem Herrn auf meine Weise, auch gegen seinen Willen.

— Wir verstehen uns nicht, Herr Inspector! flüsterte Jonas.

— Sie suchen die Bibel des verstorbenen Schulmeisters . . .

— Ja.

— Auch ich suche sie.

— Natürlich um das Papier, das sie enthält, unserm Herrn zu überreichen?

— Nein, um die Ehre Goßler's zu retten.

Der Pfarrer kam zurück. Ein Knecht, der eine brennende Laterne trug, folgte ihm. Die Dämmerung war indeß stärker geworden. In der Gruft blieb es noch still, Balduin gab kein Lebenszeichen von sich.

— Hier ist die Laterne! rief der erregte Pfarrer.

Burger nahm sie in die feste Hand, indem er sagte:

— Wie der Anblick auch sein möge, der mich dort unten erwartet, ich steige hinab, um ein Verbrechen zu verhindern!

— Und ich hindere Sie nicht daran, fügte der Pfarrer hinzu; Sie erfüllen eine Pflicht, während Jonas — er deutete nach der Gruft — gottlos gefrevelt hat. Gehen Sie, mein Freund, ich kann Sie nicht begleiten.

Der Inspector war schon auf der Treppe. Es gelang ihm, das Grauen zu besiegen, das sich seiner bemächtigte. Vorsichtig stieg er hinab. An dem geöffneten Gitter lag Balduin wie leblos. Burger mußte über ihn hinwegsteigen. Der halbe Schein der Laterne erhellte matt den kleinen, aber unheimlichen Raum, der so viel der Schrecken barg. Burger blieb fest, er wußte ja, daß es sich um Ehre, Glück, vielleicht auch um das Leben

handelte. Die Deckel beider Särge lagen am Boden. Er wandte sich zu dem des Gutsherrn, dessen Ort er kannte. Schaudernd erblickte er das zerrissene Ruhekissen unter dem Haupte des Skelett's, das ihn scheußlich angrins'te.

— Mein Wohlthäter, mein zweiter Vater! stammelte Burger. Verzeihe mir, wenn ich Dich berühre, Du Heimgegangener, ich rette die Ehre Deines verblendeten Sohnes und wahre Deine Tochter vor Verzweiflung und Untergang! Herr, mein Gott, gieb mir Kraft zu dem schweren Werke!

Er durchsuchte vergebens den traurigen Ort; die Bibel war nicht zu entdecken. So mußte sie Balduin schon genommen haben. Albert durchforschte den Raum; nirgends zeigte sich das Buch. Nun begann er den immer noch am Boden liegenden Balduin zu durchsuchen. Auch dieser hatte die Bibel nicht. Aber er regte sich unter der Berührung.

— Hinweg, hinweg! murmelte er dabei. Die gräßliche, die kalte Hand ... ich habe die Bibel nicht! der Ort ist leer ... ein leichtes Kissen ... Agnes hat doch nicht Recht ... sie hat mich betrogen ... O, die kalte Hand!

Der Abenteurer zuckte heftig zusammen. Es schien ihm noch die Kraft zu fehlen, sich emporzurichten. Sein

Gesicht war leichenblaß, das lange schwarze Haar bedeckte wirr die Stirn.

Ein Gedanke stieg in Burger auf.

War es ein Verbrechen, sich des Taschenbuchs zu bemächtigen, mit dessen Hülfe der Gauner ein Verbrechen ausführen wollte?

— Nein, nein! antwortete der erregte Mann laut auf die Frage, die er an sich selbst gerichtet hatte. Ich übe die Polizei auf dem Gute meines Herrn, und hier steht mir das Recht zu, dem gefährlichen Menschen die Papiere abzunehmen. Ich habe vielleicht schon zu lange gezögert, energisch aufzutreten.

Das Buch war der Tasche Balduin's entfallen; es lag auf seiner Brust.

Der Inspector nahm und verbarg es rasch. Demnach war der Zweck zum Theil erreicht.

— Auf! rief er nun dem Abenteurer zu, den er heftig rüttelte.

Balduin raffte sich empor. Mit wirren Blicken sah er durch den Raum.

— Ein Mensch! Ein Mensch! stammelte er. Gott sei Dank!

— Und ein Mensch, der Ihnen befiehlt zu ordnen, was Sie frevelhaft zerstört haben.

Der bleiche Mann stand zitternd auf. Und zitternd

wollte er die Deckel auf die Särge zurückheben. Sie waren ihm zu schwer. Burger rief den Knecht, der Hand mit anlegte. Nun war das Werk vollbracht. Burger stieg zuerst aus der Gruft; die beiden andern Männer folgten ihm. Das Gitter blieb offen, da das Schloß desselben zertrünmert war.

Die Dämmerung hatte sich in vollständige Dunkelheit verwandelt. Ein kalter Wind strich über den stillen Friedhof hin. Zwischen den Gräbern standen die Männer, die aus so verschiedenen Gründen sich hier eingefunden hatten. Zu ihren Füßen lag die Gruft, das gemeinsame Ziel. Eine Gruft, der letzte Ort, wo der Mensch mit seinen Leidenschaften die endliche Ruhe findet.

— Wer ist dieser Mann? fragte Burger, auf Balduin deutend.

Jonas übernahm die Antwort.

— Mein Vetter, Herr Inspector.

— Sie sind verantwortlich für den Vetter.

— Was soll das heißen?

— Reis't er ab ohne meine Erlaubniß, so tragen Sie allein die Folgen des hier verübten Frevels.

— Sie vergessen, daß ich im Auftrage des Herrn Goßler gehandelt habe; ich als Diener muß Folge leisten.

— Oh, rief Balduin höhnend, fürchten Sie nicht, daß ich heimlich davonschleiche; mein Geschäft ist noch nicht zu Ende, es beginnt nun erst. Wir erwarten einen gewissen Juden . . . denunciren Sie, wenn Sie wollen!

Onkel und Neffe verschwanden in der Finsterniß.

— Sie mögen gehen! dachte Burger. Ich besitze eine Waffe gegen die Hartherzigkeit des Gutsherrn.

Der Pfarrer, bis zum Tode erschöpft, ließ sich in das Haus zurückführen. Burger begleitete ihn. In dem Zimmer sagte der Greis:

— Die traurigen Dinge verwirren sich immer mehr. Mein Lebensabend scheint ein düsterer werden zu wollen. Goßler ist doch kein guter Mensch; er verschließt sein Ohr den Ermahnungen des Predigers und sein Herz den Regungen, die jeder Christ beim Anblicke der leidenden Schwester empfindet. Und was hat ihn verhärtet? Das Geld, das leidige Geld.

Burger, der beim Lichte der Kerze stand, hatte das Taschenbuch geprüft.

— Es ist das rechte, rief er triumphirend. Die Anweisung ist verloren gegangen; der Brief, der davon Nachricht giebt, ist vorhanden. Lesen Sie.

Der Pfarrer wollte kaum seinen Augen trauen,

nachdem er den Brief und die Blätter des Buchs gelesen hatte.

— Sie haben die Bibel also nicht gefunden?

— Nein.

— Und ich weiß genau, daß ich sie dem Todten beigegeben, ehe der Sarg aus dem Zimmer auf die Hausflur gebracht wurde, wo er dem Anblicke der Domestiken ausgesetzt blieb. Eberhardt Goßler hat nur dann sein Kabinet erst verlassen, als sich der Leichenzug, dem er sich anschloß, in Bewegung setzte. Von den Leuten wird keiner gewagt haben, Hand an den Sarg zu legen. Vielleicht hat Goßler selbst die Bibel früher schon aus der Gruft geholt.

— Aber der Befehl, den er dem Secretär ertheilt . . .

— Widerspricht allerdings dieser Ansicht.

— Und wer ist jene Agnes, deren Namen Goßler auf seinem nächtlichen Spaziergange nannte? Wie ist ihr Notizbuch in die Hände des Abenteurers gefallen? Ich finde keinen leitenden Faden mehr in diesen Wirren. Aber wie es auch kommen möge, rief der Inspector: dieser Brief soll den Gutshern entwaffnen, wenn er seine Schwester vernichten will. Sie haben gethan, Herr Pastor, was in Ihren Kräften stand . . . nun ist es an mir zu handeln, und ich werde handeln. Die Gräfin darf um

diesen Brief nicht wissen, denn wir müssen die Ehre Goßler's schonen. Verfängt das letzte Mittel zur friedlichen Ausgleichung nicht, so mag die Gräfin sich selbst vertheidigen.

Der Inspector nahm Abschied und bestieg sein am Gitter harrendes Pferd, das ihn rasch nach dem Gute trug. Seit diesem Abende war die Feindschaft zwischen dem Inspector und dem Secretär erklärt. Beide Männer beobachteten sich, nur so viel mit einander verkehrend, als die geschäftliche Stellung erforderte. Goßler erschien, ganz gegen seine Gewohnheit, von Zeit zu Zeit in dem Büreau und forderte Aufschlüsse über gleichgültige Dinge. Den Bericht, den Jonas über die Vorfälle in dem Erbbegräbnisse dem Gutsherrn abgestattet hatte, konnte Burger nicht erfahren. Es lag ihm auch wenig daran, denn seine volle Aufmerksamkeit war auf den verhängnißvollen Tag gerichtet, an dem der Jude die Zahlung des Wechsels fordern würde. Der Gärtner berichtete ihm jeden Morgen, daß der Vetter immer noch bei dem Onkel wohne.

7.

Eines Abends meldete sich der Jude bei dem Inspector, der so eben das Büreau verlassen wollte. Jonas stand noch an seinem Arbeitspulte; er hatte den Sohn

Israel's mit höhnender Freude bemerkt. Burger schloß die Thür seines Zimmers und bot dem Juden einen Platz an.

Rosenthal war ein kleiner beweglicher Mann mit dunkelen, stechenden Augen und einer großen echt jüdischen Nase. Er mochte kaum die Mitte der vierziger Jahre überschritten haben. Trotzdem hatte er sich mit jener Ostentation nach der neuesten Mode gekleidet, die den israelitischen Bewohnern der Residenz eigen ist. Sie wollen feine Bildung, Gewandtheit in Geschäften, Reichthum, Geschmack und Eleganz zur Schau tragen. Rosenthal war mit Schmucksachen fast überladen. Seine langen dicken Finger strotzten von Ringen aller Formen. An dem roth und weiß karrirten Busenstreifen glänzten zwei große Nadeln, die durch eine Kette verbunden waren. Als Uhrgehänge trug er eine goldene uhrartige Kapsel, die zwischen Ketten, Petschaften und Schlüsseln bei jeder Bewegung auf der schwarzen Sammtweste klirrte. Haar und Bart dieses Geschäftsmannes waren pechschwarz. Er liebte es mit der Hand durch das krause Haar zu fahren und die Blicke auf den glänzenden Lackstiefeln, die so kurz waren, daß die weißen Strümpfe hervorsahen, ruhen zu lassen.

— Da bin ich wieder, Herr Inspector! rief er aus.

Seine lange dicke Zunge berührte bei jedem Consonanten die großen Zähne, die schneeweiß durch den vollen Bart schimmerten.

Burger sprach mit männlicher Ruhe:

— Ich heiße Sie willkommen, Herr Rosenthal!

— Danke! Das ist ein gutes Zeichen. So wird unser Geschäft ordnungsmäßig abgewickelt werden?

— Das hoffe ich.

— Sie haben mich gebeten, ich sollte mich an Sie wenden . . .

— Ja.

— Es geschieht hiermit.

Rosenthal holte seine glänzende Brieftasche hervor.

— Warten Sie, lieber Herr! sagte Burger.

— Was? was? der Wechsel . . .

— Mag vorläufig in Ihrem Portefeuille bleiben. Daß er richtig ist, habe ich bereits gesehen . . .

— Sie haben es gesehen, es ist wahr. Wie auch sollte Rosenthal und Compagnie zu falschen Papieren kommen? Wir kaufen nur gute Effecten . . . und bezahlen nach Möglichkeit. Kann ich diesen Abend wieder abreisen?

— Es kommt auf die Verständigung an.

— Ah, Sie wollen sich verständigen! Thut mir leid . . .

— Schließen wir ein neues Geschäft ab.

— Was heißt neues Geschäft? Das alte ist noch nicht abgewickelt, und es muß abgewickelt werden, ich brauche Geld.

— Prolongiren Sie noch einen Monat . . .

— Kann nicht, bei Gott nicht, Herr Inspector! Wundere mich über den reichen Herrn Goßler, daß ihm Kasse fehlt! bei Gott wundere mich! der reichste Gutsherr in der ganzen Gegend . . .

Burger verharrte in unerschütterlicher Ruhe.

— Daß wir Ihnen sicher sind, lieber Herr, bedarf wohl der Erwähnung nicht.

— Sonst hätte ich den Wechsel nicht gekauft. Der Herr Lieutenant von Neumark ist ein schmucker, liebenswürdiger Offizier . . . sein Onkel thut wohl, ihn durch Wechsel zu unterstützen und ich bin gern erbötig zu jeder Zeit zu kaufen; aber heute muß ich auf Zahlung dringen. Ihnen zu Liebe, Herr Inspector, habe ich schon einmal prolongirt . . . Sie sehen also, daß ich gefällig bin. Nun muß ich mich an Herrn Goßler selbst wenden . . . bei Gott, ich kann heute nicht anders, wenn ich auch wollte. Schelten Sie mich drum nicht eigensinnig . . . was sind dem reichen Gutsbesitzer fünftausend Thaler? Bagatelle!

— So meinen Sie, Herr Rosenthal; starke Zah-

lungen aber haben meine Kasse dergestalt in Anspruch genommen, daß es noch eines Monats bedarf, sie wieder zu füllen. Ich biete Ihnen als Entschädigung abermals hundert Thaler.

Burger wollte sein Arbeitspult öffnen.

— Lassen Sie, Herr Inspector, lassen Sie! rief der Jude, die Hand ausstreckend.

— Nehmen Sie fünfundzwanzig Thaler mehr zur Deckung der Reisekosten; hier sind sie.

— Warten Sie noch!

— Herr Goßler ist Patient; ich möchte ihn nicht mit unangenehmen Dingen behelligen. Sie wissen, Kranke sind sehr reizbar. Das Geld müßte beschafft werden; aber der arme Lieutenant würde später keine Unterstützung mehr erhalten. Der Graf und mein Herr sind ein wenig gespannt; würde der Wechsel gerade jetzt präsentirt . .

— Ich begreife das, Herr Inspector; aber bei Gott . . . meine Verluste sind zu groß.

— So biete ich Ihnen zweihundert Thaler.

Der Jude schien zu schwanken. Er fuhr mit der Hand durch die Haare und betrachtete seine Stiefel.

— Das ist unangenehm, mehr als unangenehm! murmelte er. Ich möchte Ihnen gern gefällig sein . . . Moses, mein Compagnon, wartet auf das Geld, er muß

zahlen . . . werde mir's überlegen. Warten Sie bis morgen.

— Gut, ich warte.

— Wäre nur Ihre Dorfschenke nicht gar zu schlecht...

— Sie sind für diese Nacht mein Gast. Neben diesem Büreau befindet sich das Zimmer des ersten Verwalters, dessen Posten unbesetzt ist . . . betrachten Sie das Zimmer als das Ihrige.

Rosenthal willigte ein und versprach am nächsten Morgen seine Entscheidung abzugeben. Beide Männer verließen nun das Büreau und gingen nach dem Hause des Inspectors. Christine empfing den Fremden, der ihr als einen Geschäftsfreund vorgestellt ward, gastfreundlich. Nach dem Abendessen unterhielt man sich noch ein Stündchen; der Jude sprach von großen Geschäften und erwähnte dabei die Creditanstalt Fortuna, mit deren Director er befreundet sei.

— Ah, Sie kennen also den Commissionsrath Jäger! rief der Inspector.

— Ein charmanter, ein prächtiger Mann, bei Gott! Er sorgt für die Actionäre wie für seine Kinder. Weis't mir manches Geschäft zu, der brave Mann, und ich bin ihm dankbar dafür. Sehen Sie, ich habe eine Rückzahlung an die Fortuna zu machen . . . dazu bedarf ich des Geldes. Moses wartet darauf; er wird zahlen, da ich

noch reise. In der Fortuna ist immer Geld, man muß sich ihren Credit zu erhalten suchen. Was wäre die Fortuna ohne den Commissionsrath? Er ist die Seele der Anstalt, die ihre Fonds in großartigen Unternehmungen anlegt. Und wer besorgt die Unternehmungen? Der Commissionsrath Jäger. Eine Ordnung hält er, die musterhaft ist. Die Geschäfte gehen wie am Schnürchen. Oh, Jäger ist schon reich und wird noch steinreich werden. Ich möchte wohl ein Jahr lang seine Procente haben.

Der Inspector schwieg, weil er den Mann haßte, den der Jude lobte. Er wußte, daß die Unternehmungen Jäger's nicht immer auf ehrlicher Grundlage ruheten.

Gegen neun Uhr klagte Rosenthal über Müdigkeit. Der Inspector führte den Gast in das Zimmer des Verwalters, wo sich bereits der Reisekoffer vorfand, den ein Knecht aus der Schenke geholt hatte. Der Jude war entzückt über die Aufmerksamkeit.

— Herr Rosenthal, ich bitte Sie um ein Versprechen.

— Was ist's, Herr Inspector?

— Behandeln Sie unser Geschäft als ein Geheimniß.

— Gern.

— Sie wissen, daß es mir mehr als unangenehm sein muß ...

— Weiß Alles, mein bester Herr Inspector.

— Ich muß Rücksicht auf meinen kranken Herrn nehmen und auf den Grafen.

— Sie haben mein Wort, das ich als Mann von Ehren halte. Gute Nacht!

— Zählen Sie auf meine Dankbarkeit! Gute Nacht!

Der Jude war allein. Er erschloß seinen Koffer und machte Nachttoilette.

— Ein schönes Zimmer! murmelte er lächelnd. Bequem und billig ... so hätte ich es in der Schenke nicht gehabt. Der Inspector ist ein guter Mann; er beherbergt mich umsonst und zahlt für einen Monat zweihundert Thaler Zinsen. Goßler selbst will mir nicht sagen, daß er nicht bei Kasse ist ... so thut es sein Inspector. Das Geschäftchen kann ich schon mitnehmen. Vielleicht presse ich morgenfrüh noch funfzig Thälerchen heraus, wenn ich sage, daß es unmöglich ist ... man darf nicht blöde sein; der Mensch lebt ja vom Profit. Fünftausend macht der Wechsel; dreitausend habe ich dafür gezahlt ... zweitausend Thaler Ueberschuß ... von dem Inspector erhalten hundert Thaler, morgen werde ich erhalten zweihundert Thaler ... ist ein Geschäft von

zweitausend dreihundert Thalern in vier Monaten ... und freies Nachtquartier mit Essen. Der Herr Lieutenant von Neumark mag mir bald wieder einen solchen Wechsel bringen. Wäre ich doch ein Narr, wollte ich nicht Nachsicht geben ... Goßler und der alte Graf sind Schwäger, sie werden sich schon wieder versöhnen. Dann blüht das Geschäft fort. Bei Gott, ich will die Feindschaft nicht vergrößern es liegt ja in meinem Interesse. Die Prolongation des Wechsels ist fertig ... nach vier Wochen werde ich hier wieder schlafen und vielleicht noch einmal zweihundert Thaler holen. Die Leute sind mir sicher.

So speculirte der Jude, der erfreut das Licht auslöschte und in das Bett schlüpfte, nachdem er die Thür verriegelt hatte, und gleich einem festen Schlafe in die Arme sank.

— Ich opfere zweihundert Thaler von meinem ersparten Vermögen, dachte der Inspector; mag es darum sein, wenn ich nur Frist gewinne und nicht gezwungen werde, die Schwester durch Gewaltmittel gegen den Bruder zu vertheidigen. Goßler ist krank, ich muß ihn schonen. Später dankt er es mir wohl, daß ich ihn von übereilten Schritten abgehalten habe. Sobald der Jude fort ist, werde ich den Schreiber unschädlich machen. Gott wird mir wohl beistehen in dem Kampfe, den ich wider

meinen Willen begonnen. Ich schulde dem Gutsherrn nicht minder Dank als der Gräfin. Und so lange ich kann werde ich diesen Dank durch die That beweisen. Außer mir giebt es keinen Menschen, der als Vermittler auftreten könnte.

Der Inspector erreichte sein Haus und sein Zimmer. Christine ging unruhig auf und ab.

— Albert, sagte sie, es ist soeben ein Brief angekommen.

— Von wem?

— Der Kammerdiener Franz brachte ihn mit dem Bemerken, daß er heute Abend noch in Deine Hände gelangen müsse. Hier ist er.

Christine beobachtete den Gesichtsausdruck des Gatten.

— Goßler's Hand! murmelte Burger, der sich bemühete gleichgültig zu erscheinen. Geschäfte, Aufträge, die rasch ausgeführt werden müssen . . .

Er las folgende Zeilen:

„Uebergeben Sie morgenfrüh sieben Uhr Bücher und Kasse dem Secretair Jonas, den ich Ihnen als Ihren Nachfolger im Amte bezeichne. Sie selbst mögen einen Vierteljahresgehalt zurückbehalten und bis zum ersten Januar in der Dienstwohnung bleiben, wenn Sie es nicht vorziehen, mein Gut früher zu verlassen. Sie kennen die Gründe zu dieser Veränderung, die ich bereits

als geschehen betrachte und für unwiderruflich erkläre. Goßler."

— Albert, was ist Dir? fragte Christine bestürzt.

— Gutes Weib, Du mußt es ja doch einmal wissen ... wie jetzt die Sachen stehen, kann ich Dir Nichts mehr verheimlichen, so gern ich es auch möchte ... aber verzage darum nicht. Ich besitze Kenntnisse und habe meine Ehre makellos bewahrt ... dem Manne, der arbeiten kann und will, steht die ganze Welt offen!

— Großer Gott, meine Ahnung! Was ist es denn?

— Lies den Brief!

Christine hielt das Papier in der zitternden Hand. Sie war bleich wie ein Lilie geworden, als sie gelesen hatte.

— Man nimmt Dir den Dienst! flüsterte sie mit tonloser Stimme.

— Weil man mich bei dem Gutsherrn verleumdet hat.

— Und wie kränkend ist die Art der Entlassung! Zu welchen Vermuthungen giebt sie Anlaß!

— Zu keiner, die meiner Ehre zu nahe tritt!

— O, ich glaube Dir, ich glaube Dir!

Christine lag weinend an der Brust des Gatten.

— Beruhige Dich! rief er aus. Ich bin zu stolz, um die Nachsicht des verblendeten Mannes anzuflehen

oder mich zu rechtfertigen; aber ich weiß es, er wird seinen Schritt bereuen und mich zurückrufen.

— Und ich frage nicht, was ihn erbittert hat, denn ich bin überzeugt, daß Du der treueste Diener gewesen bist. Wir ziehen ab, Albert, wir bleiben nicht länger hier als es die äußerste Nothwendigkeit bedingt. Du kennst meine Fähigkeiten ... ich verwende sie, ich arbeite mit Dir ... Setzen wir der unbegründeten Verfolgung Stolz entgegen, verachten wir den Mann, der unsere Ehre antastet ... nicht einmal zur Rechtfertigung fordert er Dich auf ... die Veränderung ist unwiderruflich ... sie mag es sein, Albert! Wir bleiben fest und stolz, wir werden vereint für unser Kind arbeiten. O, ich habe es wohl gesehen, wie Du in der letzten Zeit gelitten hast, wie ein bitterer Kummer an Deinem treuen Herzen nagte. Ich habe es gesehen und im Stillen geweint, daß Du nicht einen Theil Deiner Sorge auf mich übertrugst ... Du warst zu stolz, Du wolltest allein kämpfen. Die Unglücksbotschaft drückt mich nicht darnieder ... Du hast mich für schwächer gehalten als ich bin. Nun sollst Du meine Kraft und meine Liebe zu Dir kennen lernen. Wir ziehen in die Stadt und arbeiten. Der Gnade Goßler's wollen wir Nichts zu danken haben.

Und so tröstete sie den Mann, der sie innig um-

schlungen hielt, so ermahnte sie ihn zur Festigkeit und zum Vertrauen auf die eigene Kraft.

Arm in Arm traten Beide an das Bett des Kindes, das ihnen Gott gelassen hatte. Lina, deren zarte Wangen sanft geröthet, lag im süßen Schlafe. Ein angenehmer Traum mochte den Geist des Kindes beschäftigen, es lächelte.

— Da liegt unsere Freude, unser Glück! flüsterte die Gattin.

— Unser Alles! fügte der Gatte hinzu.

— Das kann uns die Verfolgung der Menschen nicht nehmen!

— Ich beneide den reichen Goßler nicht; er ist uns gegenüber ein armer, verlassener Mann!

— Und zu beklagen, weil er von Schmeichlern und treulosen Freunden umgeben ist!

Sie küßten das Kind und schickten sich an zur Ruhe zn gehen.

— Meine Bücher sind in Ordnung, sagte Burger; ich habe nicht einen Federstrich hinzuzufügen. Aber nicht dem Schreiber, dem Herrn selbst werde ich sie übergeben ...

— Warum, Albert?

— Ich traue dem Jonas nicht. Eine Fälschung ist bald angebracht ...

— Du hast Recht.

— Die Vorsicht gebietet, daß ich auf specielle Uebernahme dringe. Goßler mag aus den Büchern sehen, daß er einen treuen Diener vertrieben hat. Meine Rechtfertigung, Christine, bleibt nicht aus; in den Büchern steht sie klar und deutlich geschrieben. Gute Nacht! Gräme Dich nicht . . .

— Schlafe Du ruhig, Albert, und bewahre Deine Fassung; vergiß aber auch Deinen Stolz nicht! Gute Nacht!

Elf Uhr war vorüber, als Goßler das Herrnhaus verließ. Noch fand er keine Ruhe, er wollte sich durch einen Spaziergang ermüden. Die Nacht war kalt, ein frischer Ostwind schüttelte das Laub von den sich herbstlich färbenden Bäumen. In den Wegen wirbelte der Staub empor.

— Der Herbst ist da; nun kommt der Winter bald! murmelte der Spaziergänger. Und der Winter ist schrecklich auf dem Lande . . . ich werde ihn hier nicht mehr erleben. Der Verkauf des Gutes ist abgeschlossen, bald siedele ich nach der Stadt, die mir Zerstreuung schaffen und das Leben angenehm machen soll. Dort treffe ich die Jugendfreunde . . . Jäger, Brand! O, die schöne Jugendzeit! Wie anders betrachtet der Jüngling Menschen und Dinge, als der Mann. Ich werde ja sehen, wie sich

Brand erhalten hat. Wir wollen in der Erinnerung an frühere Tage schwelgen und der Gegenwart neue Reize abzugewinnen suchen. Ich muß die Langeweile tödten, diese gräßlichste aller Feindinnen des Menschen. Jäger hat Recht: nur Zerstreuung schafft heitern Sinn, und dieser ist die Würze des Lebens, ist ja eigentlich das Leben selbst!

Er summte ein Liedchen vor sich hin, der arme reiche Mann, der Nachts durch den Park ging, weil er nicht schlafen konnte. Des Inspectors, dem er den Dienst genommen, gedachte er nicht, er schmiedete Pläne für die Zukunft, wollte die Vergangenheit vergessen, soweit sie unliebsame Erinnerungen anregte. Es giebt wohl manchen Menschen, der wie der Gutsherr gewisse Perioden aus dem Leben verwischen möchte. Die Erinnerung, diese wunderbare Kraft, schafft seltene Freuden dem, der sich bemüht hat als Ehrenmann stets zu handeln . . . sie wird aber auch dem Leichtsinnigen und Schlechten eine Nemesis.

Goßler hatte den ganzen Park durchstreift.

Es schlug zwölf.

— Mitternacht! murmelte der Spaziergänger. Der Tag ist vorbei. O wie traurig, daß ich es wünschen muß! Nicht eine Minute ist von der Zeit zurückzukaufen, die vergangen . . . wollte man auch Millionen bieten.

Er blieb stehen und sah zu dem Wipfel einer Ulme

empor, die im Nachtwinde rauschte. Einzelne Blätter fielen ihm in's Gesicht.

— Nun zerstört die Natur, was sie im Frühlinge so herrlich geschaffen! Der Baum entkleidet sich seines Schmuckes und hüllt sich in das traurige Gewand des Winters. Bald wird die ganze Flur unter einer weißen Decke liegen ... aber der Frühling zerreißt sie wieder und webt wunderbar das grüne Kleid. Der Mensch hat nur einen Frühling ... ach, und ich stehe schon im Spätherbste, obgleich nach den Gesetzen der Natur mir erst der Sommer gekommen sein sollte. Wer trägt die Schuld, daß ich so früh gealtert bin? Ich nicht, ich nicht! Da komme ich auf die Zeit, die ich vergessen möchte. Durch Reichthum ist es wohl möglich zu machen ... und die Freunde sollen mir helfen! Ich will ein anderes Leben beginnen, will ein kluger Mann sein. Der Tagelöhner schläft ... der Gutsherr irrt durch den Garten. Bah, ich bin eine lächerliche Erscheinung!

Goßler schritt weiter. Er stöhnte unter der Anstrengung, mit der er das rasche Gehen bewirkte. Der Wind war stärker geworden. Bäume und Gesträuche beugten sich vor seinem Wehen. Die Wetterfahne auf dem großen Magazine, das wie ein schwarzer Koloß aus der Häusergruppe des Guts emporragte, kreischte unheimlich. Düstere, raschziehende Wolken verhüllten die Sterne.

Einzelne Regentropfen fielen herab; sie prasselten auf den Fenstern der Treibhäuser. Goßler hatte Mühe, sich gegen den Wind zu bewegen; er mußte oft stehen bleiben, um sich zu erholen.

— Das ist gut, das ist recht gut! murmelte er dann. Müde, todtmatt will ich mein Zimmer betreten.

Und gebückt schritt er weiter.

Da zuckte ein lichter Strahl durch die Finsterniß, den die Fenster der Treibhäuser zurückwarfen.

Goßler blieb erschreckt stehen.

— Was ist das?

Der Lichtstrahl war verschwunden.

— Meine Augen sind schlecht! murmelte der Spaziergänger. Staub und Regen haben sie angegriffen. Fort, in's Haus!

Er schwankte bis in die Gasse. Ein widriger Brandgeruch quoll ihm entgegen.

— Das ist ein Unglück! murmelte der Gutsherr.

Er sah in den Hof. Die gegenüberliegenden Gebäude waren erhellt.

— Feuer! Feuer! stammelte Goßler.

Nun eilte er in den Hof.

Er sah weder Rauch noch Flammen; aber die Helligkeit blieb.

— Wächter! Wächter!

Jetzt stürzte ein Mann herbei, der auf den Gutsherrn stieß.

— Dort! Dort! In dem Büreau brennt es.

— In dem Büreau?

— Die Flamme schlägt aus den Fenstern.

Der ganze Hof ward hell. Schnaubend blies der Wind die Flamme an, daß sie hoch aufloderte. Auch das Dach mußte schon brennen, unter dem sich der Boden mit der aus dem Garten eingebrachten Erndte befand.

Der Wächter stieß heulend in das Horn. Schon nach dem ersten Rufe wurden hier und dort Fenster geöffnet. Das Wort „Feuer!" ward von den erschreckten Knechten wiederholt. Man hörte das Aufreißen der Thüren und das ängstliche Rufen der Leute, die verwirrt aus den Betten gesprungen waren.

Goßler stand bebend auf dem Platze, der mit jedem Augenblicke heller ward. Der scharfe Wind schnob geschäftig in die Flamme, die prasselnd aus dem Dache schlug.

— Rettet! Helft! Löscht! rief Goßler. Mein ganzes Gut kann zu Grunde gehen! Alle Scheuern sind mit Getreide angefüllt!

Knechte mit gefüllten Wassereimern wollten die Treppe hinan, die zu dem Büreau führte; sie kamen zurück,

Rauch und Hitze waren zu groß. Das Innere des Gebäudes war schon völlig in Brand gerathen.

— Holt die Spritze! befahl der Gutsherr. Lauft in das Dorf, weckt die Bauern! Zieht die Sturmglocke!

Noch nie hatte ein Unglück dieser Art das Gut betroffen. Die Leute waren vor Bestürzung kopflos, sie wogten in wilder Verwirrung durcheinander. Hier zog man die Pferde aus den Ställen, dort jagte man Schaafe und Kühe in das Freie, obgleich diese Maßregel noch nicht geboten erschien.

— Wo ist der Inspector? hörte man Stimmen rufen. Weckt den Inspector!

Ein Knecht eilte nach dem Hause.

— Burger! Burger! murmelte Goßler, der sich zitternd an einen Wagen gelehnt hatte. Das ist das Werk dieses Undankbaren, der vielleicht seine Bücher verbrennen will! Oder wenn er gar aus Rache den Funken in das leicht brennbare Haus geschleudert hätte! Unerhört! Gräßlich!

Das ängstliche Gebrüll der Thiere vermehrte den Schrecken, den das rasch um sich greifende Element verbreitete. Der Dachstuhl und das erste Stockwerk des leichten mit brennbaren Stoffen gefüllten Gebäudes standen in Flammen.

Jetzt erschien Burger auf dem Platze. Er war

nur halb angekleidet. Sein Haar flatterte im Winde. Bleich und zitternd riß er einem Knechte den gefüllten Eimer aus der Hand.

— Bleiben Sie! rief man ihm von allen Seiten zu. Es ist unmöglich in das Büreau zu kommen.

— Ich muß! Ich muß! rief der Mann wie ein Verzweifelnder.

— Sie werden ersticken!

— Meine Bücher! Meine Papiere! Meine Kasse!

— Dort zeigt sich ein Mann am Fenster! riefen die Knechte.

— Wo? Wo?

— In dem Büreau. Er ist verschwunden.

— Heiliger Gott! rief Burger. Folgt mir mit gefüllten Eimern ... nur bis auf die Treppe ... ich werde löschen!

Das Dach krachte auseinander, Ziegeln in den Hof schleudernd. Nun hatte die Flamme Luft ... sie breitete sich wie eine riesige Feuergarbe aus. Der Wind trieb sie zum Glücke nach dem Garten hin.

Fritz Braun, der junge Verwalter, stand neben Burger; er suchte ihn von dem Eindringen in das Haus abzuhalten.

— Ich muß! Ich muß! entgegnete Burger. Mit den Büchern und Papieren verbrennt meine Ehre. Auch

befindet sich ein Fremder dort oben . . . noch können wir das Büreau erreichen . . .

Burger schob den jungen Mann zurück und eilte die Treppe hinan. Das ängstliche Murmeln der Umstehenden begleitete ihn.

— Er wird bald zurückkommen! riefen einige Stimmen.

Aber der Inspector kam nicht zurück. Man sah ihn einigemal an den Fenstern des ersten Stocks. Er lief hin und her. Jetzt konnte man die Gutsspritze in Thätigkeit setzen. Man richtete den Wasserstrahl auf die Fenster des Büreau's.

— Dem Inspector nach! riefen einige Knechte; er ist verloren!

Fritz Braun war der erste, der seinen Lehrer retten wollte. Aber kaum hatte er die Treppe betreten, als er auch schon mit brennenden Kleidern zurückkam. Man mußte Wasser über ihn gießen.

— Eine Leiter! rief er. Ich steige in das Fenster!

Man setzte die Leiter an das brennende Haus. Der junge Mann stieg hinan. Als er sich in das Fenster schwingen wollte, schlugen ihm lodernde Flammen entgegen. Er fiel zurück . . . die Arme der untenstehenden Knechte fingen ihn auf.

Fast in demselben Augenblicke krachte es in dem

Innern des Gebäudes. Schwarzer Rauch quoll empor, quoll aus allen Oeffnungen. Es ward für Augenblicke dunkel. Ein dumpfer Schreckensschrei zog durch die gaffende Menge, die sich durch die herbeigeeilten Dorfbewohner vermehrt hatte. Niemand wagte mehr in das Haus zu dringen. Nun loderten die Flammen wieder empor, gepeitscht von dem scharfen Ostwinde. Sie bogen sich nach dem Garten zu. Auch die Dorfspritze war angekommen und begann zu arbeiten. Maurer und Zimmerleute rissen die nebenstehenden Gebäude ein, Knechte und Mägde trugen Wasser. Es gelang den Herd des Feuers zu begrenzen . . .

— Herr, welch ein Unglück! rief der Secretär, der sich dem Gutsherrn genähert hatte.

— Sie, Jonas?

— Ich bin mit dem nackten Leben davongekommen, habe Nichts gerettet. Alle meine Sachen sind verbrannt . . . o, ich armer, armer Mann! Und Velten, der Gärtner, der mit seinem Weibe jammernd im Garten steht . . . er ist so arm als ich.

— War denn Nichts zu retten? fragte Goßler.

— Nichts. Das haben wir dem Herrn Inspector zu danken . . .

— Jonas, Sie sprechen eine schwere Beschuldigung aus! Ein Brandstifter wird hart bestraft.

— Ich sage nur, daß der Jude Rosenthal in dem Verwalterzimmer geschlafen hat, daß er einen Wechsel, den Herr Goßler ausgestellt haben soll, heute bezahlt haben wollte, und daß Burger keine Kasse hatte, das falsche Papier einzulösen. Das sage ich, Herr Goßler, Nichts weiter. Morgen würde der Jude Ihnen den Wechsel überreicht haben . . . wenn er in der Nacht nicht verbrannt wäre. Bilden Sie sich nun selbst Ihr Urtheil.

— Wo ist der Inspector? rief Goßler. Ich will den Inspector sprechen!

Es erfolgte keine Antwort. Der Gutsherr trat der Brandstätte näher, die sich nach und nach in Dunkel hüllte. Wassermassen hatten die Flamme erstickt. Man brachte zwei Leichen aus dem Erdgeschosse des Gebäudes, das von dem eingestürzten Gebälk verschüttet war. Es waren der Inspector und der Jude. Beide waren nur wenig von dem Feuer verletzt; sie waren erstickt und mit dem berstenden Gebälk hinabgestürzt.

Eine Frau zertheilte den Kreis der Umstehenden, hastig, mit der Kraft der Verzweiflung. Einen herzzerreißenden Schrei ausstoßend sank sie wie todt auf den Inspector nieder.

Der Morgen dämmerte, als Goßler in seinem Zimmer saß. Frau Anna und Jonas befanden sich bei ihm. Auf dem Tische lag die Brieftasche des Juden,

die man dem Leichnam abgenommen. Goßler hielt ein Papier in der Hand.

— Der Wechsel ist falsch rief er. Also hat mich Burger doch betrogen! Nun bin ich um eine Erfahrung reicher; ich verkaufe das Gut!

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Schrader, August,

Agnes oder Geld und Ehre Roman von August Schrader

Bd.: 1

Leipzig 1863